

Fortunatus
mit seinem
Sackel und Wunsch=
Hütlein,

Wie er dasselbe bekommen, und ihm damit ergan-
gen, in einer überaus lustigen

Lebens-Beschreibung

vorgestellt

Mit schönen Figuren gezieret.



London.

1607/5474.
V o r r e d e.

D iß Buch zeigt an einen Jüngling, geböhren in dem Königreich Cypern mit Namen Fortunatus, wie er in fremden Länden Armut und Elend ausgestanden, und im selbigen von dem Glück in einem wilden Wald mit dem Seckel begabet wurde, da ihm, so lang er diesen bey sich hatte, niemalen Geld gemangelt; auch, nachdem er manches Land und Königreich durchzogen, hat er bey dem König Soldan in Alkayr durch sonderbare List, sich auch des Wunsch-Hütteleins theilhaftig gemacht, damit er in Cypern glücklich ankommen, und allda sich verheyrather hat. Woraus jedem zur Lehr dienet, daß Verunft und Weisheit vor allen Schätzen der Welt zu erlangen, alle Menschen begierig seyn sollen.



Wie Fortunatus geboren ward, und wie sich sein Glück und Unglück erstlich anfieng.



In Cypern liegt eine Stadt, genant Famagusta, darinn war gewessen ein edler Bürger, altes löblichen Herkommens, genant Theodorus, dem hatten seine Eltern groß Gut verlassen, also, daß er reich, mächtig und dabejung war, eines freyen Muths, betrachtete wenig, wie seine Eltern zu Zeiten das Ihre gespartet und gemehret hatten. sein Gemüth war ganz und gar gerichtet auf zeitliche Ehre, Freud und Wollust des Leibes, und führte einen köstlichen Staat, mit Stechen und Turniren, der Königin gen Hof zu re-

ten, damit er groß Gut verthat, das verdroß seine Freunde, er ward unwerth, darum gedachte sie ihm ein Weib zu geben, ob sie ihn von solchem bösen Leben ziehen möchten, und brachten ihm das vor. Es gefiel ihm wohl, und verheiß ihnen darinnen zu folgen.

Und als er sich in ihren Willen geben, siengen die Freunde an ihm nachzufragen um ein Gemahl. Es war aber ein edler Bürger in der Stadt, genannt Nicasia, die Haupt-Stadt in Cypern, da die Könige gemeiniglich Hof halten, der hatte eine schöne Tochter, geheissen Gratiana, die ward ihm vermählet, und ward nicht weiter gefragt, wie er ein Mann war, sondern von Ruhms wegen, daß er so reich und mächtig wäre, da ward ihm die Jungfrau heimgeführt, er verbrachte die köstliche Hochzeit, wie gemeiniglich Gewohnheit ist, daß die reiche Leute ihren Reichthum und Herrlichkeit insonderheit auf solche Zeit beweisen. Als nun die Hochzeit vollendet ward, und jedermann zur Ruhe gieng, nahm der Bürger Theodorus die Jungfrau, lebte mit ihr freud- und tugendlich, darüber auch der Braut Freunde Wohlgefallen empfingen, und vermeynten, sie hätten ein gut Werk vollendet, daß sie Theodorum, der so wild war, mit einem Weibe also zahm gemacht hätten, doch war ihnen unbewußt, was die Natur that, daß solches nicht wohl zu wenden wäre. Indem ward Gratiana eines Sohns schwanger, und gebahr den, ehe das Jahr nach der Hochzeit auskam, darob die Freunde von beyden Theilen erfreuet wurden, der ward getauft, und geheissen Fortunatus. Und wiewol Theodorus auch freudig, so sieng er doch wieder sein altes Wesen an, mit Stechen, Turnieren, viel Knechten, köstlichen Rossen,

mit dem König in Hof, ließ Weib und Kind, fragte
 nicht, wie es gieng, heut verkauft er ein Zins, mor-
 gen den andern, das trieb er lang und viel, bis daß
 er nichts mehr zu verkauffen noch zu versetzen hatte
 und kam also in Armuth, that seine junge Tage una-
 nützlich verzeihen, und war so arm, daß er weder
 Knecht noch Mägde vermochte, mußte die gute Frau
 Gratiana selber kochen und waschen, als ein arm
 verkauftes Weib.



Als sie nun einmal zu Tische saßen, und essen wol-
 ten, hätten sie gern wol geiebet, wann sie es gehabt,
 da sahe der Vater den Sohn gar ernstlich an und
 seufzte von Grund seines Herzens, dasselbe er-
 sahe der Sohn, der nun bey achtzehn Jahr alt,
 konnte nichts, denn blos seinen Namen schreiben
 und lesen, doch verstunde er wol mit Federspiel und
 andern Weidwerck umzugehen, das denn auch seine
 Kurzweil war, der fieng an, sprach zu seinem Va-
 ter: O mein lieber Vater, was ligt dir an? Ich

hab gar wol an dir geirerckt, wann du mich ansiehst, daß du betrübet wirst, so bitt ich dich, lieber Vater! sage mir, hab ich dich je einmal erzürnt. so laß michs wissen, denn ich bin Willens, ganz nach deinem Willen zu leben. Der Vater antwortete: O lieber Sohn, darum ich traure, daran hast du keine Schuld, ich kan auch niemand beschuldigen, dann die Angst und Noth darinn ich bin, hab ich mir selbst aemacht, darum wann ich gedenke an so grosse Ehr und Gut, so ich gehabt, und so unnützlich verthan, das mir meine Voreltern so treulich gespart haben, das ich von rechts wegen auch solte gethan, und unser altes Herkommen und Stamm in Würde gesetzt haben, das ich aber leyder! nicht gethan; wann ich dich nun ansehe und gedenke, daß ich dir weder helfen, noch rathen kan, so hab ich Tag und Nacht keine Ruhe, auch daß mich alle die verlassen, mit denen ich mein Gut so mildiglich getheilt habe, denselben bin ich jezt ein unwerther Gast.

Darauf antwortete Fortunatus: O allerliebster Vater, laß ab von deinem Trauren, und Sorge ganz nicht für mich, ich bin jung, stark und gesund, ich will gehen in fremde Land, und dienen, es ist noch viel Glück in der Welt, ich hoffe zu Gott, mir wird sein auch noch ein Theil, so hast du einen gnädigen Herrn an unserm König dem mache dich doch unterwürfig zu dienen, der verläßt dich noch meine Mutter nicht, bis an euer End, undorget nicht für mich, ich bin erzogen, darum ich euch grossen Dank sag, stund damit auf, und gleng mit einem Federspiel, so er hatte, aus dem Hause ans Meer, und gedachte was er ansehen wolte, damit er nicht mehr zu seinem Vater käme, daß er keine Beschwerniß ob ihm nähm. Und
als



als er an dem Meer hin u. her gieng, da hielt in der
 Pforten elne der Benediger Gasse, die kam von Je-
 rusalem gefahren, auf der war ein Graf von Glan-
 dern, dem waren 2 Knechte gestorben. Und als der
 Graf nicht mehr Geschäfte hatte bey dem König,
 auch der Patron fertig war, und man aufbließ, daß
 man zu Schif gleng, und wegfahren wolte, kam der
 Graf und viel andere Edelleute mit ihm zu Schife,
 das sahe der betrübt Fortunatus, und gedachte: O
 möchte ich ein Knecht werden dieses Herrn, mit ihm
 zu fahren, daß ich nicht mehr in Experen käm, gleng
 also dem Grafen entgegen, mit tieffer Reverenz,
 daran der Graf wol merckte, daß er keines Bauren
 Sohn war, hub an, und sprach: gnädiger Herr! ich
 habe gehört, daß ihnen ein Knecht abgegangen, be-
 darfen E. Gnaden keines andern? Der Graf fragte:
 Wer bist du? Er antwortete: Ich kan jagen u. bei-
 zen, und was zum Waidwerk gehört, auch im Fall
 der Noth einen reißigen Knecht abgeben. Der Graf

sagte: Du wärest mir schon recht, ich bin von fernem und fürchte, du ziehest nicht so weit mit mir. Fortunatus antwortete: O gnädiger Herr! Ihr könnet so weit nicht reisen, so wünschte ich, es gieng noch weiter. Der Graf sprach: Was muß ich dir zu Lohn geben? Fortunatus sagte: Gnädiger Herr! ich begehre keinen Lohn; denn darnach ich diene, darnach lohnet mir. Dem Grafen gefielen die Worte des Jünglings wohl, und sprach: Nun will die Galee gleich gehen, bist du fertig? Er sagte: Ja Herr, und warf das Feder-Spiel, so er in der Hand hatte, in die Luft, ließ es fliegen, gieng ungesegnet und ohne Urlaub von Vater und Mutter, mit dem Grafen als ein Knecht in die Galee, fuhr also vom Lande, hatte wenig baar Geld bey ihm, und kam in kurzer Zeit mit allem Glück gen Venedig.

Wie Fortunatus ohne Wissen Vater und Mutter mit einem Grafen über Land schifte.

Und als sie gen Venedig kamen, hatte der Graf zuvor alle Herrlichkeit daselbst gesehen, darum ihm nicht mehr gelüstet, länger da zu bleiben, seine Begierde stund wieder zu seinem Lande und zu seinen guten Freunden wie er dann auch willens war so ihm Gott vom heiligen Land wieder heim hülfe, wolte er ein Gemahl nehmen, eines Herzogs Tochter von Cleve, die schön und jung war, es beruhete alles nur auf dessen Wiederkunft. Deswegen er grössere Begierde hatte bald wieder zu Land zu gehen, ließ ihm Pferde kauffen, rüstete sich zu kaufte auch zu Venedig schöne Kleider, von Sammet und Gold, und was sonst zu einer köstlichen Hochzeit gehört. Bierwohl er viel Knechte hatte, so konnte doch

doch keiner Belich, denn Fortunatus, und der war
 auch geschickt zum Kauffen und Reden, darüber der
 Graf ein groß Wohlgefallen hatte, gewan ihn lieb,
 das merckte Fortunatus, befließigte sich je länger je
 meh r seinem Herrn zu dienen; er war allzeit der letzte
 und am Morgen der erste bey ihm. Das merckte der
 Herr. Da man nun dem Grafen viel Roß gekauft
 hatte, darunter etliche schlimm waren, wie dann ge-
 wöhnlich ist wo viel Roß bey einander stehen, daß
 schlimme darunter sind, die mußte man dem Grafen
 alle mustern, und theilte sie unter seine Diener, gab
 Fortunato eines von den Besten das verdroß die
 andern Knechte, und fiengen gleich an, ihn zu hassen,
 und sagte einer zum andern: Sehet an, hat uns der
 Teufel mit dem Wablen beschissen, nichts desto we-
 niger mußten sie ihn mit threm Herren reiten lassen
 und durfte ihn keiner beyim Grafen verunglimpf-
 fen. Der Graf kam also mit Freuden heim, und war
 gar ehrlich empfangen von allem einem Volck, den
 sie hatten ihn gar lieb, er war ein frommer Graf, der
 seine Unterthanen auch lieb hatte. Als er nun zu
 Land kommen war, kamen die Unterthanen, u. seine
 gute Freunde, die empfiengen ihn gar schön, lobten
 Gott, daß er seine Reise glücklich vollbracht, fieng-
 en an mit ihm zu reden von der Gemahlschaft wel-
 ches vorher schon geschehen, das gefiel ihm wol, und
 begehrte die Sache zu vollenden, welches auch in
 kurzem geschah, und ward ihm des Herzogen Toch-
 ter von Cleve vermählet. Es ward zugericht eine
 grosse und köstliche Hochzeit, und kamen dar;u viel
 Fürsten und Herren, da ward geschoen, geturnirt,
 scharf gerennet, und Ritterspiel getrieben, vor den
 schönen und edlen Frauen. Nun wie viel die Fürsten

und Herren edler Knecht und Diener mit ihnen auf die Hochzeit gebracht hatten, so war doch keiner unter ihnen, des Dienst und Wesen Frauen und Herren besser gefiel, denn Fortunatus, fragten daher den Grafen, woher er den höflichen Diener brächte? Er sagte ihnen, daß solcher auf der Wiedersahrt von Jerusalem zu ihm kommen wäre, Er sehe so ein guter Jäger, daß weder die Vögel in der Luft noch die Thiere in den Wäldern vor ihm sicher wären, und überhaupt wisse er einen jeden nach seinem Stand wohl zu bedienen. Durch solches Lob, so ihm sein Herr gab, wurde ihm viel geschenkt von Fürsten und Herren, und von allen edlen Frauen.

Wie Fortunatus im Stechen und Turniren, bey seines Herrn Hochzeit in Flandern, das beste thät, und beyde Kleinod gewann.

Als nun die Fürsten und Herren gestochen hatten, giengen zu Rath der Herzog von Cleve, und der Graf, sein Tochtermann, sie wolten der Herren Dienern, so auf der Hochzeit wären, zwey Kleinod, bey zwey hundert Cronen werth ausgeben, darum solten sie stechen, und wer das Beste thät, der solte der Kleinod eines haben, daß waren die Diener froh, und verhoffte jeder das Beste zu thun. Als sie nun den ersten Tag stachen, da gewann den Preiß des Herzogs von Brabant Diener einer auf einer Seiten, u. unter den andern gewann Fortunatus den Preiß auf der andern Seiten. Das mißfiel dem mehrern Theil der Diener, und batem alle Timotheum, des Herrn von Brabant Diener, der das Kleinod gewonnen hatte, daß er sich dem Fortunato erböte, mit ihm zu stechen, und ihm sein Kleinod an
das

das seine setzte, das wolten sie alle und ein jeder insonderheit, um ihn verdienen. Timotheus konte die Bitte, so ihm angelegen war, von so viel guter Besellen wegen, nicht wol abschlagen, und entbot Fortunato, wie er sein Kleinod an das seine setzen wolte, und mit ihm darum stechen vor den Fraven und Jungfrauen, welcher das Beste thät, der solte die Kleinod beyde haben. Da Fortunatus das vernahm, bedacht er sich nicht lang, wiewohl er zuvor nicht gestochen hatte, doch sagte er ihm das zu. Die Mähr kam vor die Herren, wie Timotheus und Fortunatus mit einander stechen wollten um ihr Kleinod, das hörten sie gern. Also rüsteten sie sich gleich, und kamen auf den Plan, ritten mannlich an einander, und hätte jeder gern das Beste gethan, doch im vlerdten Ritt rannte Fortunatus den Timotheum hinter seinen Gaul, einer Lanzen lang, und gewann die zwey Kleinod, die wol zwey hundert Cronen werth waren. Da erhub sich erst ein grosser Meid, meistens unter des Grafen von Glantern Dienern. Aber der Graf sahe gern, daß seiner Diener einer die Kleinod gewonnen hätte, wußte nichts um den Unwillen, so sie gegen Fortunatum hatten, dorste es auch keiner dem Grafen sagen.

Nun war ein alter listiger Ritter unter ihnen, hieß Rupert, der sprach: Hätte er zehn Cronen baar, so wollte er sich unterstehen, und den Wahlen darzu bringen daß er eilends würde wegreiten ohn Urlaub seines Herrn, er wolte zuwege bringen, daß unter ihnen keiner dadurch solte verargwohnt werden. Sie sprachen alle zu ihm: O lieber Rupert, kanst du das, warum sehest du dann! Er sprach: Ich kans ohne Geld nicht zuwege bringen, gebe mir ein

ein jeder eine halbe Erone, bringe ich ihn nicht von Hof, so will ich einem jeden eine ganze Erone dafür geben: Sie waren alle willig, und welcher sie nicht baar hatte, dem liehen die andern, also, daß sie fünfzehn Cronen zuwegen brachten, und gaben sie dem Rupert, der sprach: Nun rede mir niemand in keine Sache, und thue jederman, wie vor in allen Sachen. Also gesellt sich Rupert zu Fortunato, war gar freundlich mit ihm, und sagt ihm alle Geschichten, so in den Landen geschehen waren, das hörte Fortunatus gern, auch sieng er an, ihn zu schönen Frauen zu führen, und wo sie also hinkamen, sandte Rupert allemal aus nach Wein, und andern guten Geschlecken, wie der Rupert wohl wußte, was zu solcher Hofstuben gehört, lobte ihn sehr. wie er fast reich und edel war das Fortunatus wohl leiden konnte, doch wollte er allweg auch Geld aeben, Rupert aber wollte nichts haben, und sagte: Er wäre ihm lieber, denn keiner seiner Brüder und das er ihm thät, thue er keinem andern; solcher guter Worte gab er ihm viel. Die Gesellschaft trieten sie so lang, daß es die andern Diener verdroß, und sprachen: Meinete Rupert, Fortunatum mit dem Leben wegzubringen; Ja, wäre er jenseit dem Meer in Cypren, und wüßte solches Leben hier, er würde bald bey uns seyn; für wahr, thut Rupert nicht, was er uns verheissen, er muß uns dreißig Cronen geben, und solte er nichts mehr auf Erden haben. Das erfuhr Rupert spottete seiner Gesellen und sprach: Ich weiß sonst keinen guten Ruth mehr zu haben, denn mit eurem Geld. Doch, als sie das Geld verzehret hatten, an einem Abend gar spät, da sich der Graf mit seinem Gemahl in die Ruhe gemacht, und niemand auf den Dienst war:

warten dorste, kam Rupert zu Fortunato in seine Schlaf-Kammer, sagte: Mir ist etwas in geheim gesagt worden von meines Herrn Canzler, der da insonderheit mein guter Freund ist, wiewol er mirs gar theurer verboten hat, als lieb mir seine Freundschaft sey, jedoch so kan ich, als meinem guten Gönner, dir solches nicht verhalten, dann es ist ein Handel, der dich auch antreffen möchte. Und ist das die Sach, als du weißt, wie unser Herr und Graf ihm ein edles und schönes Gemahl genommen, darzu viel schöner Frauen und Jungfrauen in seinem Frauenzimmer hat, ist ihm eine Phantasey eingefallen, und Sorg seines Gemahls, auch die andern, so im Frauenzimmer bey ihr sind, von den jüngsten Kämmerlingen, so ihm dienen, wiewohlen in Hoffnung ist, sie seyen so ehrsam, daß sie nichts Unehrlisches zu thun begehren, so ligt ihm doch im Sinn, wie es ein so blind Ding sey um die Liebe, und hart zu löschen, wo sie einmal entzündet, dann zweyerley Personen, die einander treulich lieben, kan niemand scheiden, denn allein der Tod. Diesem nun vorzukommen, ist ihm gerathen worden, er solle morgen nacher Lauffen reiten, allwo er einen Proceß um Land und Leuthe mit einem Grafen auszumachen habe, und alle seine Diener mit ihm nehmen, weil sein Wider-Part der Graf von St. Poll gleichfalls köstlich daselbst erscheinen werde. In seiner Abwesenheit nun will er die vier Frauen-Diener lassen verschneiden, es sey ihnen lieb oder leid, alsdann wieder in das Frauenzimmer thun, und den Frauen dienen lassen, wie zuvor, und so will er seinem Gemahl solches sagen und verbieten, daß sie es heimlich halte, wisse aber wohl, daß sie es ihrer obersten

Cän.

Cämmerin sagen wird, also immerdar eine der andern,
 bis sie es alle innen worden, und damit meynet er,
 vorzukommen, daß keine außerordentliche Liebe bey
 dem Frauenzimmer entstehe, weil ihm bekant, daß
 es ganz wider die Natur, daß eine Frau einen ver-
 schnittenen Mann lieb gewinne. Da nun Fortuna-
 tus solches hörte, erschrock er sehr, und fragte ihn,
 ob er nirgend keinen Ausgang aus der Stadt wüß-
 te? er wolte ihn bitten, daß er ihm den wiese, so wolte
 er von Stund an hinweg, und seines Herrn Für-
 nehmen nicht erwarten, und gab er mir all sein Gut
 und könnte sich zum König in Engelland machen,
 so will ich ihm keinen Tag mehr dienen. darum. Lie-
 ber Rupert, hilf du mir, daß ich hinweg komme. Ru-
 pert sprach: Wißet lieber Fortunatel! die Stadt ist
 aller Orten beschloffen, daß niemand aus und ein-
 kommen kan, bis morgen früh, so man Meß läutet,
 da schleußt man die Ruhe-Pforte am frühesten auf.
 Ach lieber Fortunatel! wann es um mich eine solche
 Gestalt hätte, als um dich, so bliebe ich, denn du wä-
 rest ein gemachter Juncfer dein Leb Tag, und ich
 wolte, daß man mich zu solchem aufnähme, ich wolte
 mich willig darein ergeben. Fortunatus sprach: Ich
 wolte ehe betteln gehen, und keine Nacht liegen, da
 ich die andere gelegen war. Rupert sprach: Mir ist
 leid, daß ich dir so viel gesagt habe, weil ich verneh-
 me, daß du also von hinnen wilt, denn ich habe alle
 meine Hofnung auf dich gehabt, daß wir als Brü-
 der mit einander wolten gelebet, und unsere Zeit
 vertrieben haben, so du aber willens bist, von hin-
 nen zu reisen, so laß mich durch Briefe wissen, wo du
 hinkommest; wann unser Herr sein Frauenzimmer
 mit verschnittenen Kämmerlingen versehen hat,
 wolt

Seckel und Wunsch. Hütlein.

wolt ich dir schreiben, daß du wieder kämest, ich zweifle nicht, du hättest allweg einen gnädigen Herren. Fortunatus antwortete gar schnell: Du solt mir weder schreiben noch entbieten, denn die weil ich lebe, so komme ich an den Hof nicht mehr, auch solt du nicht offenbaren, daß ich also von Land geritten sey, bis ich vorher drey Tag hinweg bin. Das verhiesse ihm Rupert, nahm also Urlaub von ihm, und stellte sich gar kläglich, als ob ihm sehr leid wäre, geseegnete ihn mit dem ganzen himmlischen Heer. Judas war da ein frommer Mann gewesen: Es war nun um Mitternacht, da gemeinlich jederman schliefte, aber Fortunato kam kein Schlaf in seine Augen, ihn dunckte jede Stunde eines Tageslang, denn er besorgte, der Graf würde es innen, daß er weg wolte, und liesse ihn fahen, er wartete mit Angst und Noth, bis der Tag anbrach, da war er aufgestielet und gesporet, nahm sein Feder-Spiel und Hund, als ob er auf die Jagd reiten wolte, und ritt hinweg, er eilte so sehr, daß, wann ihm ein Aug entfallen wäre, hätte ers nicht aufgehoben.

Wie Fortunato ein Grausen gemacht ward, daß man ihn capauen würde, weßhalb er heimlich hinweg flohe.

Und als er bey zehn Meilen geritten war, kaufte er ein Pferd, saß darauf, ritte eilends weiter, doch sandte er dem Grafen sein Roß, Feder-Spiel alles wieder heim, daß er nicht Ursach hätte, ihm nachzusenden. Da nun der Graf erfuhr, daß Fortunatus ohne Urlaub weg war, da er ihm doch nichts Böses bewiesen, auch ihm noch keinen Sold gegeben hatte, nahm es ihn Wunder, fragte deswegen die Diener alle, und jeglichen insonderheit

ob keiner wüßte, was doch die Ursach seines Hingescheidens wäre, sie sagten alle sie wüßten nicht und schwuren, sie hätten ihm kein Leid gethan. Der Graf gieng selber zu seinem Gemahl und Frauenzimmer, aber niemand wußt was die Ursach seines Hingescheidens wäre, ohne Urlaub. Sein Gemahl und das Frauenzimmer sagte: daß ihm nie kein Leid geschehen wäre, weder mit Worten noch Wercken, denn am Abend, als er von ihnen gegangen, sey er nie frölich gewesen hätte ihnen von seinem Land gesagt, und wie die Frauen da gekleidet giengen, von andern Sitten und Gewohnheiten, und das mit so bösem Teutsch, daß wir das Lachen nicht künften verbergen, und da er uns lachen sahe, fieng er auch an zu lachen, und mit lachendem Mund ist er von uns geschieden. Der Graf sprach: Kann ichs jetzt nicht innen werden, warum er hinweg ist, so werde ichs hernach innen; sollte die Ursach seines Hingescheidens auf die Weinen fallen sollen sie es entgelten, denn ohne Ursach ist er nicht von binnen geschieden, ich weiß, daß er bey fünf hundert Cronen gut stehen hat, so lang er hie gewesen ist, ich hätte geglaubt, er hätte sein Lebtag nicht weg begehrt. Ich gestehe aber wohl, daß er nicht Lust hat, wieder zu kommen, dieweil er seine Kleinod, und was er Gutes vermag, mit ihm hinweg genommen hat.

Da nun Rupert verstund, wie es seinem Herrn so leid um ihn war, da fiel ihm eine Furcht ein, und hatte Sorg, seiner Gesellen einer möchte etwa sagen, wie Rupert ihn hinweg geschafft hätte, und gieng zu jedem besonders, bat sie alle, daß sie nitrgend meldeten, daß er eine Ursach wäre seines Hingescheidens, das gelobten sie ihm, gar treulich zu

zu thun sie hätten aber gern gewußt, mit was Eistigkeit er ihn dazu gebracht, daß er so eilends ohn Urlaub (als ob er was merckliches gethan hätte) weg geflohen wäre. Da war einer unter ihnen, der für andern Ruperten lieb war, der lag ihm an mit Fragen, wolte wissen, wie er ihn hinweg gebracht hätte, da er nicht ablassen wolte, sagte er ihm, wie Fortunatus die Umstände seines Vaters erzehlt hätte, daß er an dem Hof des Königs von Cypern gedienet und in Armut kommen wäre, hab ich ihm gesagt daß ein reitender Bote dem König von Engelland mitgebracht, daß der König von Cypern tod sey, sie waren gebohrne Freunde, Er hat mir ferner erzehlet, wie der König bey Lebenszeiten seinen Vater Theodorum in den Grafen Stand erhoben, und ihm nach dem Tod des Grafen Anshelms von Teranzino, welcher ohne Leibes Erben gestorben, die Graffschaft eingegeben hat, mithin war Theodorus der erste, der den König um das Land bittet, wenn es ihm heimgefallen wäre. Also hat ihm der König sogleich die Graffschaft eingegeben, ihn und seine Nachkommen mit Brief und Siegel nach aller Nothdurft versorget. Da ich das sagte, gab er meiner Rede nicht viel Glauben, denn er sprach: Ich wolte gern, daß es meinem Vater wohl gieng, auf solches ist er weggeritten. Da die andern Diener diese Rede vernahmen, sprach einer zu dem andern: Wie ist Fortunatus so ungewis gewesen, wäre ihm ein solch Glück zugestanden, und hätte das unserm Herrn gesagt, Er hätte ihn wohl ehrlich ausgerüstet, unser drey oder vier mit ihm gesandt, er wäre mit grossen Ehren von hinnen kommen, und hätte einen gnädigen Herrn sein Lebtag gehabt.

ob keiner wüßte, was doch die Ursach seines Hinscheidens wäre, sie sagten alle sie wüßten nicht und schwuren, sie hätten ihm kein Leid gethan. Der Graf gieng selber zu seinem Gemahl und Frauenzimmer, aber niemand wußt was die Ursach seines Hinwegscheidens wäre, ohne Urlaub. Sein Gemahl und das Frauenzimmer sagte: daß ihm nie kein Leid geschehen wäre, weder mit Worten noch Werken, denn am Abend, als er von ihnen weg gieng, sey er nie fröhlich gewesen hätte ihnen von seinem Land gesagt, und wie die Frauen da gekleidet giengen, von andern Sitten und Gewohnheiten, und das mit so bösem Deutsch, daß wir das Lachen nicht konnten verbergen, und da er uns lachen sahe, fieng er auch an zu lachen, und mit lachendem Mund ist er von uns geschieden. Der Graf sprach: Kann ich jetzt nicht innen werden, warum er hinweg ist, so werde ich beynach innen; sollte die Ursach seines Hinwegscheidens auf die Weinen fallen sollen sie es entgelten, denn ohne Ursach ist er nicht von binnen geschieden, ich weiß, daß er beynach hundert Cronen gut stehen hat, so lang er hier gewesen ist, ich hätte geglaubt, er hätte sein Leben mit dem Weg begieret. Ich gestehe aber wohl, daß er nicht Lust hat, wieder zu kommen, diemell er seine Kleinode, und was er Gutes vermag, mit ihm hinweg genommen hat.

Da nun Rupert verstund wie es seinem Herrn so leid um ihn war, da fiel ihm eine Furcht ein, und hatte Sorg, seiner Gesellen einer möchte etwa sagen, wie Rupert ihn hinweg geschafft hätte, und gieng zu jedem besonders, bat sie alle, daß sie nitigend meldeten, daß er diemell ach wäre seines Hinwegscheidens, das gelobten sie ihm, gar treulich zu

zu thun sie hätten aber gern gewußt, mit was Listig-
keit er ihn dazu gebracht, daß er so eilends ohn Ur-
laub (als ob er was merckliches gethan hätte) weg-
geflohen wäre. Da war einer unter ihnen, der für
andern Ruperten lieb war, der lag ihm an mit Fra-
gen, wolte wissen, wie er ihn hinweg gebracht hätte,
da er nicht ablassen wolte, sagte er ihm, wie Fortu-
natus die Umstände seines Vaters erzählt hätte,
daß er an dem Hof des Königs von Eppern gedie-
net und in Armut kommen wäre, hab ich ihm gesagt
daß ein reitender Bote dem König von Engelland
mitgebracht, daß der König von Eppern tod sey,
sie waren gebohrne Freunde, Er hat mir ferner er-
zehlet, wie der König bey Lebenszeiten seinen Vater
Theodorum in den Grafen- Stand erhoben, und
ihm nach dem Tod des Grafen Anshelms von
Teranzino, welcher ohne Leibes- Erben gestorben,
die Graffschaft eingegeben hat, mithin war Theo-
dorus der erste, der den König um das Land bittet,
wenn es ihm heimgesallen wäre. Also hat ihm der
König sogleich die Graffschaft eingegeben, ihn und
seine Nachkommen mit Brief und Siegel nach aller
Nothdurft versorget. Da ich das sagte gab er mei-
ner Rede nicht viel Glauben, denn er sprach: Ich
wolte gern, daß es meinem Vater wohl gieng, auf
solches ist er weggeritten. Da die andern Diener
diese Rede vernahmen, sprach einer zu dem andern:
Wie ist Fortunatus so ungewis gewesen, wäre ihm
ein solch Glück zugestanden, und hätte das unserm
Herrn gesagt, Er hätte ihn wohl ehrlich ausgerü-
stet, unser drey oder vier mit ihm gesandt, er wäre
mit grossen Ehren von binnen kommen, und hätte
einen gnädigen Herrn sein Lebtag gehabt.

Wie Fortunatus gen Londen zu loß geschiffet.

Nun lassen wir den Grafen mit seinen Dienern, dem gar unwissend war, wie Rupert mit Lügen umgangen, und vernehmen, wie es Fortunato ferner ergangen ist. Als er ein ander Roß gekauft, und seinem Herrn das Seine wieder sandte, hatte er noch allezeit Sorg, man seze ihm nach, eilte also noch mehr, bis er gen Calis kam, da saß er in ein Schiff, und fuhr Engelland zu, denn er forchte das Verschnelden so sehr, daß er sich jenseit des Meers nicht sicher zu seyn getraute. Als er nun in Engelland ankam, fieng er wieder an gutes Muths zu werden, und kam in die Haupt-Stadt Londen, da von allen Orten der Welt Kaufleute liegen. die ihr Gewerb treiben, da war eine Galee aus Eypern ankommen, mit Kaufleuten und köstlichen Waaren, darunter waren zwei Jungen, die reiche Väter in Eypern hatten, denen war eine fürnehme Handlung anvertrauet; weilten aber dieselbe noch nirgend hinkommen, wußten sie mehr nichts, als was sie von ihren Vätern gelernet hatten, nicht aber wie sich ein junger Mensch in fremden Landen verhalten solle. Da nun die Galee mit den Waaren ausgeladen und dem König der Zoll gegeben war, stunde einem jeden frey, zu kauffen und zu verkauffen, so gut sie konnten, da fiengen die zween Jungen auch an, ihre Waaren auszuliegen und zu verkauffen, und löseten viel Geld, daran sie grosse Freude hatten, weil es ihnen seltsam vorkam, so viel baar Geld einzunehmen. Zu denen kam Fortunatus, empfiengen einander gar schön, wurden gute Freunde, und funden gleich eine unnütze

Noth

Rotte Buben, zu denen sie sich gesellten, die wußten die Leute zu leckern mit schönen Frauen, mit Spiel-



len und Wolleben, sie lebten also in Freuden, und wenn einer einen schönen Buhler überkam, so wolte der andere noch einen hübschern haben, es koste was es wolte, das trieben sie wol ein halbes Jahr, da begunte das baare Geld abzunehmen, doch bey dem einen mehr, als bey dem andern.

Fortunatus der hatte am wenigsten, ward auch am ersten fertig, desgleichen geschah auch den andern, was sie zu Londen gelöst, das war alles verthan mit schönen Frauen; bald war die Liebe aus, dennoch meyneten sie, noch lieb zu seyn, des ward ihr nicht wenig gespottet, sahet hin und holet mehr. Indem so waren die Kaufleute von Eppern gerüst mit Kaufen und Verkaufen, und richtete sich der Patron, hinweg zu fahren. Auch giengen die zwey Kaufleute in die Herberge über ihre Rechnung, und funden wohl, daß sie viel Geldes gelöst, aber

nicht viel Waaren darum gekauft hatten, nach ihres Vaters Beschreibung, es war alles um nasen Zucker gegeben, und wann sie noch so viel Geld gehabt hätten, wäre es alles dahin gegangen. Doch saßen sie auf die Galee, und fuhren wieder heim, ohne Waaren; Wie sie aber von ihren Vätern empfangen worden, da ließ ich sie davor sorgen.

Wie Fortunatus zu seinem Buhlen gieng Geld von ihr zu entlehnen.

Als Fortunatus allein ohne Geld war, sagte er: hätte ich zwei oder drei Eronen, so wolt ich in Frankreich, vielleicht fände ich daselbst einen Herren, gieng also wieder zu seinem Buhlen, und bat, daß sie ihm zwei oder drei Eronen liehe, er wolte in Flandern zu seinen Vettern reisen, der hätte vier hundert Eronen, die wolte er holen, und erst einen guten Muth mit ihr haben. Sie sprach: Weist du Geld zu holen, das magst du wohl thun, doch mir ohne Schaden, dabey er gar wohl verstande, daß er von ihr kein Geld zu hoffen, dachte er bey sich selbst, hätte ich nur mein Geld noch, ich wolte dir solches nicht mehr aufzuheben geben, und sprach: Liebes Kind! lasset uns einen Wein holen, wir wollen doch noch eines mit einander trincken. Sie sagte zu ihrer Magd: Gehe, bring ein blind Bier, und laß den Esel saufen. Das war der Dank, den er um sie verdient hatte. Da Fortunatus also verlassen war, dachte er, ich will so lang dienen, bis ich zwei oder drei Eronen überkomme, und gieng des Morgens an Platz, den man die Comparder-Strasse nennet, dahin jeder man kommt, der einen Knecht vonnöthen hat. Da war ein reicher Kaufmann von Florenz, welcher viel

viel Knechte zu seinem Gewerb und Handel brauch-
 te, der dingete Fortunatum und versprach ihm mo-
 natlich zwö Eronen zu geben, führte ihn mit sich
 heim, da fieng er gleich an, zu Elsche zu dienen, da-
 bey der Herr im Haus, Hieronymus Robertus,
 wohl sahe, daß er mehr bey ehrsamten Leuten gewe-
 sen, sandte ihn, daß er Guth in die Schiffe führe,
 und wenn die Schiffe kamen, zu entladen; denn die
 grossen Schiffe die konnten bey zwanzig Meilen
 nicht zu der Stadt kommen. und was er ihm befohl
 vollendete er gar wohl. Nun war ein Florentiner,
 eines reichen Mannes Sohn, genant Andreas,
 dem sein Vater grosses Guth gegeben, und ihn da-
 mit gen Brugg in Flandern gesandt hatte, das er
 auch in kurzer Zeit unnützlich verthät, daran hatte
 er nicht genug, sondern nahm Wechsel auf seinen
 Vater, dem schrieb er, er wolte ihm viel Guth zu-
 senden, welches der Vater glaubte und so lang für
 den Sohn bezahlte, bis daß er selbst nichts mehr
 hatte, dann er verließ sich völlig auf die Kaufmanns-
 Güter, die ihm sein Sohn schicken würde, sie sollen
 aber noch kommen, wie unser Söhnlein auch. Als
 nun der Knab gar nichts mehr hatte, verlohr er den
 Credit unter den Kaufleuten, auch bey seiner gan-
 zen Compagnie, daß ihm niemand mehr borgen
 wolte, gedachte er, er wolte gen Florenz, da fände
 er etwa eine alte Wittwe, mit der er reisen wolte.
 Als er nun heimwärts gieng, kam er in eine Stadt
 in Frankreich, genant Turin, da lag ein reicher
 Edelmann gefangen, der war von Londen aus En-
 gelland, das hörte er von dem Wirth, und sprach:
 Lieber Wirth! kan ich nicht zu diesem gefangenen
 Mann kommen? Der Wirth sprach: Ich will euch

wohl zu ihm führen, er ist aber so hart angeschmiedet, daß er euch erbarmen wird. Als nun Andreas zu dem Gefangenen kam, redete er englisch, des war der Gefangene froh, fragte ihn! ob er nicht zu London Hieronymum Robertum kenne? Er sprach: Ich kenne ihn wohl, und er ist mein guter Freund. Er sagte: Lieber Andreas! ziehet hin gen London, und bittet ihn, daß er möchte helfen, daß ich hier loß würde, er kennet mich wohl, und weiß, was ich vermag; das Geld, so er für mich auslegt, will ich ihm gern dreifach wieder geben. Laß dir inzwischen, lieber Andreas! die Sache bestens angelegen seyn, ich will dir für deine Mühe fünf Cronen geben, und ein gutes Amt verschaffen, grüße meine Freunde, und sage ihnen, daß du hier bey mir gewesen sehest, sie möchten doch bey dem Hieronymo Bürg für mich werden. Andreas versprach, treulich in der Sache zu arbeiten. zog also gen London, und trug Hieronymo Roberto die Sache vor, dem es nicht übel gefiel, besonders da er hörte, daß ihm für eine Erone solte drey werden. Nun kannte er Andream daß er ein böser Bub war, dennoch sagte er zu ihm: Gehe hin zu den Freunden, daß man mit Bürgschaft thue, so will ich das Geld herleihen, und an des Königs Hof magst du den Weg finden. Andreas gieng zu des Gefangenen Freunden, und erzählte ihnen die ganze Sache, und insonderheit, wie er so hart angeschmiedet wäre; sie bekümmerten sich aber nicht groß darum, sondern sagten nur, er sollte zu dem König oder seinen Räthen gehen, und es fürtragen, denn er seye in des Königs Diensten verschickt gewesen. Als er nun an Hof kam, konnte er nicht vorkommen, dann er hörte sagen, daß der König vor

von Engelland seine Schwester an den Herzog von Burgund vermählet habe, dem er noch schuldig war Kleinodien zu senden, die er auch kaum zuwege gebracht hätte, denn es gar köstliche Kleinodien waren, diese hätte er gegeben einem frommen Edelmann, der auch zu Londen in der Stadt gefessen war, Weib und Kinder da hatte.

Da aber Andreas bei Hof hörte, wie man dem Edelmann so köstliche Kleinodien befohlen, fieng er an, sich zu ihm zu gesellen, und sprach: Wie er vernommen, daß der König dem Herzogen von Burgund durch ihn köstliche Kleinodien senden wolte, also bäte er ihn, er möchte ihn solche sehen lassen, daß er seye auch einer, der damit handele, und hätte zu Florenz gehört, wie der König Nachfrag darnach habe, deswegen seye er so weit herkommen, in Hoffnung, Er werde ihm auch einige abkauffen. Der fromme Edelmann sprach: so kommet her mit mir: ich will sie euch sehen lassen. und führete ihn mit sich heim. Es war eben Mittagszeit, da sprach er: Wir wollen zuvor essen, so wird meine Frau nicht unwillig. Aßen also mit einander, und tischeten gar lang. Als sie nun gespeißt, und frölich gewesen waren, führete er ihn in seine Schlaffkammer, schloß gar ein schönes Kästlein auf, brachte die Kleinodien in einem schönen Lädlein herfür, und ließ ihn die genugsam besehen. Es waren fünf Kleinodien, die lieffen auf sechzig tausend Eronen; je länger man sie ansah, je schöner waren sie. Andreas lobte sie sehr, und sprach: Ich habe etliche Stük, wann sie also eingefaßt wären, solten sie etliche übertreffen. Das hörte der Edelmann gerne, und dachte hat er so köstliche Kleinodien, so muß unser Herr Kö-

noch mehr kaufen, giengen also wieder nach Hof. Da sprach Andreas: Morgen um Mittag solt ihr mit mir speisen in Hieronymi Roberti Haus, so will ich euch mein Kleinod auch sehen lassen. Das gefiel dem Edelmann wohl.

Also glenge Andreas zu Hieronymo Roberto, und sprach: Ich habe einen Mann funden an des Königs Hof, ich hoffe, er werde mir helfen, daß wir den Gefangenen ledig machen und daß auch gewisse Bürgschaft dafür gestehe auf des Königs Soll. Hieronymo Roberto gefiel das wohl. Andreas sprach: Bereitet morgen die Mahlzeit desto besser, so bring ich ihn, daß er mit uns isset. Hierauf brachte Andreas den Mann, und eye sie zu Tisch saßen, sprach er zu Hieronymo: Man soll nicht viel von dem Gefangenen reden, denn es müsse heimlich zu gehen. Also assen sie, und waren frölich, tischeten lang, und als die Mahlzeit vorbey, gieng Hieronymus in seine Schreib-Stuben. Da sagte Andreas zu dem Edelmann: Kommt mit hinauf in meine Kammer, so will ich euch mein Kleinod auch sehen lassen, giengen also mit einander in eine Kammer, die war ob dem Saal, darinn sie gegessen hatten. Und als sie hinein kamen, that Andreas, als wolt er eine grosse Truhe aufschlüssen, und suchte ein Messer. Nach den Edelmann, daß er fiel, und schnitt ihm die Gurgel ab, nahm ihm einen gülden Ring den er an seinem Daumen hatte, darinn auch sein Inseigel dar künstlich begraben war, und nahm die Schlüssel von seiner Gürtel, gieng eilends in des Edelmanns Haus, zu seiner Frau, und sprach zu ihr Frau, euer Gemahl sendet mich zu euch, daß ihr ihm die Kleinod schicket, so er mich gestern sehen ließ, und sendet

sendet hierbey euch zum Wahrzeichen seinen Ring,
 Siegel, und die Schlüssel zum Kästlein, da die Klein-
 nod innen liegen. Die Frau glaubte seinen Wor-
 ten, schloß die Behältniß auf, sie fanden aber die
 Kleinod nicht, der Schlüssel waren drei, aber an
 diesem Bund fanden sie keinen, sie gab ihm alles
 wieder, und sprach: Gehet und saget, wir können
 sie nicht finden, daß er selbst komme, und sehe, wo
 sie seyn. Andreas erschrock sehr, daß er so eine übele
 That begangen, und gleichwol die Kleinod nicht
 bekommen, weil er eilends damit fort wolte. In-
 zwischen drange das Blut des Ermordeten durch
 die Dielen in den Saal, und da solches der Haus-
 Herr gewahr wurde, rufte er gleich seinen Knechten
 und sprach: Sehet zu, woher das Blut komme?
 Sie lieffen, und fanden den frommen Edelmann
 todt liegen, worüber sie so sehr erschrocken, daß
 sie nicht wußten, was sie thun solten.

Wie der Böswicht Andreas einen Edel-
 mann ermordet, denselben in ein Priset
 warf, und davon kam. Hieronymus aber
 mit seinem Hausgesind gefangen wurde.

Als sie sich also beklagten, kam der Schalk daher,
 sie sprachen zu ihm: Was hast du gethan, daß
 du den Edelmann ermordet hast? Er sprach: Der
 Böswicht begehrte mich zu ermorden, und mir mei-
 ne Kleinodien zu nehmen, mithin ist es besser, ich
 habe ihn ermordet, denn er mich. Darum schweiget
 nur still, und machet kein Geschrey, ich will den
 Mann in das Priset werfen, und wann jemand
 nach ihm fraget, so saget: Er seye nach dem Essen
 weggegangen, und seither habt ihr ihn nicht mehr
 gesehen,



gesehen, warf hiemit den Leichnam in das Priset,
und eilte Tag und Nacht, daß er aus dem Land
kam, er ware nirgends sicher, daß man ihm nicht
nachsetzte, und den Lohn seiner Uebelthat empfing.
Er kam gen Venedig, und verdingte sich für einen
Ruderer auf eine Galee, und fuhr gen Alexandria:
So bald er dahin kam, verläugnete er den christli-
chen Glauben, da kam der Schalck sicher von seiner
Missethat, wann er auch hundert Christen ermordet
hätte. Da nun die Sach laut worden war, kam
Sortunatus von Sandwisk nach London, und als er
seines Herrn Gut in ein Schif geladen, und sein
Geschäft vollbracht hatte, gieng er in seines Herrn
Haus. Da ward er nicht mehr so wohl empfangen,
als wie ein andersmal, wann er von seinen Ge-
schäften nach Haus kommen war, auch dauchte ihn
wie sein Herr, Gefellen, Knechte und Mägde nicht
mehr so frölich wären, als er sie verlassen hatte,
welches ihn auch sehr bekümmerte, fragte deswegen
die

die Kellern im Hause, was sich in seiner Abwesenheit zugetragen hätte, daß sie alle so traurig wären? Die gute alte Haushälterin, der auch der Herr gar lieb war, sagte zu ihm: Fortunatus! laß dich nicht bekümmern, denn unserm Herrn ist ein Brief kommen von Florenz, wie ihm so gar ein guter Freund gestorben sey, worüber er sehr betrübt ist, er ist ihm aber nicht so nahe verwandt, daß er eine Trauer anlegen dürfte, es wäre ihm aber lieber ein Bruder gestorben, denn dieser gute Freund, dabey ließe Fortunatus bewenden, und fragte nicht weiter, sondern half auch traurig seyn. Als nun der Frauen Edelmann zu Nacht nicht heim kam, auch seiner Frau nichts entbotten hatte, nahm sie es Wunder, doch schwieg sie still, und da er des Morgens abermal nicht kam, sendete die Frau aus an ihre gute Freund, und an des Königs Hof, ihrem Gemahl nachzufragen, ob ihn etwa der König in seinen Diensten verschickt hätte, oder wo er wäre? Es nahm die Rätin selbst Wunder, daß der Mann so lang nicht an Hof kommen war. Das Geschrey kam also vor den König, der sprach: Gehet also bald in sein Haus, und sehet, ob er die Kleinodien hinweg habe, denn der König besorgte, er möchte mit den Kleinodien hinweg seyn, wiewohl er viel auf ihn hielt, doch dachte er, das grosse Gut möchte ihn etwa auf böse Wege verleitet haben, und so gieng es fort, daß immer einer den andern fragte, ob er nicht wüßte, wo der Edelmann hinkommen wäre? Es wolte niemand nichts von ihm wissen; Der König sandte eilends in seiner Frau Haus, und ließ nachsehen, wo die Kleinodien wären, wiewohl ihm der Edelmann lieb war, fragte er doch mehrers
nach

nach den Kleinodien als nach dem frommen Mann woraus erhellet, daß alle Liebe aus ist, wann es an das Guth gehet. Und da man die Frau fragte, wo ihr Mann und die Kleinodien wären? sprach sie: Es ist heute der dritte Tag, daß ich ihn nicht gesehen habe. Was sagte er aber, da er am letzten von euch gieng? Sie sprach: Er wolte mit den Florentinern speisen, und sandte einen mit seinem Siegel und den Schlüsseln, ich solte ihm die Kleinodien senden, er wäre in Hieronymi Roberti Haus, da hätte man viel köstlicher Kleinodien, die wolte man gegen einander schätzen, und also führte ich ihn in meine Kammer, schloß das Behältnis auf, dazu er die Schlüssel hatte, wir aber funden dieselbe nicht, und mußte der Mann leer weggehen, welches er ungern that; Er hieß mich fleißig suchen, wir kunten aber nichts finden, und fragte, ob er kein anders Behältnis hätte? Sie sagte: Er hätte kein anders; denn was er immer Guts hätte, seine Briefe und Siegel, das lege er alles in dieses Kästlein, und da setzen auch die Kleinodien innen, sie waren aber nicht mehr da, sonst hätte ich ihm dieselbe gesandt.

Da nun die Votten das hörten, ließen sie alle Trühen und Behältnisse aufbrechen, sie funden aber die Kleinodien nicht, darüber die Frau sehr erschrock, daß man in ihrem Haus solchen Gewalt ausübte, auch erschrocken die Votten des Königs, daß man weder den Edelmann noch die Kleinodien finden konnte, welches man dem König hinterbrachte. Der König war mehrers entrüstet über die Kleinodien, als über das Geld, so sie gekostet, denn man dergleichen Stück um das baare Geld nicht haben konnte. Der König und seine Rätze wußten nicht,
was

was in der Sache zu thun wäre, wurden endlich
 einig, man solt Hieronymum Robertum mit seinem
 ganzen Haus-Gesind anfänglich einziehen, daß sie
 Rechenschaft für den Mann geben. Diß war der
 fünfte Tag nach der Ermordung, da die königliche
 Wache pakte, biß sie zu Tisch saßen, da fielen sie in
 das Haus, und funden beisammen zween Herrn,
 zween Schreiber, einen Knecht, einen Stallknecht,
 zwu Mägde und Fortunatum, beisamen neun Pers-
 sonen, die führte man alle ins Gefängnis, jeden be-
 sonders; Es wurde auch jeder besonders examinirt
 wo die zwel Männer hinkommen wären? Sie sag-
 ten alle gleich, als sie gefessen hatten, seynd sie hin-
 weg gegangen, und haben sie darnach nicht mehr
 gesehen, noch etwas von ihnen gehört. Mit diesem
 aber ware man nicht vergnügt, sie nahmen dem
 Herrn und den andern alle ihre Schlüssel, giengen
 in das Haus, durchsuchten ihre Gewölber, da sie
 ihre Waaren inne hatten, und aller Orten, ob sie
 etwan den Mann nicht vergraben hätten, sie fund-
 den aber nichts. Als sie nun hinweggehen wolten,
 war einer unter ihnen, der hatte eine grosse bren-
 nende Kerze oder Wind-Licht in der Hand, der
 zeucht aus einer Bettstatt eine Handvoll dörres
 Stroh, zündet das an, und wirft es in das Priset,
 da sahe er des Mannes Schenkel empor stehen.
 Er fieng mit lauter Stimme an zu schreyen: Mord!
 über Mord! Der Mann ligt hie in dem Priset, also
 brach man dasselbe auf, und zog den Mann ganz
 unsauber heraus, mit der abgestochenen Kehle und
 legten ihn vor des Hieronymi Roberti Haus, auf
 die öffentliche Strassen. Und da die Englischen den
 grossen Mord sahen, ward ein solch groß Geschrey
 über

über die Florenzer und alle Lombarder, daß sie sich verbergen und einsperren mußten, sonst waren sie von dem gemeinen Volk auf der Gassen erschlagen worden. So bald die That offenbar worden, kame der Befehl, man solte Herren und Knechte so lang martern und peinigen, bis man den Grund innen werde, wie es mit dem Mann ergangen, man solte jeden besonders legen, flüssig verhören, und nach den Kleinodien fragen.

Also kam der Hencker, nahm erslich den Herrn, und schlug ihn an die Waag, peinigte ihn gar hart, er solte sagen, wer den Mann ermordet, und warum sie ihn ermordet hätten, auch wo des Königs Kleinodien wären? Der gute Hieronymus konnte aus der grossen Ungehörigkeit, so man ihm anlegte, leicht abnehmen, daß man den Mord innen worden, der in seinem Hause, wiewohl unwissend, vorgegangen bedachte er sich nicht lang, sondern erzählte, wie alle Dinge ergangen, daß ihn nemlich Andreas gebeten, ein gut Mahl zu bereiten, er wolte einen Edelmann zu Gast haben, der solte ihm helfen einen Edelmann ledig machen, der gefangen zu Turi in Franckreich liegt, solches habe er seinem gnädigen Herren, dem König, und dem ganzen Land, zu lieb gethan, auch nichts anders gewußt. Da aber die Mahlzeit vollbracht, und er in seiner Schreibstuben saß und schriebe, auch auf weiters nichts mehr dachte, gieng er nach dem Schreiben heraus, und sahe durch die Kammer in den Saal, daß Blut herab floß, worüber er sehr erschrock, und sandte seine Knechte, daß sie besähen, was solches wäre? Da sagten sie ihm, was es für eine Gestalt hätte, da wußte er nicht, wie es zugegangen war, indem
kam

Kam der Schalck Andreas gelauffen, da fragte er ihn um den Mord, der sagte: Wie daß er ihn habe wolte ermorden, so hätt ihm Gott das Glück gegeben, daß er ihm vor kommen wäre, und nahm den Mann, warf ihn in das Prisset, und gieng gleich hinweg, wo er aber hingekommen ist, seye ihm un- wissend. Und wie er saget, also sagen die andern alle, so man sie peinigte und marterte: Aber Fortunatus der bekannte nichts, wie sehr man ihn auch peinigte Er war aber auch nicht zu Haus gewesen, da sich diese Sache zugetragen hatten.

Wie man Hieronymum Robertum mit allem seinem Haus- Gefind hencfte.



Als man nichts weiters erfahren konnte, auch nicht, wo die Kleynodien hinkommen waren, ward der König sehr zornig, und befahl, man solte sie alle mit einander an einen neuen Galgen hängen.

cken, und wohl mit eiserne Ketten anschmieden, auf daß sie niemand herabnehme, noch bald herab fallen möchten. Wurden also nach einander gehenckt, bis auf Fortunatum und den Koch. Da Fortunatus aber sahe, wie es zugienge, und auch nicht anderst wußt, dann man würde ihn hencken, gedacht er, o lieber Gott! wär ich bey meinem frommen Herrn und Grafen blieben, und hätte mich lassen capaunen, so wär ich jezt nicht in diese Angst und Noth kommen. Und als man den Koch hencken solt, war der letzte ohne Fortunatus ein Engllischer, der schrie mit lauter Stimme, daß es jedermann hörte, wie Fortunatus nichts um die Sach wußte.

Wiewol der Richter wußte, daß er unschuldig war, dennoch wolt er ihn lassen hencken, und gedachte, wann er ihn loß ließ, so würde er sonst zu todt geschlagen, doch ward so viel mit dem Richter geredt, daß er ihn nicht solte hencken lassen, weil er kein Florentiner, und unschuldig wär. Also sprach der Richter zu Fortunato: Nun mache dich bald aus dem Land, dann die Frauen der Gassen schlagen dich zu todt, und gab ihm zu zween Knechte, die führten ihn an das Wasser, und er fuhr darüber, und gieng so lange, bis er wieder aus dem Lande kam.

Da nun Hieronymus mit seinem Gesind gehenckt war, ließ der König das gemeine Volk in Hieronymus Haus Sackmann machen. doch hatten des Königs Råth das beste vorhin weggenommen, und dorfte davor niemand Rechnung geben.

Da die andern Florentiner und Lombarden hörten, wie man also Sackmann gemacht hätte, fürchten sie sich übel ihres Leibs und Guts, und sandten dem König eine grosse Summa Geld, daß er ihnen ein

ein sicher Geleit gäbe, weil sie keine Schuld hätten. Also ward auch der König zur Gültigkeit bewegt, und gab ihnen ein frey sicher Geleit, daß sie möchten wandeln, kauffen und verkauffen, wie sie vor gethan hatten. Daß aber solche Schmach Hieronymo Ruperto widerfuhr, geschah wegen Verschweigung des Mords, nach Kayserl. Recht.

Wie des Königs köstliche Kleinodien gefunden worden von des Edelmanns Frau unter einer Bettstatt.

Als nun solches geschehen hätte der König gern gewußt, wo seine Kleinodien hingekommen, ob sie ihm wieder werden möchten, darum er so groß Gut geben, und sie noch einmal gern bezahlt hätte, ließ er ausrufen, wer wahre Kundschaft sagen kan, wo die Kleinodien hinkommen, dem solte man tausend Nobel geben, da ward an viel Königs-Höfe, Fürsten und Herren geschrieben, auch an die reichen und mächtigen Städte, wann jemand solche Kleinodien feil trüge, so sollte man sie aufhalten, man konte aber nichts davon vernehmen, jedoch war großes Wunder darnach, denn jedermann hätte gern das Geld verdienet, das stunde also an, bis des Edelmanns Frau ihren Mann nach und nach aus getrauret, ihre Gespielen und Nachbarin zu Gast lud, unter denen war eine, die auch kürzlich zu einer Wittwe worden, die sprach: Wollet ihr mir folgen, ich will euch lehren, daß ihr eures Mannes Tod bald vergessen werdet? Macht euer Bett in eine andere Kammer, wann ihr das nicht thun wollt, so setzt die Bettstatt an einen andern Ort, und wenn ihr euch zu Nachts niederlegt, so gedenket an einen jungen

Gesels

Gesellen, den ihr gern zu einem Mann haben wollt, und sprach aus Uebermuth: Die Todten zu den Todten, und die Lebendigen zu den Lebendigen, und so machte ichs, da mein Mann gestorben war. Die Frau sprach: o liebe Schwester! mein Mann ist mir so lieb gewesen, daß ich sein so bald nicht vergessen kan, doch nahm sie die Wort wohl in acht, und so bald die Frau aus dem Haus war, fieng sie gleich an ihre Schlaf-Kammer auszuräumen, und ihres Mannes Kisten und Trög aus der Kammer zu tragen, und ihre an die statt zu setzen, auch des Mannes Bettstadt an einen andern Ort zu stellen, und da man die Bettstadt verrückte, da stund das Lädlein mit den Kleinodien unter dem Bett bey einem Stollen, das ersah die Frau, kennete das Lädlein, und behielt das, hieß die Kammer zurüsten, wie sie angefangen hatte, und schickte darauf nach einem ihrer nächsten Freunden, sprach zu ihm: Wie sie die Kleinodien funden hätte, ohne alles Gefähr, und wo sie das Bett nicht verändert hätte, so möchten sie noch lange da gelegen seyn, denn da hätte sie niemand gesucht, begehrte also ihres Freundes Rath, wie sie sich mit den Kleinodien verhalten sollte.

Da ihr Freund hörte, daß die Kleinodien gefunden waren, war er sehr froh, und sagte zu der Frauen: Weil ihr meines Raths begehrt, so erachte ich, das beste zu seyn, daß wir die Kleinodien dem König in seine selbst eigene Hände liefern, ich will mit euch gehen, wir wollen sehen, daß man uns selbst vor den König läßt, da wollen wir ihm die ganze Wahrheit sagen, wie ihr nehmlich dieselbige gefunden habet, und des König Gnade überlassen, was er euch für ein Trink-Geld gäbe. Denn wenn wir
dem

dem König dieselbe verhalten, groß Trink-Geld von ihm zu erheben, oder die Kleinodien in fremde Lande zum Verkauf schicken, besörchte ich, weil solches schon in alle Lande ausgeschieden, die Sach möchte gleichwohl offenbar werden, da siele jedermann, so damit umgieng, in des Königs Ungnade.

Wie des Edelmanns Frau dem König die Kleinodien überliefert.

Der Rath gefiel der Frauen gar wohl, und legte sich sauber an, doch, wie es einer Wittwe gebührte, gieng also mit Freuden in des Königs Palast, und begehrte selbst vor den König, liesse sich anmelden, welches ihr nicht verweigert, sondern in den Königlichen Sal eingelassen wurde, und als sie vor den König kam, erwiese sie ihm ihre gebührende Reverenz, und sprach: Gnädiger Herr König! Hier erscheinet vor Euer Königlichen Majestät Angesicht diejenige arme Dienerin, in deren Haus die verlohrene Kleinodien wieder gefunden worden, um in aller Unterthänigkeit anzuzeigen, wie es damit hergegangen. Ich veränderte dieser Tagen mein Schlaf-Zimmer, und fand wider alles Vermuthen gegenwärtiges Lädlein hinter einem Bett-Stollen stehen, und als ich solches eröffnete, befand ich, daß die Kleinodien darinn enthalten, welche Euer Königliche Majestät meinem seligen Ehemann auf das hohe Vermählungs-Fest der Herzogin von Burgund anzuschaffen allergnädigst befohlen haben. Da aber solche unter so vielen traurigē Umständen verlohren gegangen, und ungefehr wieder in meine Hände gerathen, erachtete ich meiner Schuldigkeit gemäß zu seyn, dieselbe E. K. Majestät zu überliefern.

Gesellen, den ihr gern zu einem Mann haben wollt, und sprach aus Uebermuth: Die Todten zu den Todten, und die Lebendigen zu den Lebendigen, und so machte ichs, da mein Mann gestorben war. Die Frau sprach: o liebe Schwester! mein Mann ist mir so lieb gewesen, daß ich sein so bald nicht vergessen kan, doch nahm sie die Wort wohl in acht, und so bald die Frau aus dem Haus war, fieng sie gleich an ihre Schlaf-Kammer auszuräumen, und ihres Mannes Kisten und Trög aus der Kammer zu tragen, und ihre an die statt zu setzen, auch des Mannes Bettstadt an einen andern Ort zu stellen, und da man die Bettstadt verrückte, da stund das Lädlein mit den Kleinodten unter dem Bett bey einem Stollen, das ersah die Frau, kennete das Lädlein, und behielt das, hieß die Kammer zurüsten, wie sie angefangen hatte, und schickte darauf nach einem ihrer nächsten Freunden, sprach zu ihm: Wie sie die Kleinodten funden hätte, ohne alles Gefähr, und wo sie das Bett nicht verändert hätte, so möchten sie noch lange da gelegen seyn, denn da hätte sie niemand gesucht, begehrte also ihres Freundes Rath, wie sie sich mit den Kleinodien verhalten sollte.

Da ihr Freund hörte, daß die Kleinodien gefunden waren, war er sehr froh, und sagte zu der Frauen: Weil ihr meines Raths begehrt, so erachte ich, das beste zu seyn, daß wir die Kleinodien dem König in seine selbst eigene Hände liefern, ich will mit euch gehen, wir wollen sehen, daß man uns selbst vor den König läßt, da wollen wir ihm die ganze Wahrheit sagen, wie ihr nehmlich dieselbige gefunden habet, und des König Gnade überlassen, was er euch für ein Trink-Geld gäbe. Denn wenn wir
dem

dem König dieselbe verhalten, groß Trunk-Geld von ihm zu erheben, oder die Kleinodien in fremde Lande zum Verkauf schicken, besörchte ich, weil solches schon in alle Lande ausgeschriben, die Sach möchte gleichwohl offenbar werden, da siele jedermann, so damit umgieng, in des Königs Ungnade.

**Wie des Edelmanns Frau dem König
die Kleinodien überliefert.**

Der Rath gefiel der Frauen gar wohl, und legte sich sauber an, doch, wie es einer Wittwe gebührte, gieng also mit Freuden in des Königs Palast, und begehrte selbst vor den König, liesse sich anmelden, welches ihr nicht verweigert, sondern in den Königlichen Sal eingelassen wurde, und als sie vor den König kam, erwiese sie ihm ihre gebührende Reverenz, und sprach: Gnädiger Herr König! Hier erscheinet vor Euer Königlichen Majestät Angesicht diejenige arme Dienerin, in deren Haus die verlohrene Kleinodien wieder gefunden worden, um in aller Unterthänigkeit anzuzeigen, wie es damit hergegangen. Ich veränderte dieser Tagen mein Schlaf-Zimmer, und fand wider alles Vermuthen gegenwärtiges Lädlein hinter einem Bett-Stollen stehen, und als ich solches eröffnete, befand ich, daß die Kleinodien darinn enthalten, welche Euer Königliche Majestät meinem seligen Ehemann auf das hohe Vermählungs-Fest der Herzogin von Burgund anzuschaffen allergnädigst befohlen haben. Da aber solche unter so vielen traurige Umständen verlohren gegangen, und ungefehr wieder in meine Hände gerathen, erachtete ich meiner Schuldigkeit gemäß zu seyn, dieselbe E. K. Majestät zu überliefern.

Der König hatte ein groß Wohlgefallen, daß die Frau so geflissen war, die Kleinodien selbst zu überbringen, erachtete daher vor billig, dieselbe mit etwas zu begaben, und weil ihr frommer Mann um dieser Kleinodien willen um sein Leben gekommen, dieselbe in ihrem Leyd zu trösten. Ließe derowegen einen jungen Edelmann nach Hof beruffen, der hübsch und wohlgestalt war, und sprach: Ich will eine Witt an dich legen, die sollt du mir nicht versagen, der Jüngling sprach: Gnädiger Herr König! Sie haben nur zu befehlen, so will ich gehorsams seyn.

Hierauf ließ er einen Priester kommen, und gleich in seiner Gegenwart gab er der Wittwe den Jüngling zu einem Gemahl, und begabte sich reichlich, sie lebten in Freuden mit einander; die Frau aber gieng zu ihrer Gespielen, dankte ihr sehr um den Rath, so sie ihr gegeben, daß sie ihre Bettstatt verändert hätte und sagte: So ich eurem Rath nicht gefolget so hätte der König seine Kleinodien nicht, noch ich einen hübschen Mann; Darum so ist es allzeit gut, wenn man weiser Leute Rath folgen thut.

Wie Fortunatus sich in einem Wald verirret, darinn übernachtet, und in groß Elend und Sorge seines Lebens kam.

Nun höret, wie es Fortunato weiter gieng, da er vom Galgen erlediget. Als er kein Geld mehr hatte, da eilte er sehr, daß er von Engelland weg kam in die Picardie, hätte er gern gedienet, kunte aber keinen Herren bekommen. Gieng also weiter, und kam nach Britannien in einen sehr wilden Wald, darinnen er einen ganzen Tag irr gieng, und kunte nicht mehr heraus kommen; Und als es Nacht ward kam

kam er zu einer alten Glas-Hütten, in der man vor
 vielen Jahren Glas gemacht hatte, da ward er
 froh, meynete, er sollte Leute darinnen finden, aber
 da war niemand, doch bliebe er die Nacht in der ar-
 men Hütten mit grossem Hunger und Sorgen, so
 er hatte wegen der wilden Thiere, die in dem Wald
 ihre Wohnung hatten, mit grossem Verlangen nach
 dem Tag, in Hoffnung, Gott helf ihm aus dem
 Wald, daß er nicht Hungers sterbe, und als er des
 Tages sollte überzwerch durch das Holz gehen,
 gieng er nach der Länge, und je mehr er gieng, je
 minder er aus dem Holz kommen konnte, und ver-
 gieng also der andere Tag mit grossem Herzenleid;
 als es aber begunte Nacht zu werden, ward er ganz
 kraftlos, denn er in zweyen Tagen nichts gegessen
 hatte, und ungefehr kam er zu einem Brunnen, da
 trank er mit grossem Lust, weil es ihm eine Kraft
 gab; Und als er bey dem Brunnen saß, fieng der
 Mond an gar helle zu scheinen, da hörte er ein wild
 brasseln in dem Wald, und einen Bären brummen,
 dachte er, hler ist nicht gut sitzen, sondern zu fliehen,
 denn die wilden Thiere ihn fast übereilten, es wäre
 ihm besser, auf einen Baum zu steigen, und zunechst
 bey dem Brunnen stieg er auf einen grossen Baum
 der viel Aeste hatte, und sahe zu, wie die wilden
 Thiere mancherley Geschlecht kamen zu trinken,
 schlugen, bisßen, und hatten ein wildes Gesecht mit
 einander, doch unter denen allen war ein halb ge-
 wachsender Bär, der schmeckte Fortunatum auf dem
 Baum, und fieng an auf den Baum zu steigen, er
 fürchtete ihn sehr, stieg je länger je höher auf den
 Baum, u. der Bär ihm nach. Da aber Fortunatus
 nicht weiter kommen konnte, legte er sich auf einen

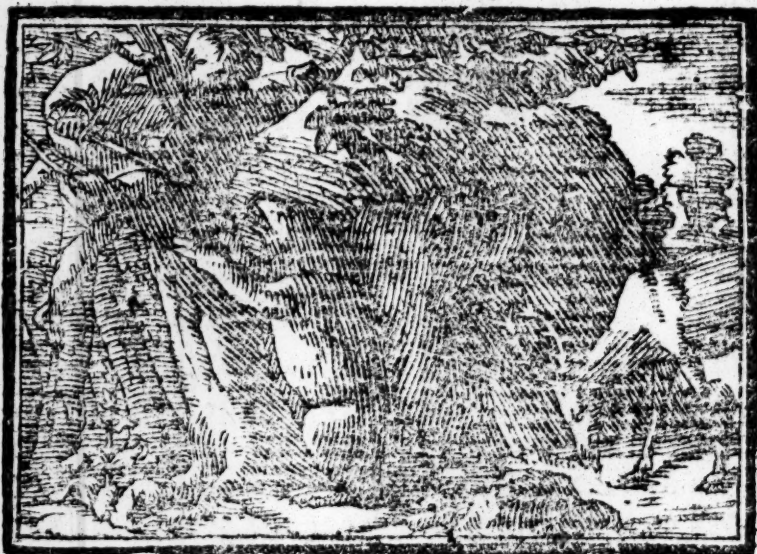
Der König hatte ein groß Wohlgefallen, daß die Frau so geßissen war, die Kleinodien selbst zu überbringen, erachtete daher vor billig, dieselbe mit etwas zu begaben, und weil ihr frommer Mann um dieser Kleinodien willen um sein Leben gekommen, dieselbe in ihrem Lend zu trösten. Ließe derowegen einen jungen Edelmann nach Hof beruffen, der hübsch und wohlgestalt war, und sprach: Ich will eine Bitt an dich legen, die solt du mir nicht versagen, der Jüngling sprach: Gnädiger Herr König! Sie haben nur zu befehlen, so will ich gehorsams seyn.

Hierauf ließ er einen Priester kommen, und gleich in seiner Gegenwart gab er der Wittwe den Jüngling zu einem Gemahl, und begabte sich reichlich, sie lebten in Freuden mit einander; die Frau aber gieng zu ihrer Gespielen, danckte ihr sehr um den Rath, so sie ihr gegeben, daß sie ihre Bettstatt verändert hätte und sagte: So ich eurem Rath nicht gefolget so hätte der König seine Kleinodien nicht, noch ich einen hübschen Mann; Darum so ist es allzeit gut, wenn man weiser Leute Rath folgen thut.

Wie Fortunatus sich in einem Wald verirret, darinn übernachtet, und in groß Elend und Sorge seines Lebens kam.

Nun höret, wie es Fortunato weiter gieng, da er vom Galgen erlediget. Als er kein Geld mehr hatte, da eilte er sehr, daß er von Engelland weg käm in die Picardie, hätte er gern gedienet, kunte aber keinen Herren bekommen. Gieng also weiter, und kam nach Britannien in einen sehr wilden Wald, darinnen er einen ganzen Tag irr gieng, und kunte nicht mehr heraus kommen; Und als es Nacht ward kam

kam er zu einer alten Glas-Hütten, in der man vor
 vielen Jahren Glas gemacht hatte, da ward er
 froh, meynete, er sollte Leute darinnen finden, aber
 da war niemand, doch bliebe er die Nacht in der ar-
 men Hütten mit grossem Hunger und Sorgen, so
 er hatte wegen der wilden Thiere, die in dem Wald
 ihre Wohnung hatten, mit grossem Verlangen nach
 dem Tag, in Hoffnung, Gott helf ihm aus dem
 Wald, daß er nicht Hungers sterbe, und als er des
 Tages sollte überwerch durch das Holz gehen,
 gieng er nach der Länge, und je mehr er gieng, je
 minder er aus dem Holz kommen konnte, und ver-
 gieng also der andere Tag mit grossem Herzenleid;
 als es aber begunte Nacht zu werden, ward er ganz
 kraftlos, denn er in zweyen Tagen nichts gegessen
 hatte, und ungefehr kam er zu einem Brunnen, da
 trank er mit grossem Lust, weil es ihm eine Kraft
 gab; Und als er bey dem Brunnen saß fieng der
 Mond an gar helle zu scheinen, da hörte er ein wild
 brasseln in dem Wald, und einen Bären brummen,
 dachte er, hier ist nicht gut sitzen, sondern zu fliehen,
 denn die wilden Thiere ihn fast überreisten, es wäre
 ihm besser, auf einen Baum zu steigen, und zuuechst
 bey dem Brunnen stieg er auf einen grossen Baum
 der viel Nester hatte, und sahe zu, wie die wilden
 Thiere mancherley Geschlecht kamen zu trinken,
 schlugen, bissen, und hatten ein wildes Gefecht mit
 einander, doch unter denen allen war ein halb ge-
 wachsener Bär, der schmeckte Fortunatum auf dem
 Baum, und fieng an auf den Baum zu steigen, er
 fürchtete ihn sehr, stieg je länger je höher auf den
 Baum, u. der Bär ihm nach. Da aber Fortunatus
 nicht weiter kommen konnte, legte er sich auf einen



Ist, zog seinen Degen aus, stach den Bären in den
 Kopf, und gab ihm manche Wunden. Der Bär
 war zornig, und schlug nach Fortunato so grimmig,
 daß er mit einem so groffen Brasseeln von dem Baum
 hinter sich herunter fiel, daß die andern Thier alle
 vor Schrecken davon flohen. Der halb tod-gefallene
 Bär konnte nicht weiter kommen, sondern mußte
 unter dem Baum liegen bleiben. Fortunatus dorste
 noch nicht von dem Baum herunter, doch schläfferte
 es ihn sehr, daß er befürchtete, wann er entschlief,
 er möchte von dem Baum sich lahm oder gar zu todt
 fallen, stieg endlich mit grosser Furcht herab, nahm
 seinen Degen, und erstach den Bären, legte seinen
 Mund auf des Bären Wunden, saugete das war-
 me Blut in sich, daß es ihm ein wenig Kraft gabe,
 und gedachte, hätte ich jezund Feuer, ich wollte mich
 des Hungers wohl erwehren, doch setzte ihm der
 Schlaf so hart zu, daß er sich neben dem todtten Bären

ren legte, entschlief, und that einen guten Schlaf, bis morgens gegen Tag, da erwachte er, und sah vor ihm ein schönes Weibsbild stehen.

Wie die Jungfrau Fortunata, Fortunatum mit einem Seckel begabet, dem nimmermehr Geld gebrach.



Fortunatus fieng an inniglich zu beten, und sprach: O allmächtiger Gott! Ich sage dir Lob und Dank, daß ich doch noch einen Menschen zu sehen bekommen vor meinem Tod, und sprach: O liebe Jungfrau! ich bitte euch, so viel ich kan, ihr wollet mir helfen, daß ich aus diesem Wald komme, denn es ist heut der dritte Tag, daß ich in diesem Wald herum gehe, ohne Speiß, und erzählte, wie es ihm mit dem Bären ergangen wäre. Sie hub an, und sprach: woher bist du? Er sprach: Ich bin aus Cypern. Sie sagte: Was gehest du hier um? Er sprach: Mich zwinget die Armuth, daß ich hier umgehen

E 4

und

und suchen muß, wie und auf was Art mir Gott meine zeitliche Nahrung beschehren möchte. Sie sprach: Fortunatus! erschrick nicht, ich bin Fortunata die Göttin des Glücks, und durch den Einfluß des Himmels, der Sternen und Planeten sind mir verliehen sechs Tugenden, die ich einem Menschen zu gewisser Zeit und Stunde mittheilen kann, dieselbe heißen: Weisheit, Reichthum, Stärke, Gesundheit, Schönheit und langes Leben. Erwähle eines unter diesen sechsen, und bedenke dich nicht lange, denn die Stunde deines Glücks ist allbereits vorhanden. Hierauf bedacht er sich nicht lange, und sprach: So begehre ich Reichthum, daß ich immerdar Geld genug habe. Sie zog ellends heraus einen Sackel, gab ihn Fortunato, und sprach: Nimm hin diesen Sackel, und so oft du darein greiffest, wirst du zehen Stück Goldes heraus ziehen können, du magst in einem Land seyn, wo du willst, so wird es allemal desselben Lands Währung seyn. Dieser Sackel hat noch diese Tugend an sich, daß du denselben und deine Kinder in ruhigem Besiz behalten könnet, aber wenn ihr gestorben seyd, nicht mehr, darum laß dir denselben lieb seyn, und trage gute Sorg dafür, daß du nicht darum kommest. Fortunato gab dieser Sackel, so sehr ihn auch hungerte, grosse Kraft und eine gute Hoffnung auf das Zukünftige. Damit er nun auch eine Dankagung dafür ablegte, sprach er: O allertugendreichste Jungfrau! weil ihr mich so reichlich mit einem Sackel begabet, so ist's billig, daß ich mich höchstens dafür bedanke, und zu all'en Diensten verpflichte. Die Jungfrau antwortete: Diemeil du dich für diese Gutthat so höflich bedanktest, so will ich dir

drey

drey Dinge recommendiren, die solt du Tag deines
 Lebens wohl in acht nehmen, das erste ist: Du solt
 diesen Tag alle Jahr seynen und heilig halten. Das
 andere: An diesem Tag kein ehlich Werk vollbrin-
 gen. Das dritte: Du magst in einem Land seyn, wo
 du willst, so sollst du nachfragen, ob du nicht einen
 unbemittelten Mann antreffen möchtest, der eine
 mannbare Tochter auszusteuern hätte, aber solches
 Armuth halber nicht vollführen könnte, die solt du
 auf diesen Tag ehrlich kleiden, und mit vierhundert
 Stück Goldes, als einem Heyrathguth, erfreuen,
 gleichwie du von mir erfreuet worden bist.

Fortunatus sprach: o allertugendreichste Jung-
 frau! send ohne Sorgen, ich will diese drey Stück
 zu eurem Angedenken ehrlich halten. Doch bey dem
 allen lag Fortunato auch an, wie er aus dem Wald
 käme, und sprach: O wohlgestalte Jungfrau! helffet
 mir, daß ich aus diesem Wald komme. Sie sprach:
 Daß du alhier irre gegangen, das ist zu deinem
 Glück geschehen, folge mir nach; die Jungfrau füh-
 rete ihn also über quer durch den Wald an einen
 getriebenen Weeg, und sprach: Hier gebe gerad
 fort, und siehe dich nicht um, wo ich hinkomme, so
 wirst du richtig aus dem Wald kommen. Fortuna-
 tus folgte diesem Rath, und gieng geraden Weegs
 durch den Wald, da kam er zu einem grossen Haus,
 das war eine Herberge, da gemeiniglich die Leute
 assen, welche durch den Wald reisen wollten. Als er
 nun nahe zu der Herberg kam, sazte er sich nieder,
 zog den Geld- Seckel aus dem Busen, und wollt
 sehen, ob es wahr wäre, daß dieser Seckel so herr-
 liche Tugenden mit sich führe, als von ihm gerüh-
 met worden, gries daher hinein, und zoge gleich

zehn Cronen heraus, welches ihm eben recht zu stat-
ten kame, weil er sonst kein Geld mehr hatte, liet er
mit grossen Freuden dem Wirthshaus zu, und sprach
zum Wirth: Er solle ihm zu essen hergeben, weil er
sehr hungerig seye, er wolle es ihm gern wohl bezah-
len, welches dem Wirth sehr wohl gefiel, trug ihm
dahero das Beste auf, so er hatte.

Wie Fortunatus in das Wirths- Haus
ziehet, und einem Wald- Grafen eilliche hübsche Rosß
aus den Händen kaufte, darüber er gefangen
ward, und in grössere Noth kam, als zuvor.

Fortunatus sättigte sich kümmerlicher massen in sei-
nem Hunger, blieb wei Tage daselbst, und
kaufte dem Wirth einen Relt- Harnisch ab, daß er
desto eher einen Herren überkam, war wie neu ge-
bohren, hieß den Wirth nach der Zech sieben, bezahl-
te solche reichlich, und suchte seinen Weeg weiters.

Da kam er in ein kleines Städtlein und Schloß,
zwei Meilen von dem Wald, darauf ein Graf woh-
nete, den man den Wald- Grafen nannte, der hatte
Gerechtigkeit an dem Ort, den Wald zu beschirmen,
und solches auf Befehl des Herzogs von Brittan-
nien. Da kam Fortunatus zu dem besten Wirth,
ließ sich herrlich tractiren, und fragte, ob keine sau-
bere Pferde daselbst zu kaufen seyen? Er sagte:
Es ist gestern ein fremder Kaufmann hieher ge-
kommen, der hatte wohl fünfzehn hübsche Pferde
bey sich, derselbe möchte gern damit auf die Hoch-
zelt, so der Herzog von Britannien nächstens hal-
ten wird mit des Königs Tochter von Arragonien,
unter solchen hat er drey Pferde, dafür will ihm
der Herr, unser Graf, drehhundert Cronen geben,

er will aber zwanzig Cronen mehrers haben. Fortunatus gieng heimlich in seine Kammer, nahm aus seinem Seckel sechs hundert Cronen, that dieselbe in einen andern Beutel, gieng zu dem Wirth und sprach: Woist dann derselbe Mann, wann er so schöne Pferde hat, möchte ich doch solche besehen? Der Wirth sprach: Ich fürchte nur, er lasse sie euch nicht sehen, denn unser Herr, der Graf, hat es kaum können zuwege bringen, daß er ihn solche hat sehen lassen. Fortunatus sagte: Wann mir die Pferde gefallen, so kauffe ich solche, ich kan sie besser bezahlen, dann der Graf. Das dunkte den Wirth lächerlich zu seyn, daß er so groß thue, da er doch nur zu Fuß gieng, und keine Kleider darnach an hatte, doch führte er ihn zu dem Hof. Tauscher, redete mit ihm, daß er ihn dieselbe sehen ließ, er fieng an zu mustern, sie gefielen ihm alle wohl doch wolte er nur die drey, so der Graf auch kauffen wolte, und weil ihm bewußt, daß der Streit um zwanzig Cronen gewesen war, war er desto baldter mit fertig, gab ihm so gleich dreihundert und zwanzig Cronen, und hieß die Pferde in sein Wirthshaus führen, schicktenach dem Sattler, und hieß ihn Sattel und Zeug auf das köstlichste machen, befahl zugleich dem Wirth, daß er ihm zu zweien reißigen Knechten verhelffen solle, er wolle ihnen guten Sold geben. Dierweil er aber die Sach so einrichtete, ward der Graf innen, daß Fortunatus ihm die Pferde weggekauft hatte, bekümmerte sich darüber, und ward sehr unwillig denn die Pferde gefielen ihm wohl, und hätte sie um der zwanzig Cronen willen nicht zurück gelassen, denn er wollte sich auf der bevorstehenden Hochzeit auch gern sehen lassen, schickte deßwegen im Zorn einen

einen Diener zu dem Wirth, ließ ihn fragen, wer der Mann wäre, der ihm die Pferd aus den Händen gekauft hätte? Der Wirth sprach: Er kenne ihn nicht, er wäre in seine Herberg kommen zu Fuß, doch als ein reisiger Knecht mit seinem Reit-Harnisch, und hätte zu ihm gesagt; Er sollte ihn wohl tractiren, er wolle es ihm reichlich bezahlen. Dem Ansehen nach hätte er ihm nicht mögen um eine einige Mahlzeit trauen, in Besorg, er möchte unbezahlt weggehen. Der Knecht war zornig auf den Wirth, und sprach: Warum er denn mit ihm gangen wäre die Pferde zu kauffen? Er sprach: Ich habe aethan, wie ein jeglicher frommer Wirth seinem Gast zu thun schuldig ist; Er bat mich, mit ihm zu gehen, ich hätte aber nicht geglaubt, daß er einen Esel zu bezahlen vermögend wäre.

Wie Fortunatus gefangen ward, und gefragt wurde, wer ihm den Sackel gegeben hätte?

Der Knecht kam zum Grafen, und erzählte alles, was er vernommen hatte, und da der Graf hörte, daß er kein geborner Edelmann sene, sprach er aus Zorn zu den Dienern: Gehet hin, und fahet den Mann, entweder hat er das Geld gestohlen, oder aber einen ermordet. Darauf fiengen sie ihn, und führten ihn in ein böses Gefängniß, fragten ihn von wannen er wäre? Er sprach: Er wäre aus Cypern, aus einer Stadt genant Famagusta. Sie fragten ihn, wer sein Vater wäre? Er sprach: Ein armer Edelmann. Das hörte der Graf gern, daß er aus fremden Landen war, er fragte weiter, woher er das baare Geld hätte, daß er also reich wäre? Er sagte: Es wäre sein, er verhoffe, daß



er nicht schuldig wäre zu sagen, von wannen ihm
 solch Geld käme? wäre aber jemand, der ihn eines
 Unrechts beschuldige könnte, dem wolte er Antwort
 geben vor seiner Gnaden. Der Graf sprach: Dich
 hilfft kein Schwören, du mußt sagen, woher du das
 Geld habest, liesse ihn also an das Ort führen, da
 man die schädlichen Leute marterte. Als Fortuna-
 tus sahe, wie man mit ihm umgehen wolte, erschraf
 er sehr, und setzte sich vor, er wolte lieber sterben,
 denn die Tugend des Seckels zu verrathen. Und
 da er mit so schwehrem Gewicht beladen war, sag-
 te er, man solte ihn auflösen, er wolte ja gern alle
 Fragen beantworten. Und als er herab kam, sprach
 der Graf: Jezo gesthe mir, woher du so viel gute
 Cronen bringest? Er erzählte: Wie er im Wald ver-
 irret gewesen, und bis an den dritten Tag ohne
 Speiß bleiben müssen, da habe ihm Gott die
 Gnade verliehen, daß er nicht nur wieder aus dem
 Wald gekommen, sondern noch darzu einen Seckel
 gefun-

gefunden haben, darinnen sechs hundert und zehn
 Cronen waren. Der Graf sprach: Wo ist der Se-
 ckel? Fortunatus antwortete: Als ich das Geld ge-
 zehlet, that ichs in meinen Beutel, und warf den
 leeren Seckel in das Wasser, so bey dem Wald vor-
 bey fleußt. Der Graf sprach: o du Schalk! wo'test
 du mir das Mehnige entwenden? Du solt wissen,
 daß mir dein Leib und Guth versallen ist, dann was
 in dem Wald ist, das gehört mir zu, und ist mein ei-
 gen Guth. Fortunatus sprach: Gnädiger Herr! ich
 wußte nichts von dieser eurer Gerechtigkeit, ich
 hielt es eben für eine Gabe Gottes, und lobte ihn
 darum. Der Graf sagte: Mir ligt nichts daran, daß
 du es nicht gewußt, hast du nicht gehört: was einer
 nicht weiß, das soll er fragen. Und kurzum, richte
 dich darnach, heut nehm ich dir all dein Guth, und
 morgen das Leben. Fortunatus dachte: o ich Ar-
 mer! ich hatte die Wahl unter sechs Gaben, warum
 habe ich nicht Weisheit für Reichthum erwählet,
 so wäre ich jetzt nicht in so grosse Angst und Noth
 gekommen, legte sich deswegen aufs Bitten, und
 sprach: O gnädiger Herr! theilet mir Armen Barm-
 herzigkeit mit, nehmet euer gefundenes Guth, und
 schenket mir das Leben, so will ich Gott treulich
 für euch bitten so lang ich lebe. Das war schwehr,
 daß er ihn solte leben lassen, dann er befürchtete,
 wo er hinkäme, möchte er es von ihm klagen, und
 dadurch unter frommen Fürsten und Herren in Des-
 spect gerathen. Endlich wurde er durch Bitte seiner
 Diener zur Barmherzigkeit bewogen, daß er ihm
 das Leben schenkte, und auch etwas von dem Kofs-
 kauf genossen ließ, indem er ihm seine Rüstung wie-
 der gab, nebst ein paar Cronen zur Zehrung. Des

Mor-

Morgens früh vor Tag ließ er ihn aus der Stadt
 führen, nachdem er vorher geschworen, des Grafen
 sein Land Tagelangs nicht mehr zu betreten. For-
 tunatus war mit allem zufrieden; denn hätte der
 Graf die rechte Nachricht vorher gewußt, wäre es
 noch übler abgelaufen. Da Fortunatus auf frey-
 em Fuß war, mußte er sich besser enthalten, damit
 er nicht wieder unglücklich würde, kame inzwischen
 gen Andegavis, einer Hauptstadt in Brittanien,
 die ligt am Meer, darinn versammelte sich viel
 Volks von Fürsten und Herrn, die alle auf die
 Königin warteten, bei Ihrem Hochzeitlichen Eh-
 ren-Fest mit stechen, tanzen und übriger Lustbar-
 keit das Beste zu thun, welches Fortunatus gern
 sahe, doch mußte er sich in acht nehmen, daß es ihm
 nicht wieder ergleng, wie mit dem Wald-Grafen;
 Er kaufte gleichwol wieder zwei schöne Pferde,
 dingete einen Knecht, kleidete beide aufs beste, lo-
 girte in dem vornehmsten Wirthshaus zu Andega-
 vis, daselbst den hochzeitlichen Ceremonien zuzusehen.
 Die Königin kam übers Meer her, der schickte man
 viel köstliche Schiffe zu Ihrem rühmlichsten Em-
 pfang entgegen. Aber noch herrlicher ward sie em-
 pfangen, da sie an das Land kam, von ihrem Herrn
 und Gemahl, und von andern Fürsten und Herrn.
 Also hatte der Herzog eine köstliche Hochzeit, die
 währete sechs Wochen und drey Tage.

**Wie Fortunatus gen Andegavis in Brit-
 tannien kam, Hof-Sucht zu sehen.**

Fortunatus sahe das alles, und gefiel ihm wohl,
 that auch nichts anders, denn daß er nach Hof
 gieng, ließ auch nichts in der Herberge, das gefiel
 dem

dem Wirth nicht, denn er kannte ihn nicht, und besörchtete, er möchte unbezahlt hinweg reiten, wie ihm schon mehr geschehen, und bey solchen Hochzeiten üblich ist. Darum sprach er zu Fortunato: Mein lieber Freund! ich kenne euch nicht, seyd so gütig, und zahlet mich alle Tage aus. Fortunatus lachte, und sprach zu ihm: Lieber Wirth! ich will nicht unb. zahlt wegreiten, zog aus seinem Sackel hundert gute Cronen, gab sie dem Wirth, u. sprach: Hier habt ihr Geld genug! ihr dürft mir keine Rechnung dafür thun, und wann ich Gäste mitbringe, und ihr glaubt, daß ich mehr verzehrt habe, will ich euch wieder so viel geben. Der Wirth nahm das Geld, fieng an Fortunatum in größern Ehren zu halten, als zuvor, wo er bey ihm vorbeig. gieng, grüßte er an seine Kappe und machte ihm ein Compliment setzte ihn oben an die Tafel zu den fürnehmsten Gästen, und gab ihm ein fürnehmeres Zimmer ein.

Als Fortunatus bey andern Herren am Tisch saß, fanden sich allerley Gauckler und Spieler bey ihnen ein, Kurzweil zu machen und Geld zu verdienen. Unter andern kam ein alter Edelmann, geboren aus Hibernia, der klagte denen Herren seine Armuth, und erzählte ihnen, wie er sieben Jahr herum gereiset, und zwey Kaiserthum und zwanzig Christliche Königreich, mehr wären nicht in der Christenheit, durchwandert habe, wobey er seine Mittel aufgezehret, daher bäte er um eine milde Besteuer, damit er wieder heim käme. Da war ein Graf an der Tafel, der sprach: Wie heißen dann diese Reiche alle? Der Edelmann erzählte sie, und sprach: Es ist ein Königreich, das hat drey oder vier Herzoge unter ihm, ohne Fürsten und Herren, weltliche

liche und geistliche, die da Land und Leute haben, die habe ich alle durchsucht, von jedem Land, das eine besondere Sprache hat, so viel ergriffen, daß ich nach Nothdurft mit den Leuten reden kann, hab auch eine Abschrift, wie ein jeder König heißt, da ich war, und wie weit ein Königreich von dem andern ist. Der Graf sprach: Ich wolte gern, daß ich aller Orten mit gewesen wäre, und kan wohl glauben, daß es viel Vermögen erfordert, wer die Länder also besehen will. Der Edelmann sprach: Ja Herr, es wird einer Gutes und Böses innen. Der Graf schenkte ihm vier Eröhen, und sagte: Wann es ihm bellebe, so könne er da bleiben, so lang das Fest währete, er wolte für ihn bezahlen, dafür bedankte er sich höflichst, und sprach: Er müsse heim zu seinen Freunden, er seye so zu lang aus gewesen. Fortunatus gab auf seine Reden acht, und dachte, einen solchen Mann solte ich haben, der mich durch die Länder führete, ich wolte ihm reichlich lohnen; so bald die Mahlzeit vorbei, ließ er ihn kommen, und fragte, wie sein Name hieß? Er sagte, Leopoldus. Fortunatus sprach: Ich bin noch jung, und in meinen jungen Jahren möchte ich auch gern einige Länder durchreisen, weil ich das Vermögen darzu habe; und weil ich von dir vernommen, daß du schon an so viel köstlichen Höfen gewesen, so wolte ich dich ersuchen, ob du nicht möchtest mit mir reisen, ich wolte dich wie meinen Bruder halten, ein elgen Pferd und einen Knecht darzu anschaffen, und dir einen guten Gold reichen. Leopoldus sprach: Das möchte ich wohl leiden, daß man mich ehrlich hielte, und genug gäbe, ich bin alt, und habe Weib und Kind, die nichts von mir wiße, daher möcht ich gern nach Haus

Er sprach: Leopoldo! erfülle mir meinen Willen, so will ich mit dir in Hiberniam gehen, dein Weib und Kind, so sie noch im Leben, indeß ernähren, so die Reiß vollbracht ist, und wir gen Fama-gusta (in Eypern) zurück kommen, dich mit Knechten und Mägden versehen, so lang du lebest. Leopoldus gedachte, der Mann verspricht mir viel, so ich ihm trauen dürfte, wäre es ein Glück in meinem Alter, sagte deswegen zu ihm: Ich will euch wol zu Willen werden, doch mit der Condition, daß ihr euer Versprechen auch haltet; und weil diese Reiß ziemlich Geld erfordert, so fanget solche lieber nicht an, wann ihr sie nicht getrauet fortzusetzen. Fortunatus sprach: Für dieses habt ihr ausgesorgt, ich weiß in jedem Land Geld genug aufzutreiben, versprechet mir nur, daß ihr wollt bey mir bleiben, diese Reise zu vollenden. Er sagte: So verheisset mir auf neue, euer Versprechen zu halten. Hiemit gelobten sie, einander in keiner Noth zu verlassen. Wie dieses vorbey, 309 Fortunatus 220. Cronen heraus, gab sie Leopoldo, und sprach: Gehe hin und kauffe zwey schöne Pferde, spare kein Geld, dingte dir einen eigenen Knecht, wenn er dir nicht gefällt, so dingte einen andern, und wenn du kein Geld mehr hast, so will ich dir mehr geben, und dich nicht ohne Geld lassen. Das gefiel Leopoldo sehr wohl, und gedachte, der Anfang ist gut, rüstete sich nach aller Lust, dergleichen that auch Fortunatus; Er nahm nicht mehr, denn zwey Knechte und einen Knaben, also daß ihrer sechs waren, und wurden eins, wie sie die Länder und Königreich durchfahren, und das Römische Reich zum ersten beschen, ritten also zuerst nach Nürnberg, von daraus auf Donaunwerth und
 Augo

Mugspurg, Röttingen, Ulm, Costanz, Basel, Straßburg, Maynz und Cöln. Darnach zogen sie von Cöln gen Brügge in Flandern, und von Brügge gen London in die Haupt- Stadt des Königs von Engelland, bey vier Tagreisen, ist eine Insul, daß man übers Meer fahren mußte, darnach von London gen Odwurk, ist eine Hauptstadt in Schottland, und ist neun Tag- Reisen von einander.

Wie Fortunatus mit seinem Diener darnach heimzoge, und mit einander in Patrick Fegfeuer giengen.

Und als sie dahin kommen waren, hatten sie noch sechs Tagreisen nach Hiberniam in die Stadt, wo Leopoldus her war, da begehrte Leopoldus von Fortunato, daß er mit ihm dahin ritte, welches er auch gern that, ritten also in Hiberniam, und kamen in die Stadt Waldrick, da Leopoldus daheim war. Der fand Weib und Kind, wie er sie verlassen hatte doch war einer seiner Söhn und Töchter verheyrathet, die sich alle seiner Ankunft freueten. Weil aber Fortunatus wohl wußte, daß nicht viel übriges da war, gab er Leopoldo hundert Nobel, daß er alles wohl veranstalten solle, alsdann wolle er kommen, und frölich mit ihm seyn. Hierauf ließ Leopoldus alles auf das köstlichste zurichten, lud darzu sein Weib, seine Kinder nebst andern guten Freunden, und hielt eine so köstliche Mahlzeit, daß es jedermann in der ganzen Stadt genoß. Fortunatus war frölich mit ihm, und nachdem er gespeist hatte, rufte er Leopoldo, und sprach zu ihm: Nunmehr solt du Abschied nehmen von Weib und Kindern, hier gebe ich dir drei Seckel, in jedem sind

fünfhundert Nobel, eine besser, denn dritthalben Gulden Rheinisch, den einen solt du deinem Weib, den andern deinem Sohn, und den dritten deiner Tochter hinterlassen, daß sie Zehrung haben. Solches nahm er mit der größten Dankbarkeit an, und erquickte damit Weib und Kinder. Inzwischen hatte Fortunatus gehört, daß es noch zwei Tage Reisen wären bis in die Stadt, da St. Patricii Fegfeuer ist, in Hibernia gelegen, das wolte er auch beschauen, ritten deß wegen mit Freuden in die Stadt Bernichs, darinnen ist eine grosse Abten, und in derselben Kirchen hinter dem Fron. Altar ist eine Thür, dadurch gehet man in eine finstere Höhle, welche genannt wird St. Patricii Fegfeuer, dahin kann niemand ohne des Abts Erlaubnis kommen. Leopoldus gleng zum Abt, und bekam Erlaubnis, doch fragte er, von wannen der Herr wäre? Er sagte ihm: Er wäre von Cop. rn. Darauf lud der Abt Fortunatum mit den Seinigen zu Gaste, welches er für eine grosse Ehr hielte. Ehe er zur Mahlzeit gleng, kaufte er ein Faß des besten Weins so er haben konnte, und verehrte es dem Abt, dann der Wein daselbst sehr theuer, und im Kloster ausser dem Gottesdienst wenig gebraucht ward; deß wegen nahm der Abt den Wein zu großem Dank an.

Als sie nun die Mahlzeit eingenommen, sieng Fortunatus an und sprach: Gnädiger Herr! so es eurer Würde nicht zuwider, so möchte ich doch auch wissen, woher es komme, daß gesagt wird, allhie seye St. Patricii Fegfeuer. Der Abt sprach: Das will ich euch sagen: Es ist vor vielen Jahren, da jezund die Stadt und Gottes-Haus ligt, eine wilde Wüsten gewesen, und nicht weit von hler war
ein

ein Abt, Patricius genannt, gar ein andächtiger Mann, der kame oft her in diese Wüsten, sein Buß-Werk zu verrichten. Da fand er diese Höhle, welche sehr lang und tief ist, darein gieng er so weit, daß er oft fast nicht mehr heraus finden konnte, fiel nieder auf seine Knie. und bat, so es der göttlichen Providenz nicht zuwider, möchte er ihm aus dieser Höhle helfen. Da er noch so bettete, hörte er noch ferner ein jämmerlich Geschrey; da verleihe ihm Gott unversehens die Gnade, daß er wieder heraus kam, wofür er herzlich dankte, in sein Kloster zurück kehrte und frommer wurde, als vorher, darauf ist durch andächtige Leute dieses Kloster erbauet worden. Fortunatus fragte: Was sagen die Pilger, so sie heraus kommen? Der Abt antwortete: Ich fragte keinen, doch sagen etliche, sie haben ein elendig Geschrey gehört, etliche, sie haben nichts gesehen noch gehört, nur daß es ihnen sehr gegräuset. Fortunatus sagte: Bin ich nun so weit hieher kommen, und sollte nicht auch in diese Höhle gehen, wäre es mir ein Schimpf, deswegen will ich nicht von dannen gehen, ich gebe dann zuvor in das Fegfeuer.

Der Abt sagte: So ihr hinein wißt, so gehet nur nicht zu weit. denn es sind viel Abwege darinn, daß man leichtlich verirren kan, wie etlichen bey meinem Gedenken geschehen ist, die man erst am vierten Tag wieder gefunden hat. Fortunatus fragte Leopoldum, ob er mit ihm hinein wolte? Er sagte: Ja, ich gehe mit, und will bey euch bleiben, so lang mir Gott das Leben verleihet. Das gefiel Fortunato. Morgens früh schickten sie sich, und empfiengen das heilige Sacrament. darnach schloß man ihnen die Thür der Hütten auf, die hinter dem Fron-Altar

in dem Closter ist, da traten sie hinein, die Priester
 gesegneten sie, und beschloffen die Thür, da gieng
 sie in die Finsterniß, wußten nicht, wo aus noch
 ein, denn sie verirreten bald, und hörten keinen
 Morgen das Ruffen der Priester bey der Thür,
 darauf sie sich verließen, und dello kecker hinein
 giengen, die zween wußten sich selbst nicht mehr zu
 helfen, wurden sehr hungerig, und fiengen an ihrem
 Leben an zu zweifeln. Fortunatus sprach: O all-
 mächtiger Gott! komme uns zu Hülff, denn hie
 hilft weder Gold noch Silber, saßen also nieder,
 als verzwelfelte Leute und hörten noch sahen nichts.
 Die Priester aber giengen hin zu dem Abt, und sag-
 tens, daß die zween Pilger nicht heraus kämen, wel-
 ches er bedauerte, besonders Fortunatum, der ihm
 so guten Wein geschenkt, auch ließen ihre Knechte,
 und beklagten sich übel um ihre Herren.

Der Abt wußte einen alten Mann, der vor viel
 Jahren die Höle mit Schnüren abgemessen, schickte
 nach ihm und sprach: Er sollte sehen, ob er die Män-
 ner könnte heraus bringen, die Knechte versprachen
 ihm hundert Nobel. Er sagte: Seynd sie noch bey
 Leben, so bringe ich sie heraus, rüstet sich mit seinem
 Gezeug, gieng hin, schlug sein Instrument an, und
 durchsuchte eine Höhle nach der andern, bis er sie
 fand, sie waren gar ohnmächtig und schwach. Doch
 mit der Hülffe Gottes und des alten Manns, ka-
 men sie wieder zu den Leuten, des war der Abt froh,
 der ungern sahe, daß ihnen etwas übelß widerfahre
 aus Beisorge, daß keine Pilger mehr dahin kämen,
 wodurch ihm und seinem Kloster ein grosser Nutzen
 abgehen möchte. Die Knechte sagten Fortunato,
 wie sie diesem alten Mann hundert Nobel verspro-
 chen,

chen daß er sie geliebt hätte, die gab er ihm ohne Anstand, dankte ihm sehr, und ließ in seiner Logie ein köstlich Mahl zurichten, invitirte den Abt und alle seine Brüder dazu, lobete Gott, daß er abermal aus einer grossen Noth entrissen war. und reichte dem Abt und Convent hundert Nobel, daß sie Gott für ihn bitten sollten. Hiemit nahmen sie Abschied von dem Abt, und siengen an, ihre Reise anzutreten, ritten wieder hinter sich den nächsten Weeg gen Salis, denn jenseits Hibernia ist es gar zu wild, deswegen ritten sie nach St. Jost in der Picardie, darnach auf Paris, durch Frankreich, Spanien, Neapolis, Rom und Venedig.

Wie Fortunatus gen Venedig kam, von dannen gen Constantinopel fuhr, den jungen Kayser krönen zu sehen.

Da sie nun zu Venedig waren, hörten sie, wie der Kayser von Constantinopel einen Sohn hatte, den wolt er lassen zum Kayser krönen, weil er sehr alt war, und das Regiment gern bey Lebzeiten seinem Sohn eingeräumt hätte; zu dem Ende ließen die Venetianer eine Galee zurüsten, auf welcher eine Ehrwürdige Ritterschaft ihre Kleinodien, die sie dem neuen Kayser verehren wolten, überbringen sollten. Da gieng Fortunatus, dingete sich und die Seinige auch auf dieselbe Galee, und fuhr mit den Venetianern nach Constantinopel, welches eine grosse Stadt ist. Dahin kam auch so viel Volks, daß fast niemand mehr daselbst logiren konnte; man gab den Venetianern ein eigen Haus ein, die wolten niemand Fremdes bey sich haben. Nun suchte Fortunatus mit seinen Leuten lang eine Logie, bis sie

endlich zu einem Wirth kamen, der ein Dieb war, bey dem logirten sie, giengen alle Tag, und sahen dem Fest und grosser Köstlichkeit zu, so sie hatten, wovon vieles zu schreiben wäre.

Als Fortunatus an dem Fest alle Tag ausgieng, hatten sie eine eigene verschlossene Kammer, meinten, ihre Sach wäre versorgt. Aber der Wirth hatte einen heimlichen Gang darein, da die größte Bettstadt stand an einer hölzernen Wand, daraus er ein Brett nahm, so er wieder zu thun konnte, daß es niemand merkte, dadurch er ein- und ausgieng. Da sie bey dem Fest waren, durchsuchte er alle ihre Säcke fand aber kein baar Geld darinn, welches ihm fremd fürkam, und dachte, sie tragen das Geld eingenähet bey sich. Als sie nun etliche Tage bey ihm gezehret hatten, rechneten sie mit dem Wirth, der merkte, woher das Geld came, und sahe, daß Fortunatus, dasselbe unter dem Tisch herfür brachte, und es Leopoldo gab der bezahlte den Wirth. Nun hatte Fortunatus Leopoldo befohlen, daß er keinem Wirth nichts sollte abbrechen, sondern was er begehre, das solle er ihm geben, welches dem Wirth anständig war; er war aber damit nicht vergnügt, sondern hätte gern den Secfel samt dem Geld gehabt. Nun came die Zeit herbey, in welcher Fortunatus versprochen hatte, einer armen Tochter einen Mann zu geben, und sie mit hundert Stück Goldes desselbigen Landes Währung auszustatten, deswegen fragte er den Wirth: Ob er keinen armen Mann wüßte, der eine fromme Tochter hätte, ihr aber Armuthe halber keinen Mann geben könnte, er sollte den Vater zu ihm kommen lassen, so wolle er ihm seine Tochter Standsmäßig aussteuren. Der
Wirth

Wirth sprach: Ja, ich weiß ihrer mehr, denn zu viel,
 und morgen will ich euch einen frommen u. erbarn
 Mann holen, der muß seine Tochter mit ihm hieher
 bringen. Das gefiel Fortunato; der Wirth aber
 dachte: Ich will ihnen noch diese Nacht das Geld
 stehlen, dieweil sie es noch haben, denn warte ich
 länger, so geben sie es aus, und in der Nacht stieg er
 durch das Loch, als sie hart schliefen, er durchsuchte
 alle ihre Kleider, und glaubte, er würde viel Golds
 darinnen antreffen, er fand aber nichts; da schnitt
 er Leopoldo den Seckel ab, darinn waren 10. Du-



caten, desgleichen that er Fortunato; da er aber
 den Seckel hersür bracht, und er von aussen her
 grief, daß nichts darinn war, da warf er den Se-
 ckel unter die Bettstatt; von dort gieng er zu den
 dreyen Knechten, schnitt ihnen allen die Seckel ab,
 darinn er etwas Geld fand, und thät die Thür und
 Fenster auf, als wären Diebe von der Gassen hin-

ein gestiegen. Da Leopoldus erwachte, und die Thür u. Fenster offen sahe, fieng er an, seine Knechte zu schelten, und sprach: warum sie heimlich ausgiengen, und ihren Herrn also in Unruh setzten? Die Knechte fuhren im Schlaf auf; ein jeder sprach: Er hätte nichts gethan. Da erschrack Leopoldus, wie er nach seinem Sessel sahe, so war er abgeschnitten, und seine Strümpff hiengen an dem Gürtel. Er rufte Fortunato und sprach: Herr! unsere Kammer stehet an allen Orien offen, und ist mir das Geld gestohlen; so ich noch von euch hatte; Das hörten die Knechte, denen war es auch so ergangen. Fortunatus sahe gleich nach seinem Wammes, daran er den Glücks-Sessel trug, befand, daß er auch abgeschnitten war, darüber erschrack er so sehr, daß er nieder sank, und da lag, als ob er tod wäre. Leopoldus und die Knechte erschracken, dann es war ihnen leid um ihren Herrn, wußten aber die Kraft des Sessels nicht, sie labten und pflegten ihm, bis er wieder zu sich selbst kam. Da sie also in der grossen Angst waren, kam der Wirth, stellte sich gar wunderlich, und fragte: Was sie für einen Lermen hätten? sie sagten: Ihnen wäre all ihr Geld gestohlen. Der Wirth sprach: Was send ihr aber vor Leute? ihr habt ja eine wohl-versperrte Kammer, warum habt ihr euch nicht besser vorgesehen? sie sagten: Wir hatten Thüren und Fenster versperrt, heute aber alles offen gefunden. Der Wirth sprach: Vielleicht habt ihrs einander selbst gestohlen; Es ist zwar viel fremdes Volk allhier, daher weis ich nicht, wie solches zugegangen; Da sie sich so gar grämten, gieng er auch zu Fortunato; als er nun sahe, daß er seine Gestalt so gar verwandelt hatte,

sagte

sagte er: Ist es dann des Geldes so viel, so ihr verlohren habt? Sie sagten, es wäre nicht viel. Der Wirth sprach: Wie möcht ihr euch denn so sehr grämen um das wenige Geld? ihr woltet erst eine arme Tochter aussteuren, ersparet das Geld, und verzehret es selbst. Fortunatus antwortete dem Wirth gar traurig: Mir ist mehr leid um den Seckel als um das Geld, so ich verlohren habe, es ist ein kleines Wechsel-Brieflein darinn, das niemand eines Pfennings werth nuz ist. Da der Wirth sahe, daß Fortunatus sehr betrübt, wiewohl er ein Schalk war, ward er zur Barmherzigkeit bewogen, und sprach: Lasset uns suchen, ob man den Seckel könne finden, denn an einem leeren Seckel hat niemand Freude, und hieß die Knechte suchen da kroch einer unter das Bett, fand den Seckel und sprach: Hier ligt ein leerer Seckel, brachte ihn dem Herrn, und fragte ihn; ob das der rechte Seckel wäre? Er sprach: laß mich den ansehen, ob er der rechte sey, der mir abgeschnitten ist, da war er der rechte.

Fortunatus besörchtete, der Seckel habe indessen seine Tugend verlohren, nachdem er ihm abgeschnitten wäre; Vor den Leuten dorste er nicht darein greiffen, weil ihm leid war, wann ein Mensch die Tugend seines Seckels gewußt hätte, er hätte gar darüber ums Leben kommen können. Fortunatus legte sich wieder nieder, denn man sahe wohl, daß er ganz aus sich selber war, und unter der Decke that er seinen Seckel auf, griff darein, und besande, daß solcher gleichwol seine vorige Tugenden noch hatte, worüber er sich herzlich freuete. Doch war der Schrecken so groß gewesen, daß er nicht so bald zu seinen vorigen Kräften kommen konnte, blieb also

also den Tag still liegen. Leopoldus wollt ihn trösten und sagt: O Herr! bekümmert euch nicht so sehr, wir haben noch schöne Pferde, silberne Ketten, güldene Ring, und andere Kleinodien, wir wollen euch mit der Hülff Gottes gleichwohl heimbringen, wann wir schon kein Geld mehr haben, ich bin durch manches Königreich gereist ohne Geld; dann er meinte, er wäre sehr reich von Haus, wann er ihn nur heim brächte, so würde ihm kein Verlust schaden. Fortunatus sprach gar ohnmächtig: Wer das Guth ver-
 leurt, verleurt die Vernunft; Weisheit wäre zu erwählen für Reichthum, Stärke, Gesundheit, Schöne, langes Leben, das kan man keinem stehlen und hiemit schwi-ger still. Leopoldus verstund die Wort nicht, konnte sich auch nicht einbilden, wie er unter diesen Stücken allen die Wahl sollte gehabt haben, fragte aber weiter nicht, sondern meynte, er müßte in diesen Umständen nicht, was er redete, befiß sich indessen nur, wie sie ihn aufbrächten, daß er durch essen und trinken seine rechte Farb wieder bekäme, und frölich würde. Als die Nacht herbey kam befahl er seinen Knechten, daß sie Lichter einkaufeten, solche die ganze Nacht brenneten, und ein jeder sein blosses Schwerdt zu ihm nähme, damit sie nicht mehr also beraubt würden, welches auch geschah. Fortunatus hatte die Trümmer, so von dem Seckel kommen waren, gar stark angemacht, liesse solchen, so lang er lebte, nicht mehr an dem Wammes hangen, sondern bewahrte ihn so wohl, daß ihn niemand mehr stehlen konnte. Des Morgens stund er auf mit den Seintgen, und giengen in die Sophlen-Kirche, darinn gar eine schöne Capell, zu unserer Lieben Frauen genant, da gab er

er den Priestern ein schönes Präsent, daß sie Gott zu Ehren eine Predigt halten, hernach das Te Deum Laudamus absingen lassen sollten. Da dieses vorbei war, gieng er mit seinen Leuten an den Platz, da die Wechsler und Käufer feil hatten, schickte die Knechte nach Haus, die Mahlzeit zuzurüsten und die Pferde zu versehen, Leopoldo aber gab er Geld, und sagte: Gehe hin und kaufe fünf neue Seckel, ich will indessen Gold-Stücke wechseln lassen, daß ich euch dieselben anfüllen kan, dann ich habe keine Freude, wann wir alle ohne Geld seynd. Leopoldus that, was ihm befohlen war, und brachte fünf leere Seckel. Fortunatus that alsobald in einen Seckel hundert Ducaten, gab sie Leopoldo, daß er sich wohl damit verpflegen sollte, wann er nichts mehr habe, wolle er ihm mehr geben. Er gab jedem Knecht einen neuen Seckel, und zehen Ducaten darein, mit solchen sollten sie frölich seyn, doch, daß sie Sorg hätten, daß ihnen kein Schade mehr widerführe, wie ihnen zuvor geschehen wäre, sie dankten ihm höflich, und sagten, sie wollten seinem Befehl nachleben.

Fortunatus that fünfhundert Ducaten in den fünften Seckel, schickte nach dem Wirth, und sprach: Ihr wißet, daß ich euch jüngst hin recommendirt habe, daß ich eine arme Tochter von einem frommen Mann aussteuren möchte, jezo ist es an dem, daß ich solches gern ins Werk setze.

Der Wirth gieng hin zu einem frommen Mann, und hinterbrachte ihm: Wie er einen vornehmen und reichen Gast in seiner Loge hätte, welcher sich offerirt, eine unbemittelte mannbare Tochter aus-

steuren, er solle sammt der Tochter mit ihm gehen.

Wie Fortunatus eines armen Mannes
Tochter aussteuret, und ihr vierhundert
Ducaten zum Heirath-Guth gab.

Der Tochter Vater war ein Schreiner, ein frommer einfältiger Mann, der sagte: Ich will meine Tochter nicht hinführen, er will sie vielleicht zu Uebren brauchen und ihr dann einen Rock kaufen. Damit wäre weder mir noch ihr gedienet, sagte der wegen: Will er ihr etwas gutes thun, so komme er zu mir. Das verdroß den Wirth sehr, sagte es Fortunatus und meinete, er solle auch einen Verdruß daran haben; das gefiel ihm aber wohl, und sprach: Führet mich zu dem Mann, und nahm Leopoldum auch mit ihm, giengen also in des Mannes Haus, redete ihn also an: Ich hab vernommen, daß du eine Tochter habest, die gewachsen ist, laß sie doch herkommen, und die Mutter mit ihr. Er sprach: Was soll sie? Fortunatus sprach: Heiß sie kommen es ist ihr Glük. Er rufte der Mutter und der Tochter, sie kamen beide, und schämten sich jede, denn sie hatten böse Kleider an; die Tochter stellte sich hinter die Mutter, daß man desto weniger ihre böse Kleider sehen sollte. Fortunatus sagte: Jungfrau! gehet herfür, sie war schön und gerad. Er fragte den Vater, wie alt die Tochter wäre? Sie sagten, zwanzig Jahr. Er sprach: Warum habt ihr sie so alt werden lassen, und ihr nicht einen Mann gegeben? Die Mutter konnte nicht warten, bis der Vater Antwort gab, sondern sagte: Sie wäre vor sechs Jahren groß genug gewesen, wir haben aber nichts gehabt, sie auszusteuern. Fortunatus sprach: wann ich ihr eine gute Aussteuer gäbe, wißt ihr einen Mann

Mann für sie? Die Mutter sagte: Unser Nachbar
 hat einen Sohn, der ist ihr gewogen, wann sieet was
 hätte, er nähme sie gern. Er fragte die Jungfrau:
 Wie gefiel euch denn eures Nachbarn Sohn? Sie
 sagte: Ich lasse es auf meine Eltern ankommen,
 und will keinen selber nehmen, wann ich auch ledig
 sterben müßte. Die Mutter sprach: Herr! sie leugt.
 Ich weiß, daß sie ihm gewogen ist, und ihn gern
 hätte. Fortunatus schickte nach dem Jüngling, als
 er kam, gefiel er ihm wohl, nahm den Sackel mit den
 vierhundert Ducaten, schüttete sie auf den Tisch,
 und sagte zum Jüngling, der bey zwanzig Jahr alt
 war: wilt du diese Jungfrau zur Ehe und Jungfrau



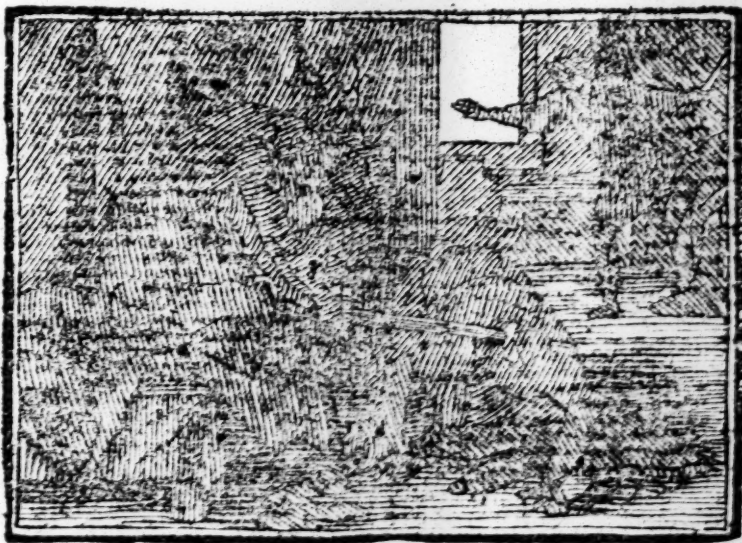
wollt ihr diesen Jüngling zur Ehe? so will ich euch
 diß wenige Geld zu einer Aussteuer geben. Der
 Jüngling sprach: Ist euch die Sache Ernst, so ist
 sie mir schon recht. Die Mutter antwortete aber
 schnell: So ist es meiner Tochter halb auch recht,
 hier-

hierauf schickte er nach dem Priester und ließ sie zusammen geben vor beyderseits Vater und Mutter, damit er wüßte, daß es eine Ehe wäre, gab ihnen das baare Geld, wie er es gebracht hatte, und der Braut Vater 10. Ducaten, daß sie die Hochzeit aushalten konnten, dafür dankten sie Fortunato sehr, lobeten Gott, und sagten: Er habe diesen Mann vom Himmel gesandt.

Als nun die Ehe gemacht war, giengen sie wieder in ihre Logie; Leopoldum nahm Wunder, daß sein Herr so freigebig war, so viel Gelds ausgab, und sich gleich wol so sehr grämte, da ihm das wenige Geld gestohlen worden. Nun schmerzte es den Wirth sehr, daß er den Seckel mit den vierhundert Ducaten nicht funden, da er doch alle ihre Sachen ausgesucht hätte, und dachte: Hat er so viel ausgegeben, so muß ich mich noch mehr unterstehen, ihnen die Taschen zu leeren. Der Wirth wußte, daß sie zu Nachts eine grosse Licht-Kerze brennen ließen, die sie besonders dazu machen lassen, und da sie wieder zu des Kaisers Fest giengen, machte er sich wieder in ihre Kammer, bohrte Löcher in die Kerzen, that Wasser hinein, verkleibte, daß wann solche schon zwey Stund brannten, sie dennoch von sich selber wieder erlöschten. Nun war es an dem, daß des Kaisers Fest zu End gieng, da gedachte der Wirth, Fortunatus würde nicht mehr lang da bleiben, er wolte sich nicht säumen, und unterstunde sich die Nacht abermahl seinen Gästen Schaden zuzufügen. Darauf gab er ihnen die Nacht den besten Wein, so er bekommen konnte, zu trinken, war auch selbst frölich mit ihnen, meynte, sie sollten wohl darauf schlaffen? Als sie nun zu Bette giengen,
und

und ihr Nacht · Licht zugerichtet, auch ihre blasse Schwerdter bey sich hatten, glaubten sie, sie könnten nun ohn alle Sorg schlaffen, so auch geschehen.

Wie der ungetreue Wirth zu Constantinopel zu Nacht in die Kammer kam, und Leopoldus denselben erschlug.



Dieselbige Nacht schiet der Wirth nicht, sondern war bedacht, sein Fürnehmen zu vollbringen; Da er nun sah, daß das Licht erloschen war, kroch er wieder durchs Loth, kam zu Leopoldo, und fieng an, ihm unter dem Kopf zu knistern. Leopoldus schlief nicht, sondern hatte ein scharf · schnet · dend Schwert neben sich auf der Decke liegen, das · selbe erwachte er eilends, und hieb gegen ihm; der Dieb buckte sich, aber nicht genug, da verwundete er ihn so hart an dem Hals, daß er weder Ach noch Weh sprach, und also todt lag. Leopoldus rufte

E

den

den Knechten gar zornig, und sprach: Warum habt ihr das Licht ausgelöscht? Sie sagten alle: Sie hätten es nicht ausgelöscht:

Leopoldus sprach: Zündet ellends ein Licht an, es ist ein Dieb in der Kammer, lasset niemand hinaus, da erschienen sie alle mit blossen Schwerdtern, und stellten sich unter die Thür, Der eine Knecht brachte geschwind ein Licht, und sprach: Thut die Thür wohl zu, daß uns der Dieb nicht entrinne, und fieng an zu suchen, da fanden sie den Wirth mit verwundtem Hals todt liegen bey Leopoldi Bettstatt. Da das Fortunatus hörte, erschrack er ärger als noch nie, und sprach: O Gott! warum bin ich gen Constantinopel kommen? Jezo fehlet es nicht viel, so kommen wir um Haab und Guth und um Leib und Leben, sagte deswegen zu Leopoldo: O wehe! wie hast du so übel gethan, daß du den Wirth zu todt geschlagen, hättest du ihn verwundet bis auf den Tod, nur nicht gar zu todt geschlagen, so könnten wir mit der Hülfe Gottes unser Leben fristen, und die That mit baarem Geld bezahlen. Leopoldus sagte: Es ist Nacht geweßt, ich wußte nicht, was ich traf, ich schlug nach einem Dieb, der mir unter dem Kopf nisterte, und der vorhin das Unserige gestohlen hat, den habe ich getroffen, und wolte Gott! daß man wüßte, auf was für Art er wäre zu todt geschlagen worden, wir dörfen uns nicht besorgen, daß Leib und Leben in Gefahr stünde. Fortunatus sagte: Wir dörfen den Wirth zu keinem Dieb machen, seine Freunde liesen es nicht geschehen, es hilft weder Red noch Geld. Er dachte in seiner Angst: Hätte ich einen Freund, dem ich meinen Secfel dörfte vertrauen,
und

und ihm des Seckels Kraft kund thun, wenn wir gefangen würden, was es für eine Beschaffenheit hätte, vielleicht nehme der Richter eine Summa Gelds von dem guten Freund für uns, doch dachte er wieder, es ist nicht rathsam, einem andern den Seckel anzuvertrauen, er möchte ihm so lieb werden, daß er ihn nicht wieder zurück gäbe, oder der Richter möchte den grossen Mord nicht ungerochen lassen, sondern sagen! Es ist ein grosses Verbrechen daß die Gäste den Wirth ermordet haben, und den Seckel selbst behalten, darüber er sehr betrübt war.

Da nun Leopoldus sahe, daß sein Herr und Knecht so gar betrübt waren, sagte er: Wie seyd ihr so verzagt hier hilft kein Trauren, die Sach ist geschehen, wir können den Dieb nicht wieder lebendig machen, lasset uns Verstand brauchen, wie wir am besten von der Sach kommen. Fortunatus sagte wieder: Hätte ich doch Weisheit für Reichthum erwählet, das ich wohl hätte thun können, so wüßte ich mir doch jezo zu helfen, und sprach zu Leopoldo: Wann er etwas Gutes wüßte, so solle er es thun, er seye dismal ausser Stand. Leopoldus sprach: So folget mir, und thut, was ich euch heisse, so können wir mit der Hülff Gottes, ohne Verletzung Leib und Guts ungehindert von hier weg kommen. Lieffen also Leopoldum machen, was er wolte.

Wie Leopoldus den todten Wirth bey dem Stall in einen Salg · Brunnen warf.

Leopoldus sprach: Nun seyd still, rede niemand, verberget auch das Licht, und nahm den todten Wirth auf seinen Rücken, trug ihn hinten bey dem



Wirthshaus neben dem Stall, da war ein tieffer
 Gald. Brunnen, darein warf er den Wirth mit
 dem Kopf voran; das Wasser war so tief, daß ihn
 niemand sehen konnte; solches geschah um Mitter-
 nacht, da jederman im tieffen Schlaf lag; wie er
 wieder zurück kam, sprach er zu Fortunato: Ich habe
 nun den Dieb versorgt, daß man in langer Zeit nicht
 wissen wird wo er hinkommen ist; glaube auch nicht
 daß ers jemand gesagt habe, daß er uns bestehlen
 wolle, dahero kan auch niemand wissen, daß ihm von
 uns ein Leid widerfahren sey, darum seyd frölich;
 und zu den Knechten sprach er: Rücket eilends die
 Pferde zu, wir wollen sehen, daß wir heut noch sechs
 Stund weit reiten, und nehmt euch in acht, daß kei-
 ner keine traurige Geberden an sich habe, seyd mun-
 ter, singet, redet von schönen Frauen, desgleichen
 wollen wir auch thun, und mit anbrechendem Tag
 fort reisen. Das hörte Fortunatus gern, war frö-
 lich,

lich, doch ganz gezwungen. Die Knechte waren auch fröhlich, und da sie ihre Pferde gerüstet hatten, rufen sie den Knechten und Mägden des Wirths, lieffen Malvasier holen, den man daselbst wohl haben konnte, warteten ihnen so fleissig damit auf, daß jederman voll seyn mußte, bezahlten inzwischen ihre Zech, und verehrten den Knechten eine Ducaten, dergleichen auch den Mägden. Leopoldus sprach: Ich hoffe, wir werden in einem Monat wieder hier seyn, alsdann wollen wir erst recht gut leben. Fortunatus sprach zu den Knechten und Mägden: Grüßet mir den Wirth und die Wirthin, und saget ihnen, ich habe ihnen den Malvasier übers Bett bringen wollen, doch dachte ich, die Ruhe seye besser. Mit solchen schimpflichen Worten saßen sie auf, ritten eilends der Türken zu, und kamen in des Türkischen Kaisers Land, in eine Stadt, die heisset Karosa, worinnen der Türkische Kayser einen Amtmann hatte, der den Pilgern oder Christlichen Kaufleuten, die durch sein Land paxirten, das Geleit geben mußte, das war Leopoldo bekant, und so bald er dahin kam, gieng er gleich zu dem Amtmann, und sagte: Wir sind unser sechs Reisende allhier ankommen, und begehren das Geleit und einen Dollmetscher, der mit uns reite. Er sagte: Das könnt ihr haben, doch müßt ihr mir vorher vier Ducaten erlegen, und dem Knecht alle Tag eine Ducaten und Zehrung. Leopoldus machte nicht viel Wort, sondern reichte ihm das Geld; da gab er ihm einen geschriebenen Geleits-Brief und erfahrenen Mann zu, daß sie versorgt waren, und ritten durch die Türken. Da nun Fortunatus sahe, daß er keine Gefahr mehr hatte, fieng er erst an, wieder fröhlich

zu werden, und Eherz Reden zu treiben, ritten also an des Türcklichen Kayfers Hof, sahen den grossen Reichthum und Menge des Volks, so er vermochte, als er zu Feld zog: Ihn wunderte, daß ein einziger Herr so viel Volks zusammen bringen konnte, auch daß so viel verläugnete Christen darunter wären, das verdross ihn sehr, deswegen blieb er nicht lang an dem Hof, sondern zog durch die Klein- und grosse Wallachen, darinnen regierte Eracole Waida, und kam in das Königreich Bosnien, von dar zog er in das Königreich Croatien, von dar in das Königreich Dalmatien, von dar gen Oten in Ungarn, Eracau in Polen, Copenhagen in Dänemark, Stokholm in Schweden, Bergen in Norwegen, von dar durch Schweden, und durch Dänemark nach Prag in Böhmen, von Prag den nächsten Weeg durch das Herzogthum Sachsen und durchs Frankenland, darnach auf Augspurg, von dannen er mit etlichen Kaufleuten, denen er grosse Freundschaft erwiesen, in wenig Tagen gen Venedig kam. Dieser Länder Sitten und Glauben hat Fortunatus alle selbst in ein Büchlein zusammen geschrieben, und Fürstliche Präsenten aufgehoben, welche er mit sich nach Cypern heimgeführt.

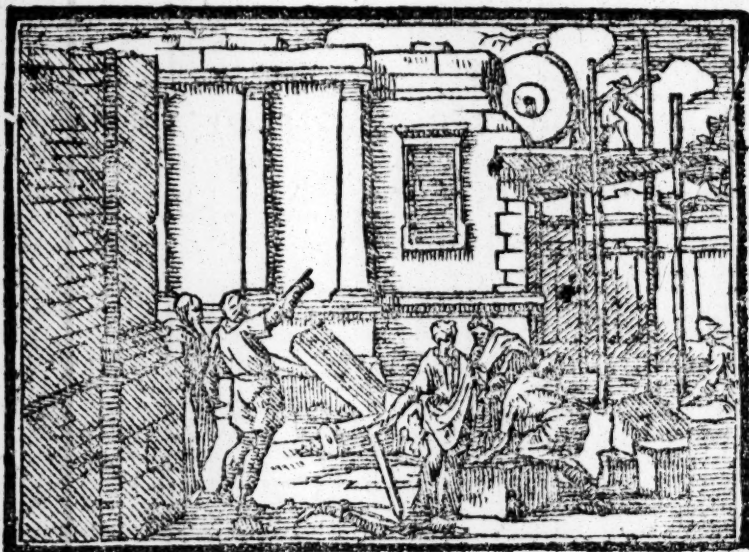
Als er nun zu Venedig war, freuete er sich. Da gedachte er, hier seynd viel reiche Leuthe, du darfst dich auch merken lassen, daß du Geld habest, und fragte nach köstlichen Kleinodien, die man ihm zeigte, und davon ihm auch viele gefielen; man mochte ihm dieselbe bieten, so hoch man wolte, so gieng er nie ungekauft davon, dadurch die Venediger eine merckliche Summa baar Geld löseten, worüber er hoch ästimirt wurde. Nun wußte er, als er

von

von Samagusta wegreisete, wie er seinen Vater Theodorum, und seine Mutter Gratianam in grosser Armuth verlassen hatte, ließ er ihm schöne Kleider machen, und alles doppelt einkauffen, was in ein Haus gehört, dingete sich mit seinem Vermögen auf eine Galee, fuhr damit gen Cypern, und kamen glücklich zu Samagusta an. Nun war er bey fünfzehn Jahr weg gewesen, und als er in die Stadt kam, ward ihm gleich gesagt, daß sein Vater und Mutter gestorben wären, welches ihm sehr leid war. Hierauf nahm er ein grosses Haus in Zins, darein ließ er ihm seinen Plunder führen, dingete mehr Knechte und Mägde, sieng an herrlich zu hausen, war löblich empfangen, und von jederman hoch gehalten; Jederman wunderte sich, woher ihm so grosser Reichthum zugefallen wäre, weil jederman bekant, daß er in grosser Armuth von dannen weg gekommen war.

Wie Fortunatus wieder gen Cypern kam, und sich daselbst ein köstliches Haus bauen ließ.

Als er in Samagusta war, kaufte er seines Vaters Haus, und noch mehrere Häuser darzu, ließ sie alle abbrechen, und bauete da einen köstlichen Pallast, weil er viel dergleichen gesehen. Neben denselben ließ er eine köstliche Kirch bauen, und um die Kirch herum 13. Häuser stiftete darzu eine Probstey, und 12. Pfaffen, welche die ganze Zeit singen und lesen mußten, davon sie ihr Gehalt hatten: Der Probst bekam alljährlich drey hundert Ducaten, und ein Pfaf hundert. Er



ließ auch in der Kirchen zwei köstliche C. über machen, und in das eine seine Eltern legen, die er ausgraben ließ; das andere aber sollte auf ihn und seine Erben warten. Als nun der Pallast und Kirch nach seinem Willen ganz ausgemacht war, nahm er sich vor, ein Gemahl zu nehmen. Als nun das Volk innen wurde, daß sich Fortunatus resolvirt, ein Weib zu nehmen, wurde jederman aufmercksam; Ein jeder kieldete seine Tochter auf das fürnehmste heraus, welche sonst wohl noch lange Zeit unbekledet hätte lauffen können, und ließ ihm solche antragen. Ein jeder dachte, vielleicht gibt Gott meiner Tochter eben so wohl Glück, als einer andern. Aber nicht weit von Samagusta war ein Graf, der hatte drey Töchtern, die waren vor andern schön, dem riethe der Könia, er sollte Fortunato seine Töchtern antragen lassen, und wann es ihm recht, so wolle er das Beste dartzu reden. Der Graf war
 nich

nicht reich gleichwol sagte er : Herr König ! wann er eine meiner Töchtern beehrte, könntet ihr mir es rathe ? Er hat ja weder Land noch Leut ; Hat er viel paar Geld gehabt, oder noch, so hat er viel verbaut, das keinen Nutzen trägt ; so 'an ers mit dem andern auch machen, und wie sein Vater in Armut kommen, so kan es ihm auch gehen, es ist aischwind viel baar Geld verthan. Der König sprach zu dem Grafen : Ich habe vernommen von denen, die es gesehen haben, daß er so viel köstliche Kleinodien habe, daß er eine Grafschaft darum kauffen könnte ; und weil er so viel Länder durchreiset, so wird seine Klugheit auch nicht gering seyn ; wenn er seine Sachen nicht wüßte zu einem guten Ende zu bringen, hätte er keinen so köstlichen Pallast noch Kirche erbauen lassen, die er so reichlich begabet und auf ewige Zeiten mit gewissen Zinsen versehen ; daher ist noch mein Rath, du gäbest ihm eine deiner Töchter ; so dir nun solches beliebig, will ich meinen Fleiß anwenden, solches in Stand zu bringen ; denn Fortunatus gefällt mir wohl, und sehete ich lieber, er hätte ein edles Gemahl, denn eine Bäurin, und würde mich verdrießen, wann ein unadeliches Weibsbild diesen Pallast besizen sollte. Da nun der Graf hörere, daß dem Könige Fortunati Wesen gefiel, sieng er an und sprach : Gnädiger Herr König ! da ich vernehme, daß ihr für gut ansehet, Fortunato eine meiner Töchter anzuvertrauen, so will ich euch die Sach völlig überlassen haben. Da der König das hörte, sagte er zum Grafen Nimian : Sende deine Töchter meiner Gemahlin, der Königin, so will ich sie lassen zurüsten, in Hofnung, es werde ihm eine davon gefallen, ich will ihm die Wahl las-

sen, welche er wolle, und dir zu lieb die Heurath machen, daß du kein Heyrath-Guth geben darfst, und so ja eins erfordert würde, so will ich selbst ausrichten, weil du mir freyen Gewalt hierinn gegeben hast. Graf Nimlan dankte seiner Königlichen Majestät, und sagte: Was seine Majestät thun, das seye ihm wohl gethan, nahm hiemit Urlaub von dem König, ritt heim zu seiner Gemahlin, und erzählte ihr alle Sachen, was sich zwischen ihm und dem König zugetragen. Das gefiel der Gräfin alles wohl, ausser dem, daß ihr Fortunatus nicht edel genug war, und noch die Wahl haben sollte unter diesen dreyn Jungfrauen, unter welchen ihr eine davon besonders lieb war. Der Graf fragte, welche es wäre? Sie wolte es ihm aber nicht sagen. Doch folgte sie seinem Willen, richtete die Töchter zu, gab ihnen eine Hofmeisterin, Knechte und Mägde, wie es bey solchem Adel gebräuchlich, und schickte sie an des Königs von Cypern Hof, da wurden alle dreyn, auch die mit ihnen kommen waren, von dem König und der Königin höflich empfangen, und in allen adelichen Gitten unterwiesen, dann sie waren schön, und wurden noch alle Tage schöner; Da es nun dem König Zeit dauchte, sandte er eine ansehnliche Gesandtschaft an Fortunatum, daß er möchte zu ihm kommen, man sagte ihm aber nicht, aus was Ursachen; Doch wußte er, daß er einen gnädigen und gütigen Herrn an dem König hatte, deßwegen rüstete er sich eilends, ritt frölich dahin, und wurde auch sehr wohl empfangen.

Da sprach der König zu ihm: Fortunater! du bist mein Untergebener, und ich gönne dir alles Gutes, ich hoffe, du werdest mir folgen, was ich dir rathe.

Ich habe gehört, daß du eine so köstliche Kirch und Pallast bauen lassen, und nun Willens seiest, dir eine Gemahlin zu nehmen, ich besörchte aber, du möchtest eine nehmen, die mir nicht gefällig wäre, deswegen hab ich gesorgt, dir meine Gemahlin zu geben, dadurch du und deine Erben geehret werden.

Fortunatus sprach: Gnädiger König! es ist wahr, ich bin Willens, mir eine Gemahlin zu nehmen, da ich aber mercke, daß Euer Königl. Majestät selbst so gültig sind, mir mit Dero hohen Vorsorge und guten Rath zu statten zu kommen, so will ich fernerhin ohne Sorgen bleiben, und all mein Vertrauen gänzlich in Euer Königl. Majestät Gnade setzen. Da nun der König die Antwort von Fortunato vernommen, und vorher schon die Vollmacht von dem Grafen Nintan hatte, dachte er: Jezo habe ich gut eine Ehe zu vollziehen, sprach derowegen zu Fortunato: Ich habe drey schöne Töchter, welche alle drey von Vater und Mutter gebohrne Gräfinnen sind. davon die Älteste achtzehnen Jahr alt und heisset mit Nahmen Gemiana. Die andere ist siebenzehnen Jahr alt, und heisset Marsepta. Und die dritte ist dreyzehnen Jahr alt, und heisset Cassandra; unter diesen dreyen will ich dir die Wahl lassen, daß du eine nach der andern besehen kanst, oder wilt du sie alle drey auf einmal sehen? Fortunatus bedachte sich nicht lang, und sprach: Großmächtigster König! da sie mir eine so hohe Ehre beweisen, so wolte ich mir ausbeten haben, daß ich sie alle drey möchte neben einander stehen sehen, und eine jede reden hören. Der König sprach zu Fortunato: Was du begehrest, soll dir widerfahren, und ließ der Königin sagen, sie solle ihr Zimmer

Zimmer und ihre Jungfrauen sauber aufpuzen, Er wolle gleich selber kommen, und einen Gast mit sich bringen, welches die Königin wohl verstande.

Hierauf nahm der König Fortunatum und seinen alten Diener Leopoldum, führte dieselbe in das Zimmer. Da stand die Königin auf mit allen ihren Jungfrauen, und empfiengen den König gar höflich samt seinen Gästen, da setzte sich der König nieder, und Fortunatus trat gegen den König.

Wie der König Fortunato drey edle Jungfrauen vorstellte, die sehr schön, und Schweftern waren, aus denen er die Jüngste, Cassandra genannt, zu einem Weib nahm.



Hierauf sagte der König: Laßet mir kommen die drei Jungfrauen: Gemianam, Marsепiam und Cassandram, sie stunden gleich auf, giengen durch den Saal, und ehe sie zum König kamen, erwiesen sie

sie demselben dreyimal ihre Reverenz, worzu sie schon informirt waren, und knieten nieder. Der König hieß sie aufstehen, sieng an und sprach zu der ältesten Jüngfer; Genitana! sage mir, bist du lieber bey der Königin, oder bey Graf Nintian, deinem Vater und der Gräfin, deiner Mutter? Sie sprach: Gnädigster Herr und König! es geziemet mir nicht, auf die Frage zu antworten, noch meinen Willen zu gebrauchen, sondern was Seine Majestät und mein Herr Vater befehlen werden, demselben werde ich gehorsamst nachkommen.

Hierauf sprach er zu der andern: Marsepia! sage mir die Wahrheit, welches ist dir am liebsten, der Graf, dein Herr Vater, oder die Gräfin, deine Frau Mutter? Sie antwortete: O gnädiger Herr König! auf diese Frag kan ich keine Antwort geben, dann ich habe sie beyde von ganzem Herzen lieb; Und wann ich einen Unterschied darinn machen sollte, daß ich eines lieber hätte, als das andere, so lieffe es wider meine kindliche Pflicht, weil ich von beyden alle Treue und Freundschaft genossen.

Darauf sprach der König zu der dritten u. Jüngsten: Cassandra! sage mir, wenn jezt ein schöner Tanz auf unserm Platz wäre von Fürsten, Herrn und viel edlen Frauen und Jungfrauen, und es besände sich darunter der Graf, euer Herr Vater und die Gräfin, eure Frau Mutter, das eine sprach: Tochter! gehe zum Tanz, das andere aber gehe nicht, welchem Gebott woltest du folgen? Al' er, gnädigster Herr König! sprach sie: Sie wissen, daß ich noch jung bin, und Vernunft nicht vor den Jahren konimt, daraus kan Dero Königl. hohe Vernunft von selbst erkennen, daß ich viel zu unvernünftig

gend seye, eine solche schwere Frag zu beantworten; dann ich möchte ja oder nein sagen, so würde ich allemal das eine erürnen, so ich ungern thäte.

Der König sprach: Wann aber eines seyn müßte? Cassandra antwortete: So begehre ich Jahr und Tag Zeit, mich darauf zu bedenken, und weiser Leute Rath zu folgen ehe ich mich mit meiner Antwort vergieße. Hiemit war sie frey.

Als sich nun der König von der Königin und andern im Zimmer beurlaubet, gieng er in seinen Palast, da folgten ihm Fortunatus und Leopoldus nach; und als sie in des Königs Zimmer kamen, sprach er zu Fortunato: Du hast begehrt die drey Töchtern zu sehen und zu hören, darauf hab ich dir mehr gethan, denn du begehrt hast; du hast sie sehen stehen, gehen, lang und langsam reden, nun erwäge bey dir selbst, welche gefällt dir zu einem ehelichen Gemahl? Fortunatus sprach: Gnädiger Herr! sie gefallen mir alle drey wohl, daß ich nicht weiß welche ich erwählen soll, und bitte von Euer Königl. Majestät, mir eine kleine Weile zu vergönnen, mich mit meinem alten Diener Leopoldo darüber besprechen zu können. Der König sagte: Das ist erlaubt. Hierauf giengen sie mit einander an einen besondern und heimlichen Ort.

Fortunatus sprach zu Leopoldo: Du hast gehört und gesehen die drey Töchtern so wol als ich, nun weißt du wohl, daß keiner in seinen eigenen Sachen weiß genug ist, er soll allweg Rath fragen; daher frage ich dich, und begehre deines Rathes in dieser Sache, daß du mir hierinn treulich rathen wollest, als ob es deine eigene Seele anträte. Leopoldus erschrock sehr, da er so hoch erinnert war, und sprach

Herr!

Herr! in dieser Sach ist nicht gut rathen, denn einem gefällt oft ein Ding wohl, und seinem eigenen Bruder gar nicht; so isset einer gern Fleisch, der andere gern Fisch; darum so kan euch niemand in der Sache rathen, denn ihr selbst, ihr seyd auch der, so sie tragen muß.

Fortunatus sprach: Das alles weiß ich wohl, und daß ich mir eine Gemahl nehme, und sonst niemand; ich wolte aber, daß du mir die Heimlichkeit deines Herzens eröffnetest, denn du doch so viel Menschen erkennet hast, und nach ihrer Vision oder Gestalt hast du wohl gemercket, was treu oder untreu. Leopoldus riethe ungern zur Sache, fürchtete, wenn er die nicht erriethe, die ihm wohl gefiel, daß er dadurch seine Huld möchte verlieren, fieng an und sprach: Herr sie gefallen mir alle drey wohl ich habe sie auch mit allem Fleiß eine nach der andern wohl gesehen, und nach ihrer Vision sehe ichs dafür an, daß sie Schwestern oder Geschwister Kinder, kan auch an ihren Gestalten keine Ungleichheit merken.

Fortunatus sprach: an welche riethest du mir aber? Leopoldus sprach: Ich will nicht zum ersten rathen, ihr auch nicht: denn was euch wohl gefiel, wäre euch unleiðlich, daß es mir misfiel, und sprach: So nehmet eine Kreide, und schreibet auf den Tisch an eurem Eck, so will ich auf dem andern Eck meine Meinung hinschreiben. Das gefiel Fortunato wol, es schrieb also ein jeder seine Meinung, und als sie damit fertig waren, und ein jeder des andern Meinung las, hatten sie beyde Cassandra geschrieben, darüber freuete sich Fortunatus, daß sie beyde etnerley Sinnes waren; noch frölicher war Leopoldus, daß ihm Gott in seinen Sinn gegeben hätte,
daß

daß er auch an die gerathen, die seinem Herrn am allerbesten gefallen. Und da sie mit der Sache eins wurden, gieng Fortunatus wieder zu dem König und sagte: Gnädiger Herr König! als mir Euer Königl. Majestät eine Wahl aufgethan hat, die ich billig zu großem Dank und unvergessener Dienstbarkeit gegen Euer Königl. Majestät verdienen soll, denn ich mich solcher Wahl unwürdig bedüncke und habe es um Euer Königl. Majestät nicht verdienet, doch so sehet mir zu, daß ich es noch verdiene; und damit ich meinen unterthänigsten Bericht erstatte, so kan ich nicht bergen, daß die Wahl auf Cassandram gefallen. Der König schickte also bald nach der Königin, daß sie zu ihm käme, und Cassandram mitbrächte, welches auch geschah.

Wie Cassandra Fortunato vermählet ward.

Also kam die Königin, brachte Cassandram mit ihr, der König schickte eilends nach seinem Caplan, und ließ sie zusammen geben, worüber Cassandra entrüstet war, daß sie also sollte vermählet werden, ihrem Vater und Mutter unwissend, daß sie nicht sollten dabey seyn, doch wolte es der König also haben. Da nun die Copulation vorbey kamen alle Frauen, Jungfrauen, nebst der Braut Schwestern und legten ihre Glücks-Wünsche ab, woben die zwei Schwestern herzlich weineten. Fortunatus fragte, warum sie also weineten? da ward ihm gesagt, daß es der Jungfer Braut rechte Schwestern wären, da gieng er zu ihnen hin, tröstete sie, und sprach: Trauret nicht, ihr sollet eures Unmuths ergötzet

gözet werden. Und sandte gleich gen Samagusta, nach den Kleinodien, die er mit sich von Venedig gebracht hatte, und schenkte dem König und der Königin die 2. besten; darnach beschenkte er die Braut und ihre Schwestern, auch alle Frauen und Jungfrauen, die in der Königin Zimmer waren, auf das köstlichste, welches sie auch zu grossem Dank aufnahmen; hierauf schickte der König nach Graf Nimian und der Gräfin. Da das Fortunatus hörte, rüstete er Leopoldum aus, und gab ihm tausend Ducaten, daß er die solte der Gräfin in ihren Schooß schütten, und sagen ihr Tochter Mann schenke ihr diese, daß sie frölich zur Hochzeit käme.

Die Gräfin war unwillig, daß Fortunatus die jüngste Tochter genommen hätte, denn sie ihr die liebste war; da ihr aber Leopoldus die tausend Ducaten in ihren Schooß schüttet, ließ sie den Unmuth fahren, und rüstete sich samt dem Grafen von stund an herrlich, mit wohl bekleidetem Hofgesind, Wagen, und was darzu gehört, nach ihrem Vermögen, und kamen zum König; da wurden sie höflich empfangen. Graf Nimian sagte zu der Gräfin: Frau, wir sind schon öfters hier gewesen, aber solche Ehr ist uns noch nie wiederfahren; haben wir so einen gnädigen König überkommen, oder so einen reichen Tochtermann, durch unsere Tochter Cassandram, so wollen wir Gott Dank sagen, daß Er uns solche Gnade verleihe hat. Bey ihrer Ankunft sprach der König zu Fortunato: Ich will die Hochzeit allhier zurüsten lassen. Fortunatus sprach: Gnädiger Herr König! Lasset mich die Hochzeit zu Samagusta in meinem neuen Pallast halten, den ich noch nicht eingeweihet, noch einige Freud darinn voll-

bracht ist. Der König sprach: Ich wolte es darum thun, daß dem Graf Nimian und dir desto weniger Kosten drauf gegangen wären. Fortunatus sprach: Mich soll kein Kosten dauren, dahero bitte ich Euer Königl. Majestät, daß sie selbst in hoher Person, mit dero Gemahlin und allem Volk gen Samagusta kommen wollen; bin ich schon nicht im Stand, Euer Majestät nebst übrigen hohem Gefolg nach Meriten Ehre zu beweisen, so sollen sie doch gleichwohl keinen Mangel verspühren.

Wie der König samt der Königin, die schöne Jungfrau Cassandram Fortunato heimführte, und mit grossen Ehren Hochzeit hielte.



Da der König hörte, daß Fortunatus so klüglich redete, gedachte er: Ich will doch gern die Aufwartung sehen, sagte deswegen zu ihm: Ich will dir deinen Willen erfüllen, reit hin, und rüste zu, so will ich

ich mit der Königin kommen, und dir deine Gemahlin bringen, Schwäher und Schwieger, und Volks genug. Des war Fortunatus froh, dankte dem König und sprach: Bleibet nur nicht lang aus, in 3. Tagen soll alles zugerichtet seyn, und rüte eilends gen Samagusta, sehe zu, was ihm fehlte, das ließ er alles einkauffen. Darauf kam der König mit vielem Volk, und wurde höflichst empfangen von Fortunato; die Freude war sehr groß, die sie hatten, mit Tanzen, Singen und köstlichem Sattenspiel, biß man die schöne Jungfrau Cassandra Fortunato zulegte in dem schönen neuen Pallast, der so herrlich gebauet war, daß sich jedermann über dessen Zierde verwunderte. Ob nun wohl der Braut Mutter sahe, daß alles köstlich zugienge, gefiel es ihr doch nicht, weil er kein eigen Land und Leute hatte, daß klagte sie ihrem Herrn. Graf Nimian sprach: Bekümmere dich nicht, ich hoffe, er werde unsere Tochter auf das beste versehen; des Morgens früh kam der König, sein Schwäher und Schwieger, und forderten der Braut die Morgen-Gab. Fortunatus sagte: Ich habe weder Land noch Leut, ich will ihr geben fünf tausend baare Ducaten, darum kauftet ihr ein Schloß, oder eine Stadt, darauf sie versorget sey. Der König sprach: Dieser Sachen will ich Rath schaffen, ich hab gehört, daß der Graf von Ligorne so hart stecke, und des Gelds so sehr benöthigt sey, daß er sein Schloß und Stadt Lorganube zum Regenbogen genannt, drel Meilen von hier gelegen, verkauffen müsse mit Land, Leuten und allen Eigenschaften; schickten deswegen nach dem Grafen, und kauften ihm die Stadt und Schloß ab, um sieben tausend Ducaten. Da gab

er Leopoldo den Schlüssel zu einem Kasten, so in einer Schlaf-Kammer kund, der holte das Geld baar. Hierauf ward der Kauf beschlossen, der Graf von Vigorne übergab ihn vor dem König in Cassandra Hand für frey, ledig und elgen Taglebens keinen Anspruch mehr auf bemeldte Stadt u. Schloß zu haben. Da sieng der Braut Mutter erst an frölich zu werden, und sich zur Kirchen zu rüsten, so er bauen lassen, nicht weit von dem Pallast, welche schön zugerecht war. Nachdem das Amt vollbracht, gieng der König, der Bräutigam und die Braut, und jedes nach seinem Stand, in den Pallast zu der Mahlzeit, welche so köstlich zubereitet war, daß man es nicht genugsam aussprechen kan.

Wie Fortunatus dem König und der Königin zu Gefallen, drey Kleinod ausgab, darum die Herren, Ritter und Edelleute drey Tage stehen sollten.

Da man nun am frölichsten war, stellte Fortunatus eine Ergoßung an, damit dem König und der Königin die Zeit zu vertreiben, und gab drey Kleinodien aus. Das erste war sechs hundert Ducaten werth, darum sollten die Herren, Ritter und Edelleute drey Tag stehen, wer das beste thät, und dem Preis geben würde, sollte das Kleinod haben. Ferner gab er ein Kleinod, vier hundert Ducaten werth, darum sollten die Bürger und ihre Genossen auch drey Tage stehen, und wer das Beste thät, der sollte das andere Kleinod gewonnen haben. Ferner gab er mehrere Kleinodien aus, nebst zweyhundert Ducaten, darum sollten auch drey Tag lang stehen alle reisige Knechte, sie wären der anwesenden

den Herren oder aus andern Städten, und wer das Beste that, dem sollte auch das Kleinod werden. Da hätte ein jeder in seinem Sinn gern das Beste gethan; man stach allemal zwey oder drey Stunden lang, alsdann so tanzte und aß man wieder.

Solches Freuden Spiel trieb man 14. Tage lang, da wollte der König nicht mehr bleiben, und als er heimreiste, ritt jederman mit ihm. Fortunatus hätte gern gelehrt, daß man länger bey ihm geblieben wäre, besonders sein Schwäher und Schwieger; das wolten sie aber nicht thun, denn sie sahen den grossen Kosten. so über ihn ginge, und forchten, er möchte dadurch in Armuth kommen, deßwegen wolten sie nicht bleiben. Als nun der König heim ritt machte sich Fortunatus auch auf, gab ihm das Geleit weit hinaus, nähete sich zu dem König, und dankte ihm für die hohe Gnade, daß er bey seinem Ehren-Fest erschienen wäre. Nahm also unterthänig Abschied von dem König und der Königin, von dem Grafen Nimian, und der Gräfin, seinem Schwäher und Schwieger, und von allem Volk, dankte jedermann, daß sie auf seinem Festin erschienen wären, und ritt wiederum nacher Haus zu seiner schönen Cassandra.

Da nun das fremde Volk hinweg war, fieng er eine neue Hochzeit an, lud zuerst alle Bürger und Bürgerin, und hatte ein groß Fest mit ihnen. Das trieb er acht Tage lang, wodurch er grosse Gunst und Wohlgewogenheit von der ganzen Stadt Famagusta empfing. Da dasselbe Fest und Wolleben auch ein End hatte, wolte er ein ruhiges Leben führen, daher sprach er zu Leopoldo: Guter Freund! sage mir, was dein Wille sey, ich will dir drey Wah-

len aufthun, erkiese, welche du willst. Willst du heim, so will ich dir vier Knechte geben, die dich heim begleiten, und dir darzu geben, daß du dein Lebtag dein Auskommen habest. Oder willst du hier zu Samagusta seyn, so will ich dir ein eigen Haus kauffen, und dazu geben, daß du 3. Knechte und 1. Mägde halten kannst, und keinen Mangel lassen? oder willst du bey mir in meinem Pallast seyn, so sollst du dein Auskommen auch haben, so gut, als ich selbst? Du sollest ehrlich gehalten werden, erwehle dir also, was du willst. Leopoldus dankte ihm für die Ehrerbietung, so er ihm gethan, er hätte es nie um Gott noch um ihn verdienet, daß ihm erst in seinen alten Tagen so viel Ehr und Gutthat wiederfahren sollt und sprach: Heim reiten kan ich nicht, ich bin alt und schwach, und könnte unter wegs sterben, und wann ich auch heim käme, so ist Hibernia, ein grob, hart Land, da weder Wein noch andere edle Früchte wachsen. deren ich jezund hie gewohnt bin, und so ich anders gewöhnē müßte, würde ich bald sterben.

Und daß ich meine Wohnung bey euch haben möchte, ist auch nicht zu rathen; Ich bin alt und ungestalt, und ihr habt ein schön Gemahl, schöne Jungfrauen, und schöne Knechte, die euch viel Kurzweil machen können, denen möchte ich unwerth seyn; auch gefällt alten Leuten nicht allezeit das Wesen der Jungen, wiewohl ich an eurer Güte nicht zweifle; wann es euch dadero nicht zumider, so wolte mir lieber ein etlaen Ort ausgebetten haben, darian ich mein Leben beschließen könnte, doch möchte ich nicht aus eurer Wohlacwogenheit gesetzt werden, so lang uns Gott das Leben gönnet. Das sagte ihm Fortunatus zu, kauffte ihm ein eigen Haus, gab ihm

Knecht

Knecht und Mägde, darzu alle Monat 100. Ducaten, des freuet sich Leopoldus, daß er nicht mehr auf den Dienst warten durste; Er legte sich nieder, aß und trank, wie es ihm beliebte, doch gieng er alle Morgen in die Kirch, da Fortunatus hin gieng, und erzeigte sich gar fleißig, dabey Fortunatus seine Treu spürete. In einem halben Jahr ward er krank und gerieth in tödeliche Schwachheit, man consultirte die Aerzte, es war ihm aber nicht zu helfen; endlich starb Leopoldus, das war Fortunato leid, er ließ ihn aber ehrlich begraben in seiner Kirchen, die er gebauet und gestiftet hatte.

Wie Fortunato ein Sohn gebobren,
 und Ampedo genennet ward, darnach wieder
 ein Sohn, Andolosia gehelffen.



Als nun Fortunatus und sein Gemahl Cassandra
 in grossen Freuden beieinander lebten, und als

les genug hatten, baten sie Gott, daß Er ihnen Erben geben wolte; denn er wußte wohl, daß die Tugend des Sectels aus wäre, und seine Kraft verlieren würde, wo er nicht eheliche Leibes-Erben überkäme. doch sagte ers Cassandra nicht, sondern gab ihr zu verstehen, daß er so gerne Erben von ihr hätte, darum sie Gott ernstlich anruften. Endlich wurde ihr Gebet erhört, und Sortunatus mit einem Sohn erfreuet, den sie Ampedo nannten. Darnach wurde Cassandra wieder schwanger, und gab ihm noch einen Sohn, den sie Andolosia hießen, welches eine große Freude war, mithin hatte Sortunatus zwey wohlgestaltete Knaben, die er mit seiner lieben Cassandra mit großem Fleiß erzogen, doch war Andolosia allzeit frischer, denn Ampedo, wie es sich hernach erwiesen; nun hätte Sortunatus gern mehr Erben von Cassandra gesehen, sie ließ aber nach, welches ihnen leid war, dann sie hätten auch gern ein paar Töchtern gehabt.

Da nun Sortunatus 12. Jahr mit Cassandra gelebet, und keine Erben mehr sah, fieng es ihn an zu verdriessen, und wolte nicht mehr zu Samagusta bleiben, wiewohl er alle Kurzweil daselbst hatte, mit Spazieren reiten, hübschen Pferden, Federspielen, Jagen, Hezen, Beizen, und nahm ihm vor, dieweil er alle Christliche Königreiche durchreisete, noch vor seinem Ende die Heldenschaft, Priester Johannis-Land, das große, mittlere und kleinste Indien durch zu reisen, und sprach zu Cassandra: Ich habe eine Bitt an euch, daß ihr mir wollet vergönnen weazureisen. Sie sprach, wohin ihm doch sein Gemüth stünde? Er sprach zu ihr: Sein Fürnehmen wäre, weil er das halbe Theil der Welt gesehen, so

wollte

wollte er das andere Theil auch besehen, und sollte
 ich mein Leben darüber verlieren. Da Cassandra
 hörte und sahe, daß es ihm Ernst war, erschrock
 sie sehr, sieng an zu bitten, daß er von seinem Vorhaben
 abließ, es würde ihn gereuen, seine vorige Reiß seye
 in der Christen Land gewesen, und darzu noch jung
 und stark, da hätte er noch was ausstehen können,
 dieses wäre nun nicht mehr; was in der Jugend
 leicht, falle im Alter schwer; zudem seyd ihr ein ru-
 hig Leben gewohnt, und wißet, daß die Heyden et-
 nem Christen weder treu noch hold seyn, sondern
 von Natur trachten, wie sie einen Christen um Leib
 und Leben bringen: fiel ihm um den Hals, und sprach:
 O allerliebster Fortunate, getreuester Gemahl!
 In den ich meine Treue gesetzt habe, ich bitte euch, so
 hoch ich kan, ehret mich armes Weib, und eure liebe
 Kinder schlaget doch eure vorgenommene Reiß aus
 eurem Herzen, und bleibet hie bey uns; habe ich
 euch in etwas erzürnet, oder zuwid er gelebt, so ver-
 zeihet es mir, es soll nicht mehr geschehen; weinete
 also herzlich, und war sehr betrübt. Fortunatus
 sprach: O allerliebste Gemahlin! seyd nicht so
 sehr entrübet, es ist um eine kleine Zeit zu thun,
 so komme ich mit Freuden wieder, und verspreche
 euch jetzt, daß ich alsdann nimmermehr von euch
 scheiden will, so lang uns Gott das Leben ver-
 leihet. Cassandra sprach: Wenn ich gewiß wäre,
 daß ihr bald wieder kämet, so wollt ich eurer Zu-
 kunft mit Freuden erwarten. Und wo ihr hin wolt
 ziehen, so wäre es mir recht, nur nicht unter die
 unglaubigen Leute, die nichts, als Christen Blut
 begehren, so wäre es mir doch nicht so schwer.
 Fortunatus sprach: Diese Reiß kan niemand hin-

dern, denn Gott und der Tod, und wenn ich von hinnen scheide, so will ich dir so viel Baarschaft lassen daß du und unsere Kinder euer Lebenslang in Freuden leben könnet, so ich nicht wieder käme.

Da Cassandra sahe, daß kein Bitten helfen wollte, fieng sie an und sprach: O allerliebste Gemahl! so es ja nicht anders seyn kann, so kommet doch desto baldter wieder, und lasset die Treu und Liebe, so ihr uns bisher erwiesen habt, nicht aus eurem Herzen kommen, so wollen wir Gott Tag und Nacht für euch bitten, daß er euch Gesundheit verleihe, Glück, Segen und alles vergnügte Wohlergehen wiederfahren lasse von allen denen, durch deren Gewalt ihr kommen werdet.

Fortunatus sagte ihr: Wollte Gott! daß dieser Wunsch an mir erfüllet würde, so käme ich durch göttlichen Beystand baldter wieder zu euch zurück, als ich mir vorgenommen habe.

Wie Fortunatus wieder von Cypern weg fuhr, mehr Land und Königreiche zu sehen, und gen Alexandria kam.

Damit geseegnete Fortunatus Weib und Kind, und fuhr davon in seiner eigenen Galee, die er ihm hat bauen lassen, bis er gen Alexandria kam. Nachdem nun Fortunatus ein Geleit zugeschiedt wurde ans Land zu fahren, da stiege man aus dem Schiff; die Heyden wollten wissen, wer der Herr von der Galee wäre? da sagte man ihnen: Er heiße Fortunatus, von Samagusta, aus Cypern, und wäre allein Herr von der Galee. Und Fortunatus hieß, daß man ihm vor den König hülffe, er brächte ihm



ihm eine Schenkung, denn jeder Kaufmann pflegte dem Soldan eine Schenkung zu bringen, wenn er gen Alexandriam kam, welche des Soldans Diener empfingen, wie noch an vielen Fürstlichen Höfen geschieht. Da nun Fortunatus an des Königs Pallast kam; ließ er gleich einen Credenz-Tisch aufrichten. die Kleinodien aufzusetzen, welche gar schön und köstlich anzusehen waren, und schickte gleich nach dem Soldan. Da der Soldan die Kleinodien besah, verwunderte er sich, und meinte, er hätte sie darum hergebracht, daß er ihm solche abkaufen sollte, und ließ ihn fragen, wie hoch er dieselbe ästimire? Fortunatus ließ den Soldan wieder fragen: ob ihm auch die Kleinodien wohl gefielen? Er sagte: Gar wohl. Da Fortunatus hörte, daß sie ihm gefielen, war er froh, ließ den Soldan bitten, daß er solche nicht verschmähen, sondern dieselbe als eine Schenkung von ihm annehmen wolle. Da der König

nig das hörte, nahm es ihn Wunder, daß ein einiger Kaufmann ihm eine so grosse Schenkung prästiren sollte, schätzte dieselbe wol auf fünf tausend Ducaten, und glaubte, es wäre für einen grossen Herrn, der aus Benedig, Florenz oder Genua hergekommen, viel zu viel; doch nahm er es für eine Schenkung an und dachte, weil das Präsent gar zu groß, so wolle er eine Vergeltung dagegen machen, und ließ ihm hundert Karg Pfeffer dafür geben, welches schon so viel werth war, als die Kleinnodien. Da nun die Benediger, Florenzer, Genuesser und Catalonier Herren, so dazumal in Alexandria lagen, hörten, daß der König Fortunatum so ausserordentlich beschenkt, sie aber Leute wären, welche alle Jahr ein- oder zweymal ihre Präsenter brächten, stets in seinen Landen lägen, ihm und dem ganzen Land grossen Nutzen schafften, daß er noch nie keiner Stadt noch ihren Leuten so viel geschenkt hätte, hatten sie einen grosse Verdruss an Fortunati Aufführung; nichts desto weniger kaufte er eben wolfeiler ein, darum forchten sie auch, er möchte ihnen in ihrer Kaufmannschaft grossen Schaden thun, und das Land überführen, deswegen sie hernach ihre Waar desto wolfeiler geben mußten, gedachten sie auf Mittel, ihr bey dem Soldan in Mißcredit zu bringen, und machten dem Admiral, dem vornehmsten nach dem König, grosse Präsenter, damit er Fortunato und den Seinigen nicht mehr so günstig wäre. Das merkte Fortunatus, und schenkte allemal noch so viel; das war dem Admiral ein gefunden Spiel, welches sie lang mit einander trieben. Als nun Fortunatus eine zeitlang zu Alexandria gewesen, und sich wohl aufgeführt, bat ihn

ihn der König zu Gast, mit etlichen Kaufleuten
 aus der Galee, da erwies er sich ziemlich freigebig,
 das verdroß die andern noch mehr; desgleichen lud
 ihn der Admiral zu Gast, das war erst den vier Na-
 tionen sehr verdrößlich, denn sie mußten schließen,
 daß ihre Präsepter nicht zum besten angelegt wa-
 ren. Da nun die Zeit erschienen, daß die Galee von
 Alexandria wegfahren mußte; denn es gebräuchlich
 ist, daß kein Schiff mit Kaufmanns-Waaren länger
 denn 6. Wochen daselbst verbleiben durffe, es
 mag verkauft haben oder nicht; das wußte Fortu-
 natus wohl, darnach richtete er sich, und machte
 einen andern Patron an seine statt, befahl dem, daß
 er mit der Galee, samt den Kaufleuten, und allem
 Guth, in Gottes Namen hinführe gen Catalo-
 nia, Portugall, Hispania, Engelland, in Flandern,
 und allda kauften und verkauften, von einem
 Land zu dem andern, und ihren Gewinn vermehre-
 ten, wie er der gänzlichen Hoffnung lebte, daß sie es
 wohl werden thun können, weil sie ein merkliches
 Guth mit ihnen fuhreten. Er befahl auch dem Pa-
 tron mit al- in Fleiß, daß er trachten solle, biß über
 zwey Jahr mit der Galee zu Alexandria zu seyn,
 das solle er ja nicht versäumen; dann er seye willens
 noch 2. Jahr in der Fremde zu bleiben, und seine
 Sachen darnach einzurichten, daß er auf die be-
 stimmte Zeit wieder daselbst eintreffen könne; wenn
 sie ihn aber daselbst nicht antræffen, so sollten sie
 keine Rechnung auf ihn machen, daß er bey Leben
 wäre, sondern der Patron solle nur die Galee samt
 dem Guth seinem Gemahl Cassandra und seinen
 Söhnen nach Samagusta liefern, das er ihm ver-
 sprach, traten also ihre Reise im Namen Gottes an.

Wie

Wie Fortunatus Indiam und sonst viel fremde Länder durchwandert und zuletzt wieder nach Alkair kam.

Da Fortunatus allein war, gesellte er sich zu dem Admiral und bat ihn, daß er ihm bey dem Soldan erwerben möchte ein Gezelt in seinem Land, ein Recommendationsschreiben an die Fürsten und Herrn der Länder, die er begehrte zu sehen, als des Kaylers Land von Persien, des grossen Chams von Chalten, und Priester Johannis, und andern Ländern, so diesen angränzen, das erwarb ihm der Admiral bey dem König Soldan, alles auf seinen Kosten, darüber freuete sich Fortunatus dann seine Sachen waren schon darnach eingerichtet, daß er das Geld nicht spahren durfte: dahero rüstete er sich mit denen, so ihm zugegeben waren, köstlich; wie sie ihn fragten, was man zu der Reiß haben mußte, hieß er alles auf das reichlichste einkauffen, und wohl bezahlen; hiemit traten sie ihre Reise an, und kamen zuerst in das Land des Königs von Persien, welches sie durchwanderten. Darnach in des grossen Chams von Chaltel Land, von dar aus durch die Wüsten in Indiam, ins Priester Johannis Land, das hat vtele Inseln und trucken Land, das bestund in 72. Königreichen, die alle viel Land und Leute, nebst mächtigen Städten und Schloßern hatten. Dem Priester Johanni schenkte Fortunatus schöne Kleinodien, die in dem Land sehr rar waren, beschenkte auch diejenige, so ihm auf der Reise beförderlich waren, und kamen gen Chalcut, in das Land, da der Pfeffer wächst, da regierte ein mächtiger König; dasselbe Land ist von
über

überaus grosser Hitze; Mann und Weib gehen
 nackt; da wächst der allerbeste Pfeffer in ganz
 India, in der Gestalt kleiner grüner Wein- Träub-
 lein. Als nun Fortunatus das alles gesehen, und
 nicht weiter kommen konnte, jammerte ihn endlich
 nach seiner Gemahlin Cassandra, und seinen bey-
 den Söhnen, deswegen kam ihn eine zärtliche Lust
 an, dieselbe wieder zu sehen und richtete seinen Lauf
 heimwärts, ritt noch durch etliche Länder, die er
 vorher vergessen hatte, und kam auf dem Meer in
 der Stadt Lamecha an, da kaufte er ein Cameel-
 Thier, damit ritt er durch die Wüsten gen Jerusa-
 lem, die heilige Stadt. Nun hatte er noch zwey
 Monat Zeit, da er versprochen, heim zu kommen,
 dahero eilte er auf Alexandria zu, dem Soldan für
 alle Beförderung Dank zu sagen, da kam er wie-
 der zu dem Admiral, der freute sich seiner Wieder-
 kunft und that ihm grosse Ehre an.

Da nun Fortunatus wohl acht Tag zu Alexan-
 dria gelegen, da kam seine Galee daher gefahren,
 der gab man Geleit wie vorher. Steware sowohl mit
 guten und köstlichen Waaren beladen, daß sie drei-
 mal besser war, als da sie Fortunatus von ihm ge-
 sandt, darüber freute er sich, daß er sie alle frisch
 und gesund sahe, und insonderheit, daß sie ihm Brie-
 fe von seiner Gemahlin Cassandra mitbrachten.

Hierauf sagte Fortunatus zu seinen Leuten, sie
 sollten alles wolfeil geben, daß sie bald verkauften;
 dann wer wolfeil gibt, dem hilft Sanct Nicolaus
 verkaufen; und wer kauft, wie man ihm ein Ding
 deut, der ist auch bald gerecht; und da andere Ga-
 leen sechs Wochen zu Alexandria lagen, da schafften
 sie alles in drey Wochen, nach ihres Herren Wil-
 len

len; da sie nun also eilten, erfuhr es der König Soldan, der wollte nicht haben, daß Fortunatus hinweg reisete, er müsse dann vor mit ihm speisen, invitirte ihn desw. gen Abends vorher, als er des Morgens abfahren wollte. Das konnte Fortunatus nicht abschlagen, sondern befahle, daß sich jedermann in die Galee setzte, und aus der Pforten in das Meer zögen, so bald die Mahlzeit vorbey, wollte er zu ihnen kommen. Indem kam der Admiral, nahm Fortunatum, und giengen mit ein ander des Königs Pallast zu. Als sie nun nach Hof kamen, ward Fortunatus von dem König wohl empfangen, weil er ihm noch wohl befandt war, da fragte ihn der König, wie es ihm in fremden Landen ergangen wäre? Das sagte er ihm alles, und dankte ihm zugleich für die Beförderungs-Briefe, so er ihm mit gegeben; denn dadurch wäre er bey andern Herrnauch befördert worden; da sie nun also mit einander redeten, sagte man sich zu einer köstlich-bereteten Tafel.

Wie Fortunatus vom König Soldan zu gast geladen, und ihm grosse Ehr erzeigt ward, auch wie er des Königs Namelucken wol beschenkte; worauf ihm der Soldan köstliche Kleinodien zeigte darunter das Wunsch-Hüttlein war, welches ihm Fortunatus wegführte.

Als sie nun gespeist hatten, beehrte Fortunatus des Soldans Hof-Gesind zu beschenken, das vergönnete ihm der Soldan; da that er den Sackel auf unter dem Tisch, daß ihnniemand sehen konnte noch dessen Kraft offenbar würde. Und da er jedermann gegeben hatte, verwunderte sich der Soldan, daß

daß er so viel Geld habe ertragen können, und
 hielt es gar für eine grosse Ehre, daß er ein Hof-
 Gesind so reichlich beschenkt, und sprach: Ihr seyd
 gar ein ehrlicher Mann, und meritiret, daß man
 euch Ehr beweise; kommet mit mir, ich will euch al-
 les sehen lassen, was ich habe, und führte ihn in
 einen ganz steinern Thurn, der stark gewölbt war.
 In dem einen Gewölb waren sehr viel Kleinodien
 von Silber, und lagen grosse Hauffen von Silber-
 Münzen, wie man das Korn ausschüttet. Darnach
 führte er ihn in ein ander Gewölb, das war voll
 güldener Kleinodien, darinnen stunden viel grosse
 Truhnen, die alle voll gemünzter Gülden waren.
 Darnach in ein Gewölb, das war gar wohl ver-
 wahret, darinnen stunden grosse Kästen, die alle
 voll köstlicher Kleinodien waren, und grosse Zierde,
 so zu seinem Leib gehörte, wann er sich in seiner Kö-
 niglichen Majestät wolte sehen lassen; besonders
 hatte er zwen güldene Leuchter, auf denen stunden
 zween grosse Earsfunke, welche Fortunatus sehr
 bewunderte, und lobte dem König die Kleinodien
 auf das höchste. Da er hörte, daß sie ihm so wohl
 gefielen, sprach der König: ich habe noch ein Kleinod
 in meiner Schlaf-Kammer, das ist mir lieber, denn
 alles das, so ihr gesehen habt. Fortunatus sprach:
 was mag das seyn, das so köstlich ist? Das will ich
 dich sehen lassen, sprach der König, führte ihn in
 seine Schlaf-Kammer, die groß, schön und lustig
 war, und die Fenster sahen alle in das weite Meer.
 Darauf gieng der Soldan über einen Kasten, und
 brachte hervor einen schlechten, alten Filz-Hut
 ohne Haar, und sprach zu Fortunato: dieser Hut
 ist mir lieber, denn alle Kleinodien, die ihr gesehen

habt, aus der Ursachen, wann er keine Kleinodien hätte, so wüßte er sie doch zu bekommen, aber einen solchen Hut wüßte er nicht zurecht zu bringen. Fortunatus sprach: Gnädigster Herr und König! so es euch nicht zuwider, so möchte ich doch gern wissen was doch das Hütlein könnte, das ihr so hoch achtet? Der König sprach: das will ich dir sagen: Es hat die Tugend wenn ichs aufseze, oder ein anderer; wo er begehrt zu seyn, da ist er, damit habe ich viel Kurzweil, mehr, denn mit meinem Schaz. Wann ich meine Diener auf die Jagd sende, und mich verlanger, daß ich gern bey ihnen wäre, so seze ich mein Hütlein auf, wünsche mich zu ihnen, so bin ich auch bey ihnen. Und wo ein Thier im Walde



ist, das ich gern hätte, so bin ich auch bey ihm, und kan es den Jägern in die Hande liefern. Und wenn ich Krieg führe, daß meine Soldaten in dem Felde seyn, wenn ich will, so bin ich bey ihnen, und wenn
ich

ich will, so bin ich wieder in meinem Pallast, worzu
 mir alle meine Kleinod nicht helfen können. For-
 tunatus sprach: Lebet wol der Meister noch, der es
 gemacht hat? Der König antwortete: Das weiß ich
 nicht. Fortunatus gedachte: O könnte mir doch die-
 ser Hut werden! er schickte sich so wohl zu meinem
 Seckel. Dahero reizte er den König, und sprach: Ich
 glaube, weil der Hut so grosse Kraft hat, so wird er
 auch ziemlich schwehr seyn, und denjenigen übel
 drücken, der ihn aufsetzt. Der König antwortete:
 Er ist nicht schwehrrer, denn ein anderer Hut, hieß
 ihn dahero sein Barret abthun, setzt ihm selbst das
 Hütlein auf, und sprach: Ist es nicht wahr, daß er
 nicht schwehrrer ist, als ein anderer Hut? Fortuna-
 tus antwortete: Gewisslich, ich hätte nicht geglaubt
 daß er so leicht wäre, noch ihr so ehrsüchtig, daß ihr
 mir den Hut selbst hättet aufgesetzt. Wie er nun
 solchen auf seinem Kopf hatte, machte er die erste
 Prob, und wünschte sich in seiner Galee zu seyn,
 da war er auch augenblicklich innen, hieß die Segel
 aufziehen, dann sie hatten einen grossen Nachwind
 damit sie desto schneller hinweg fuhren. Da nun
 der König sahe, daß Fortunatus sein allerbestes
 Kleinod hinweg hatte, stand er am Fenster, sahe
 die Galee abfahren, und wußte nicht, was er thun
 sollte, gebot deswegen alle seinem Volk, daß sie
 Fortunato nachellen, und ihn gefangen nehmen
 sollten, er müsse sein Leben verlieren, weil er ihn also
 beraubt hätte. Also fuhren sie ihm nach, aber, ehe
 sie sich rüsteten, war die Galee so weit, daß sie nie-
 mand mehr sehen konnte. Sie eilten wol der Galee
 einige Tage nach, befürchteten aber, die Cataloni-
 schen Meer-Räuber möchten sie erwischen, dahero

kehrten sie unverrichteter Sachen wieder zurück, worüber der Soldan traurig wurde.

Da nun die Benediger, Florentiner und Genuesser erfahren, daß Fortunatus mit des Soldans besten Kleinod davon gefahren, waren sie froh, daß er ihnen im Kauffen und Verkauffen keinen Schaden mehr zufügen konnte. Soldan aber, der um das Kleinod kommen war, und es gern wieder gehabt hätte, wußte nicht, wie ers angreifen sollte, daß er wieder darzu käme, resolvirte sich endlich, eine ansehnliche Gesandtschaft zu Fortunato in Cypern zu schicken, bate daher der Christen Hauptmann, ob er ihm möchte zu Willen werden, eine Reise dahin zu thun, und eröffnete ihm die Ursach, da sagte er, daß er bereit wäre, in seinem Dienst zu fahren, wohin er wolte. Hierauf ließ er ihm bald ein Schiff verfertigen, und Christen-Schiffleut daru, befaß, daß er sollte gen Samagusta fahren zu Fortunato, ihm zu sagen, daß er ihm sein Hütlein wieder schicken solle; denn gleichwie er ihn solches in Treuen habe sehen lassen, also wolle er es auch zu Dank wieder von ihm abfordern, und eine Galee voll gutes Gewürz dafür senden; wo er es aber nicht thun wolte, so solle er ihn vor dem Königin Cypern der sein Ober-Herr wäre, verklagen, und ihn bitten, daß er Fortunato auferlegte, daß er ihm sein Kleinod, das er ihm unredlich entführet, wieder schicken solle. Der Hauptmann ware von Benedig und hieß Marchelandus, der versprach, des Soldans Befehl getreulich nachzukommen, und allen Fleiß in der Sache zu gebrauchen. Der Soldan gab ihm ein grosses Gut, rüstete ihn köstlich aus, und versprach, ihn reichlich zu beschencken, wann er

das

das Kleinod wieder brächte, dem Soldan war so leid um den Hut, daß er keine Ruhe mehr hatte; alle seine Bediente mußten traurig seyn. Als sie Geschenke von ihm empfiengen, wurde er von allen gelobet; daer aber ihren König hinterführet, sagten sie, er wäre der gröste Böswicht von der Welt.

Wie der Soldan eine Gesandtschaft an Fortunatum schickte um sein Hütlein, aber unverricht wieder hinweg fahren muß.

Hiemit fuhr Marchelandus nach Cypern, und kam nach Famagusta an die Pforte; Es war aber Fortunatus wohl zehn Tage vorher daselbst ankommen. Es ist nicht zu beschreiben, wie schön er von seiner allerliebsten Gemahlin Cassandra empfangen worden, und was sie für grosse Freude an ihm hatte, daß er wieder frisch und gesund heim kommen war; die ganze Stadt freuete sich mit ihm und alles Volk, so mit der Galee in der Stadt ankommen war, und die Zeit über so vieles gewonnen hatten, warē munter. Inzwischen came auch Marchelandus mit seiner Galee zu Land an, der verwunderte sich, daß jederman so frölich in der Stadt war. Wie nun Fortunatus innen ward, daß eine Gesandtschaft von dem König von Alexandria gen Famagusta kommen, merckte er wohl, was solches zu bedeuten habe, ließ ihm eine schöne Herberg bestellen, und schaffte alles an, was zu einer Bedienung eines so vornehmen Gastes vonnöthen war. Als nun Marchelandus wohl drey Tag zu Famagusta gelegen, da schickte er zu Fortunato, und ließ ihm sagen, er habe ihm eine gewisse Berichtigung vorzutragen, er möchte solche anhören. Fortunatus

ließ ihn zu sich in seinen Pallast kommen. da redte er ihn also an: Der König Soldan von Babylon, Herr zu Alkair und Alexandria, entbeut dir Fortunato seinen Gruß durch mich Marchelandum, du wollest mich für eine gute Gesandtschaft erkennen, und ihm durch mich sein Kleinod überschießen.

Fortunatus antwortete, und sprach: Mich wundert sehr, daß der König Soldan nicht klüger ist; Er sollte es nur deswegen nicht wieder zurück fordern weil er mir das Hütlein selbst mit eigener Hand auf mein Haupt setzte, da er mir die Kraft und Jugend desselben recommendirte; geschweigen, daß ich dadurch in so grosse Angst und Noth gerathen, daß ich solches Tag meines Lebens nicht vergessen werde; denn meine Galee stund mitten in dem weiten Meer, als ich mich hinein wünschte; und wann ich solche nur eines Fuß breits verfehlet hätten, so war ich um Leib und Leben kommen, welches ich höher schätze, als des Königs Soldans ganzes Reich; aus diesem Grund bin ich gesonnen, das Kleinod nicht mehr aus meinen Händen zu lassen, so lang ich lebe. Da Marchelandus diese Wort hörte, legte er sich aufs Bitten, und sprach: Fortunato! laßet euch bewegen, das Hütlein wieder zurück zu geben, was nuzet euch ein solch abgeschabenes Hütlein? laßet doch meine Bitte Statt finden, ich will euch etwas dafür verschaffen, das euch und euren Kindern weit erspriesslicher seyn soll. Der König Soldan, mein Herr, soll euch eure Galee mit gutem Gewürz, als Pfeffer, Ingwer, Nägelein, Muscat, Nuß und Zimmet, Rinden, auf hundert tausend Ducaten am Werth, beladen zustellen, darzu dürft ihr das Hütlein nicht aus Händen geben, bis ihr vollkommen satisfactionirt seyd. In

It euch nun solches anständig, so will ich selbst auf eurer Galee gen Alexandriam fahren, und euch solche beladen hieher bringen, dessen dürft ihr versichert seyn, und mir vertrauen, bis ich wieder komme, und mitbringe, was ich versprochen habe, gebt mir nur meines gnädigen Herrn und Königs Kleinod wieder; dann ich weiß wohl, daß dasselbe in der ganzen weiten Welt nirgend so viel gilt, als der Soldan dafür bezahlen will; und wäre solches nicht vorher sein gewesen, so wäre ihm jezo nicht so noth darnach.

Darauf antwortete Fortunatus kurz: Des Königs und eure Freundschaft ist mir sehr angenehm, doch kan mir niemand zumuthen, daß ich das Hütlein aus meiner Gewalt gebe. Ich habe noch ein Kleinod, das mir sehr lieb ist, diese beyde müssen bey mir bleiben, so lang ich lebe.

Auf diese Rede versügte sich Marchelandus zu dem König von Cypern, der des Fortunati Oberherr war, dem brachte er klagbar vor und bate, daß Fortunatus das Kleinod, so er dem Soldan entfremdet, wieder zurück geben möchte, und wo das nicht geschähe, so würde ein grosser Krieg daraus entstehen. Der König antwortete Marchelando: Ich habe Fürsten und Herren unter mir und in meinem Königreich, wann ich ihnen befehle; so thun sie, was sie sollen; Hat nun der König Soldan eine rechtmäßige Anforderung an Fortunatum, so kan er ihn rechtlich belangen, alsdann soll ihm alle Satisfaction widerfahren. Da gedachte Marchelandus: Sie werden die Henden nicht viel Recht bekommen, richtete seine Galee zu, und wolte davon.

Da lud ihn Fortunatus zu Gast, tractirte ihn

gar höflich, beschenckte ihn noch mit vielen schönen Kleinodten, ließ ihm seine Gasse wohl versehen mit ertorderlicher guter Speiß und Trant, und sprach; Saget dem Soldan, wenn er das Hüttlein hätte, und es wäre mein, er schickte mirs warlich nicht wieder, es würde ihm auch von den Seinigen nicht gerathen, daß er mirs zuschicken sollte. Desgleichen geschieht nun auch mir. Marchelandus danckte Fortunato vor die Ehre und Schenkung, so er ihm gethan, und sagte, solches wolt er dem Soldan hinterbringen, fuhr also unverrichteter Sachen hinweg.

Als nun Fortunatus die ganze Welt durchkreiset und alles erlangt hätte, was ihn auf dieser Welt vergnügen konnte, fieng er an, eine gute Haushaltung zu führen, ließ seine beeden Söhne auch hervor ziehen, und in Ritter-Spielen unterrichten, worzu insonderheit der jüngste Sohn geneigt war, der sich gar mannlich in die Sach schickte, dadurch Fortunatus viel Kleinod ausgab, um welche zu Samagusta gestochen ward, da allemal der jüngste Sohn das beste that, und den Preiß gewan, daß jederman sprach: Andolosia thut dem ganzen Land Ehre an, daran Fortunatus grosse Freude hatte, und viel Vergnügen genoß mit seinem Sackel und Wunsch-Hüttlein, mit dem Federspiel, mit dem Sohn Andolosia, und mit seinem allerliebsten Gemahl Cassandra. Als sie nun viel Jahr in solchen Freuden lebten, ward endlich die schöne Cassandra tod-krant, daß sie unangesehen aller Aerzte Hülff sterben mußte, darüber sich Fortunatus so sehr bekümmerte, daß er auch in eine böse Krankheit fiel, die Schwindsucht bekam, und wie seine Sachen immer schlechter wurden, suchte man die besten Aerzte die

die man bekommen konnte, versprach ihnen grosses Gut, wann sie ihm helfen könnten. Sie wolten ihm aber gar keinen Trost geben, ihn gesund zu machen, doch wolten sie das Beste thun, sein Leben zu fristen, so lang sie könnten. Ob nun gleich Fortunatus kein Geld spahrete, empfand er doch auch keine Besserung; dahero konnte er wohl mercken, daß das Ende seines Lebens nicht mehr weit seye.

Wie Fortunatus starb, und auf seinem Tod-Bett seine zwey Söhne beruffet, ihnen die Tugend des Seckels und des Hütleins zu sagen.



Als er nun merckte, daß sein Stündlein immer näher herben rucke, ließ er seine zween Söhne Ampe-
 pedo und Andolosia vor sich kommen, und sprach:
 Ihr wiisset, lieben Söhne, daß eure Mutter, die euch
 mit grossem Fleiß erzogen, allbereits mit Tod ab-
 gegangen. Nun ist es auch an dem, daß ich dieses

Zeitliche verlassen muß; Ehe aber solches geschicht erachte ich vor nöthig, euch zu unterrichten, wie ihr euch nach meinem Tode verhalten sollet, damit ihr etwa auch bey Ehr und Gut bleiben möchtet, wie ich geblieben bin. Erzehite ihnen dahero, wie er zween Kleinodien hätte, den Seckel, und was solcher für Tugenden habe, wie er nicht länger zu gebrauchen, denn so lang sie lebten; das andere seye das Hütlein, um welches ihm der Soldan so grosses Guth geben wollen; diese beyde Kleinodien solten sie beyssammen behalten, und nicht zertheilen, auch niemand was davon sagen; denn auf solche Art habe er den Seckel wol sechzig Jahr genossen, und keinem Menschen was davon gesagt; Ferner ist noch ein Geheimnis dabey, welches ich pünctlich observiren müssen, das sollet ihr ja nicht aus der Acht lassen, nehmlich: Ihr sollet alle Jahr den ersten Tag Brachmonats wohl in acht nehmen, daß ihr daran kein ehelich Werk vollbringet, weder in noch ausser der Ehe, und der Stifterin dieses glückhaften Seckels zu Ehren alle Jahr auf diesen Tage eine arme Tochter, deren Eltern unvermögend dazu sind, mit vier hundert Stück Goldes, desselben Landes Währung, darinnen ihr seyd, aussteuret, welches ich auch gethan habe, so lang ich den Seckel gehabt. Damit endete er sein Leben, und seine zween Söhne ließen ihn ehrlich bestatten in die schöne Kirche, die Sortunatus selbst hatte bauen lassen.

Um dieses ihres Herrn Vaters Tod trugen sie Leid, und hielten ihm köstliche Jahr - Zeit, wie es dann auch billich war. Andolosia hielte sich ein ganzes Jahr stille in seiner Trauer - Zeit, durch das seines Herrn Vaters Bücher, darinn fand er, wie viel Christ

Christliche Könige er durchzogen, wie er durch
 der Heiden Land gefahren, und wie es ihm darinn
 ergangen, welches ihm so grossen Lust brachte, daß
 er sich ernstlich fürnahm, in diese Fußstapfen zu
 treten, sagte deswegen zu seinem Bruder Ampedo;
 Mein liebster Bruder! was wollen wir anfahen?
 Lasset uns wandern und nach Ehren streben, wie
 unser Herr Vater auch gethan hat. Hast du nicht
 gelesen, wie viel Länder er durchreiset hat, so liese
 es noch. Ampedo antwortete seinem Bruder gar
 gültlich, und sprach: wer wandern will, der wandere
 es gelüßet mich gar nicht, ich will allhie zu Sama-
 gusta bleiben, und mein Leben in dem schönen Pal-
 last enden, das wird das sicherste Mittel seyn. An-
 dolosia aber sprach: So du des Sinnes bist, so laß
 uns die Kleinod thellen. Ampedo antwortete: wilt
 du dann das Gebott deines Vaters übertretten?
 weist du nicht, daß es sein letzter Wille gewesen ist,
 daß wir die Kleinod nicht sollen von einander thel-
 len? Andolosia sprach: Ich kehre mich nicht an die
 Red, ist er todt, so lebe ich noch, ich will thellen. Am-
 pedo sprach: So nimm das Hütlein und ziehe hin,
 wo du wilt. Andolosia sprach: Nimm du es selbst u.
 bleibe hie; sie kunten der Sach nicht einig werden,
 denn jeder wolte gern den Seckel haben. Andolosia
 sagte: Lieber Bruder! ich weiß, wie wir der Sache
 thun, wir sollen nach unsers Vaters Rath niemand
 zu unserer Theilung nehmen, so laß uns aus dem
 Seckel zwei Truben mit Göllden füllen, die behalte
 du hie, und lebe wohl, die kanst du dein Lebtag nicht
 verzehren, und behalte auch das Hütlein hie bey
 dir, damit kanst du manche Kur, weil haben, und
 laß mir den Seckel, so will ich wandern, und nach
 Ehren

Ehren streben, ich will sechs Jahr aus seyn, und wann ich wieder komme, so will ich dir den Sackel auch sechs Jahr lassen, und also wollen wir ihn gemeinschaftlich benutzen. Ampedo war ein gütiger Mensch, und ließ es zu, wie es sein Bruder wolte.

Wie Andolosia mit seinem Sackel von Samagusta wegschled, und wohl gerüst an des Königs von Frankreich Hof kam.

Da nun Andolosia den Sackel hatte, war er gutes Muths, rüdete sich mit guten Leuthen und Pferden, nahm Abschied von seinem Bruder, fuhr von Samagusta mit vierzig wohl gerüsteten Männern, auf seiner eigenen Galee, bis an die Pforte Aquamorte. Da stieg er auf das Land, und ritt zuerst an des Königs von Frankreich Hof, gefellte sich zu den Edlen, zu Grafen und Freyherrn, denn er führte sich köstlich auf, war auch wohl mit ihm umzugehen, daher er von jederman hoch gehalten war, er diente dem König, als ob er sein verpflichteter Diener wäre. Darauf exercirte man sich auch in Ritter-Spielen, da war er allemal der Vornehmste. Dem Frauenzimmer wurden oft grosse Tänze gehalten, darzu wurde er auch berufen. Die Frauen fragten, wer der wäre? Es ward ihnen gesagt, er heiße Andolosia von Samagusta aus Spanien, von edlem Geschlecht, er gefiele den Frauen wohl. Der König lud ihn zu Gast, und den Edlen war seine Gesellschaft angenehm; Er lud die Edlen und ihre Frauen zu Gast, und gab ihnen ein gar köstlich Mahl, dadurch er den Edlen Frauen wohlgefällig ward, und gaben ihm erst Glauben, daß er vom edlen Stammen geböhren.

Wie

Wie Andolosia wieder aus Schotten zu dem König in Engelland kam, und er ihn zu Gast lud.

Als es nun mit dem Kriegs-Volck ruhiger war, lud der König Andolosiam zu Gast, an seine Tafel zu der Königin und seiner Tochter Agrippina, die war die Schönste in ganz Engelland, und als sie Andolosia ansah, ward er entzündet mit so inbrünstiger Liebe, daß er weder essen noch trincken mehr konnte. Als nun die Mahlzeit vorbey, und Andolosia wieder heim kam, gedacht er: O wolte Gott! daß ich von Königlichem Stammen geböhren, so wolte ich dem König so getreulich dienen, er müßte mir die schöne Agrippina vermählen, was wolte ich mehr? Hierauf invitirte er die Königin, ihre Tochter samt dem Frauenzimmer, so an dem Hof waren, denen gab er ein köstliches Mahl, daß sich jederman darüber verwunderte, darzu schenkte er der Königin ein rares Kleinod, wie auch der Prinzessin Agrippina, und ihrem ganzen Staat, daß er desto angenehmer seyn möchte, wann er zum Frauenzimmer käme, solches alles erfuhr der König. Als Andolosia wieder nach Hof kam, sprach der König zu ihm: Mir sagte die Königin, daß du ihr ein so herrliches Mahl zu gerichtet, warum ludest du mich nicht auch darzu? Andolosia sagte: Allerhöchster Herr und König, wann Euer Königl. Majestät mich, Dero Diener nicht verschmähen wolten, solte mir solches eine grosse Freude seyn. Der König sprach: Ich will morgen kommen, und noch zehen mit mir bringen. Darüber freuete sich Andolosia sehr, gieng eilends heim, und richtete alle Dinge gar

gar köstlich zu. Darauf kam der König mit Grafen und Herren; die Mahlzeit ward so herrlich vollbracht, daß sich der König mit allen Anwesenden sehr darüber verwunderte. Der König gedachte, ich muß Andolosia den Pracht ein wenig legen, und zu schanden machen, ließ heimlich verbleten: man sollte den Seinigen kein Holz verkaufen, damit er nicht kochen könnte, wenn er mit Andolosia zu Mittag essen sollte. Ob nun gleich Andolosia alles eingekauft, erschrak er doch über den Mangel des Holzes, wußte nicht, woben er kochen sollte, deswegen schickte er eilends nach den Benedigern nach London, und ließ ihnen abkauffen Negelein, Muscaten, Sandel und Zimmet. Rinden, das schüttete man auf die Erde, zündete es an, und kochte die Speisen dabey, als ob es Holz wäre.

Da es nun Zeit zur Mahlzeit war, gedachte der König, sie wären damit nicht fertig, doch aß er auf, ihm die Herren, so vorhin mit ihm gewesen waren, und ritten nach Andolosia Herberg.

Als sie nahe zu dem Hause kamen: gieng ihnen ein so wohlriechender Geruch entgegen, daß sie sich darüber verwunderten; je näher sie hinkamen, je herrlicher war der Geruch. Der König ließ fragen, ob das Essen bereit wäre? Man sagte ihm: Ja, und bey lauter Specerey gekocht. Das kam dem König fremd vor, daß er jezo noch besser sollte tractirt werden, als vorher. Da nun die Mahlzeit vorbey, kamen des Königs Diener, den König abzuholen, diese beschenckte Andolosia alle, einen jeden mit 10. Cronen, wo. über sie sich herzlich freueten, und nachdem alles mit vielem Vergnügen vollbracht, ritte der König wiederum heim.

Als

Als nun der König in seinen Pallast zurück kam, erzählte er seiner Gemahlin, wie ihm Andolosia eine so köstliche Mahlzeit bereitet hätte, die mit lauter Gewürz anstatt des Holzes gekocht worden wäre, und daß er seinen Dienern und Aufwärtern jedem 20. Eronen gegeben, worüber er sich sehr verwunderte, woher er so viel Geld nähme, denn da wäre kein Sparen, sondern je länger je herrlicher.

Die Königin sprach: Ich wüßte niemand, der das besser erfahren könnte, denn Agrippina, unsere Tochter, er ist ihr hold, ich weiß gewis, daß er ihr alles sagt. Der König sprach: wende Fleiß an. Sie antwortete: das will ich thun. Als nun die Königin wieder zu ihrem Frauenzimmer kam, berufte sie Agrippinam allein, sagte ihr von dem köstlichen Leben, das Andolosia führte, da er doch weder Land noch Leuth habe, woher ihm so grosses Gut komme. Nun hab ich schon an ihn gemerkt, daß er dir gewogen ist; Wann er wieder zu dir kommt so will ich dir mehr Zeit lassen, mit ihm zu reden; siehe zu, daß du von ihm erfahren kannst, woher er so grosses Gut bekommen. Agrippina sprach: Ich wills wol erfahren.

Wie die junge Königin, Agrippina, Andolosia mit falscher Lieb um seinen Seckel brachte.

Als Andolosia wieder nach Hof kam, ward er herrlich empfangen, und sogleich zum Frauenzimmer gesetzt, welches er für eine besondere Ehre hielt, die Sache war schon eingerichtet, daß er mit der schönen Agrippina allein zu reden kam. Da sie nun allein waren, fieng Agrippina an. Andolosia! es ist euch
zu

zu grossen Ehren angeschrieben, daß ihr dem König so eine köstliche Mahlzeit gegeben, und ihm darzu alle seine Diener so reichlich beschenkt habt; Nun saget mir, traget ihr nicht Sorg, daß euch das Geld ausgehen möge? Gnädiges Fräulein! mir kan kein Geld mangeln, so lang ich lebe. So bittet ihr billig für euren Vater, der euch so gnug hinterlassen. Andolosia sprach: Ich bin so reich, als mein Vater, er war nie reicher, denn ich jezund bin, doch war er einer andern Complexion; ihn erfreuet nur fremde Länder zu besehen, mich aber erfreuet nichts, dann schöne Frauen und Jungfrauen, wo ich deren Lieb und Gunst überkommen möchte. Agrippina sprach: Nun hab ich wohl verstanden, daß ihr an der Königs-Höfe gewesen, da schöne Frauen und Jungfrauen sind; habt ihr nichts gesehen, das euch gefallen hat? Andolosia sprach: Ich hab an sechs Königlichen Höfen gedienet, und manche schöne Frauen und Jungfrauen gesehen, aber ihr thut sie alle weit übertreffen in der Schöne, mit hübschem Wandel, und guten Geberden, damit ihr mein Herz also in Liebe entzündet, daß sie es nicht kan lassen. Ich muß euch eröffnen die grosse unsägliche Liebe, so ich gegen euch trage, angesehen, daß ich doch von Adel nicht so hoch gebohren bin: aber das alle Dinge übertrifft das zwingt mich so hart, daß ichs nicht lassen kan, ich muß um ihre Liebe bitten, die wollet ihr mir nicht versagen; und was ihr mich dann bittet, und warum, das soll ihr von mir auch gewähret werden. Agrippina sprach: Andolosia! sage mir die rechte Wahrheit, daß ich erkennen möge, woher dir so viel baar Geld und Reichthum komme, so will ich auch nach deinem Willen leben. Des war Andolosia froh und

und aus wohlbedachtem Muth u. freudenreichem Herzen sprach er zu ihr: Allerliebste Agrippina! das, so ihr an mich begehret, will ich euch ihm Vertrauen und Wahrheit sagen, doch gelobet mir bey guten Treuen, auch zu halten, sie sprach: O du allerliebster Andolosia! dir soll nicht zweifeln an meiner Liebe, noch an meinem Versprechen; was ich dir mit dem Mund verheisse, das soll dir alles mit den Werken gehalten werden. Auf diese gute Wort sprach Andolosia: So hebet dann euren Schoos auf, und zoge heraus seinen glückhaften Seckel, ließ denselben Agrippinam sehen, und sagte: Dieweil ich diesen Seckel habe, so wird mir kein Geld manglen, zehlte ihr also tausend Cronen in ihren Schoos, und sprach: Diese seyen euch geschenkt. Und wolle ihr mehr haben, so zahle ich euch mehr. Glaubte ihr mir, daß ich euch die rechte Wahrheit gesagt habe? sie antwortete: Jezo wundert mich nicht mehr, daß ihr euch so köstlich aufführen können, und sprach: Das will ich thun, mein lieber Andolosia! die Königin wird diese Nacht bey dem König liegen, so will ichs mit meiner Kämmerin anstellen, daß ihr bey mir lieget, ohne dieselbe kan ich nichts thun, derselben müßet ihr ein gut Present machen, daß es verschwiegen bleibe, das sagt er ihr zu. So bald Andolosia weg ware, lief Agrippina zu der Königin, und erzehlte ihr mit Freuden, wie sie hinter des Geheimniß kommen sey, und daß sie ihm versprochen, die Nacht bey ihm zu liegen. Das gefiel der Königin wohl, und sprach: Weist du, wie der Seckel gestaltet ist, was Farb und Grösse er hat? Sie sprach: Ja, schickte gleich zu einem Seckler, und ließ ihr einen Seckel machen, in der nehmlichen Form, machte den

Kind, als wann er alt wäre, ließ einen Doctor in der Arznei kommen und einen starken Trank machen, davon man gleich einschlief, als wann der Mensch todt wäre. Als der Trank gemacht, trug man ihn in Agrippina's Schlafkammer, und unterrichtete die oberste Kammermesterin, wenn zu Nacht Andolosia käme, daß sie ihn schön empfieng, und in Agrippina's Schlafkammer führte, so wolte sie Agrippina zu ihm senden, da solle sie ihm allerley Confect fürtragen das schon bereitet war, und Andolosia den Trank in seinen Becher schütten. Andolosia kam gar heimlich, und wurde in Agrippina's Kammer geführt. Sie kam, und sazte sich zu ihm, redeten gar freundlich mit einander da wurde ihm Confect genug fürgetragen, auch zu trinken gegeben. Agrippina sieng an und sprach: Andolosia! ich bring euch einen freundlichen Trunk. Er hub auf und trank, darum, daß er ihr zu willen würde. Also bracht sie ihm der freundlichen Trünke einen nach dem andern, bis daß er es gar austrank. So bald er es getrunken hatte, saß er nieder, sank hin, und entschlief so hart, daß er kein Empfinden mehr hatte, wie man auch mit ihm umglenge. Da das Agrippina sahe, gleng sie hinzu, rief ihm kein Wammes auf, trennte seinen glückhaften Seckel herab, und nähet ihm einen andern an dessen Statt.

Agrippina brachte des Morgens den Seckel der Königin, sie probirte ihn, ob er solche Tugend hätte, aber da ware kein Mangel. Dann sie brachte dem König gleich einen ganzen Schurz voll Gulden, und erzehlte ihm, wie sie mit Andolosia umgangen wären. Der König bat die Königin, sie möchte doch machen, daß er seinen Seckel wieder überkäme, sie

dörften



dörfsten sonst darum kommen, das thät die Königin.
 Agrippina aber wollte es nicht thun, dann sie sagte,
 sie hätte ihr Leben daran gewagt; wenn er erwacht
 wäre, allweil sie mit ihm umgangen, so hätte er sie
 erschlagen, wie billich. Da Andolosia ausgeschlafen
 hatte, sahe er niemand um sich, denn die alte Kam-
 mermeisterin, diese fragte er, wo Agrippina hinkom-
 men wäre? Sie sprach: Sie ist erst aufgestanden
 meine gnädige Frau, Königin hat nach ihr geschickt.
 Mein Herr! wie habt ihr so hart geschlafen? Ich hab
 euch lang geweckt, daß ihr Freude und Kurzweil
 mit Agrippina haben möchtet, kunte euch aber nicht
 erwecken; und hätte ich keinen Athem bey euch ver-
 spührt, hätte ich geglaubt, ihr wäret todt gewesen.
 Da Andolosia hörte, daß er die Liebe der schönen
 Agrippina verschlafen, wurde er über sich selbst un-
 willig. Die alte Kammermeisterin wollte ihn stillen,
 und sprach: Herr! gehabt euch nicht so übel, was jetzt

nicht geschehen, das kan auf ein andermal seyn. Andolosia sprach: daß du vergiengest, du alte Kupplerin! warum hast du mich nicht geweckt? Mein Schlaf ist sein Lebtage nicht so hart gewesen; hätte man mich nur ein wenig angerühret, so wäre ich erwacht; sie sagte für gewis, sie habe ihn geweckt. Dann er hatte ihr Abends vorher zwey hundert Eronen geschenkt; mit diesen guten Worten führte sie ihn also aus Agrippina Schlaf-Kammer, und aus des Königs Pallast. Andolosia kam heim zu seinen Leuten, war aber nicht mehr so frölich, als sonst; es gieng ihm zu Herzen, daß er die Netten verschlafen, wußte aber noch nicht, daß er Glück und Heyl verschlaffen hatte.

Als Andolosia seinen Seckel mangelte erschrack er so sehr, daß er allen seinen Dienern Abschied gab, und heimlich hinweg eilte.

Nun hätte der König auch gern einen solchen Seckel gehabt, und glaubte, Andolosia hätte noch mehr dergleichen, sonst wäre er ein Narr gewesen, daß er so liederlich darum gekommen; solches nun zu erfahren, wollte er wieder mit Andolosia speisen. Als er nun vernahm, daß der König abermal mit ihm essen wollte, rufte er seinem Diener, dem er allezeit drey oder vierhundert Eronen gabe, daß er das Haus versah, was nöthig war, und sagte ihm, daß er ein köstlich Mahl zubereite, der König wollte wieder mit ihm essen. Sein Diener sagte: Herr! ich hab nicht Gelds genug, denn es kostet viel. Andolosia, der nicht gutes Muths war, rief sein Wammes auf, zog seinen Seckel heraus, und wollte seinem Diener
vier

vier hundert Cronen geben. Und da er in den Seckel
 gries nach seiner alten Gewohnheit, fand er nichts.
 Er sahe auf gen Himmel, von einer Wand zur an-
 dern. Er kehrte den Seckel um und um, es war aber
 kein Geld mehr da. Da kam er erst in Angst und
 Noth, und gedachte an die Lehr, so sein Vater For-
 tunatus ihm und seinem Bruder so treulich auf sei-
 nem Tod-Bett gegeben hatte, daß sie, so lang sie le-
 ben, niemand von dem Seckel sagen sollten. Aber es
 war versäümet, und alle seine Hoffart war nun
 aus, beruhte derowegen seine Knechte alle, gab ihnen
 den Abschied, und sprach: Es ist nun bald zehn Jahr
 daß ich euer Herr bin, habe euch auch ehrlich gehal-
 ten, und keinen Mangel gelassen, ich bin auch keinem
 nichts schuldig, ihr seyd alle bezahlt. Nun ist die Zeit
 kommen, daß ich nicht mehr Hof halten kan, wie bis-
 her geschehen, deßwegen sage ich euch euren Dienst
 auf, und versehe sich ein jeder, so gut er kan, dann
 länger kan ich nicht bleiben; Ich habe nicht mehr
 Geld, denn hundert und sechzig Cronen, davon
 schenk ich jedem zwo, Roß und Harnisch zu eigen.
 Die Diener erschrocken sehr über die Rede, sahe ei-
 ner den andern an, verwunderte sich wo der Pracht
 so bald hinkommen? doch sagte einer: Getreuer, ste-
 ber Herr! hat euch jemand was leids gethan, so sa-
 gets uns, der muß sterben, er mag seyn wer er will.
 Andolosia sprach; Für mich darf niemand sechten.
 Sie sagten: Wir wollen Roß und Harnisch verkau-
 fen, und euch beistehen. Andolosia sprach: Ich dank
 euch allen, liebe fromme Diener, der Ehrerbietung,
 so sich das Glück wieder zu mir kehret, will ich das
 alles wieder vergelten. Ich will von Stund an fort,
 sattelt mir mein Pferd, es darf keiner mit mir reit-

ten. Die Diener waren traurig über das Schicksal ihres frommen Herrn, den sie so viel Gutes genossen, und brachten ihm sein Pferd. Da nahm er Abschied von ihnen allen, saß auf, fuhr und ritt zu Wasser und Land, den nächsten Weg gen Samagusta, zu seinem Bruder Ampedo.

Wie Andolosia wieder heim kam, und seinem Bruder klagte, wie er um den Sackel kommen wäre.

Da er vor den schönen Pallast kam, klopfte er an, da ward er gleich eingelassen, und als Ampedo vernahm, daß sein Bruder Andolosia kommen wäre, freuete er sich, daß er die Zeit erlebet, auch Freud mit dem Sackel zu haben, um nicht mehr so spahren zu dürfen, wie er diese zehn Jahr über gethan, gieng dem Bruder entgegen, empfing ihn mit großen Freuden, fragte, warum er allein käme, und wo er sein Volk habe? Er sprach: Ich habe sie alle verlassen, und lobe Gott, daß ich heimkommen bin. Ampedo sprach: es gefällt mir übel, daß du so allein heimkommen bist, wie ist es dir ergangen? Er antwortete: Laß uns nur zuvor essen; und da die Mahlzeit vorbey, giengen sie mit einander in eine Kammer, da sprach Andolosia mit traurigen Geberden: O allerliebster Bruder! ich muß dir leider eine traurige Botschaft bringen, und dir ansagen, daß ich den Glück's Sackel eingebüßet, so mir leyd ist.

Ampedo erschrock von Herzen, und fragte: Hast du ihn verloren, oder hat man dir solchen mit Gewalt genommen? Er antwortete: Ich habe das Gebott, das uns unser getreuer Vatter im Testament gab, übergangen, und ein liebes Weibsbild den Sackel

ckel sehen lassen, und so bald ich dessen Kraft geoffenbahret, hat sie mich darum gebracht, so ich jezo bedaure. Ampedo sprach: So geht es allemal, wann man treuherziger Eltern Warnung in den Wind schlägt, und selbst ein grosser Hans seyn will. Hättest du gefolget, so wäre unser Kleinod noch da, und ich wäre nicht mit dir in gleichem Unglück.

Wie Andolosia das Wunsch: Hütlein
seinem Bruder abentlehnte, sich damit in Engelland wünschte, und Agrippinam mit dem Seckel hinweg führte.

Als Ampedo noch so redete, wollte er gleichwohl Andolosiam wieder aufrichten, und sprach: lieber Bruder! laß dir es nicht so sehr zu Herzen gehen, wir haben noch zwei Truchen voller Ducaten, wie auch das Hütlein; wir wollen es dem König Soldan offeriren, der gibt uns ein grosses Guth darum, so haben wir dennoch genug, so lang wir leben, und können einen ehrlichen Stand führen, laß den Seckel fahren. Andolosia sagte: Gewonnen Guth ist böß zu verlassen; mein Begehren wäre, du gäbest mir das Hütlein, ich getraute mir, daß ich den Seckel wieder damit bekommen könnte.

Ampedo sprach: Man sagt, wer sein Guth verliert, verlieret auch seine Wit, das spüßr ich auch an dir; um den Seckel hast du uns gebracht, jezo wilt du uns auch um das Hütlein bringen; ich laß dichs nicht wegführen; Kurzweil magst du wohl damit haben. Als nun Andolosia verstunde, daß ihm sein Bruder das Hütlein nicht lassen wollte, dachte er, so will ichs anderst angreiffe, sagte deswegen: Nun
H 4 mein

mein getreuer, lieber Bruder, hab ich übel gethan, so will ich hinführo besser nach deinem Willen leben und schickte des Bruders Knechte in den Forst, daß sie solten ein Jagen anrichten er wolle zu ihnen kommen. Da sie wea waren, sagte Andolosia: Lieber Bruder! lethe mir das Hütlein, ich will in den Forst. Der Bruder war willig und brachte dasselbe; da er es hatte, ließ er den Forst und Jäger ihre Dinge schaffen, und kam mit dem Hütlein nach Genua, daselbst fraate er nach den besten und köstlichsten Kleynodien, die man hatte, hieß ihm solche in seine Loge bringen. Da er nun deren viel hatte, marctete er darum, band sie in ein Schnupstuch zusammen, als wolte er sie wägen, und fahre damit unbezahlt hinweg; auf solche Weise machte er es auch zu Florenz und Venedig, und brachte die köstlichsten Kleynodien, so in diesen dreien Städten waren, zusammen ohne Geld. Als er die Kleynod hatte, da zog er gen London in Engelland. Nun wußte er wohl, wohin Agrippina zur Kirchen gleng, bestellte einen Laden an derselbigen Straße, legte seine Kleynod daselbst aus. Als nun Agrippina zur Kirchen gleng, Mägde und Diener vor und nach sich hatte, auch die alte Kammermeisterin, die ihm den Doll-Frank zugebracht, die kannte er wohl, aber sie ihn nicht, das machte, er hatte eine andere Nasen ob der seintigen, die so abscheulich gemacht war, daß ihn niemand erkennen konnte.

Als nun Agrippina fürüber war, nahm er zween schöne Ring, beschenkte damit die zwey alte Kammermeisterinnen, die stets um Agrippina waren die bat er, sie möchten doch zuwegen bringen, daß man ihn in der Königin Pallast kommen liesse, dann
er

er habe so köstliche Kleinodien, daß er wohl wüßte, daß sie dergleichen noch nie gesehen hätten. Als nun Agrippina von der Kirchen heim kam, zeigten sie ihr die zween schöne Ring, und sagten, der Edelgestein-Krämer, so vor der Kirchen gestanden, hätte sie ihnen geschenkt, daß sie schafften, daß man ihn kommen liesse. Die Königin sprach: Ich glaube wohl, daß er köstliche Kleinod hat, weil er euch so zween schöne Ring geschenkt, heißt ihn kommen. denn ich möchte seine Kleinodien sehen. Er kam bald, und ward geführt in den Pallast, in einen Saal vor Agrippina Kammer, da legte er seine Kleinodien aus, die gefielen Agrippina wol. Sie seiltscher, welche ihr am besten gefielen. Nun waren eilfthe darunter, die tausend Eronen werth waren, und noch viel mehr, da bot sie ihm halb Geld darum. Der Edelgesteiner sprach: Gnädige Königin! ich hab oft gehört, daß ihr die reichste Königin seyd so auf dem ganzen Erdreich ist, darum hab ich die schönsten Kleinodien ausgesucht, euer königlichen Gnaden zu bringen, aber ihr bletet mir zu wenig, sie kosten mich selbst mehr, begehret meiner übelen Zeit nicht umsonst, ich hab euch so gar lang nachgerisset mit grossen Sorgen, daß ich nicht bin ermordet worden mit den Kleinodien, gnädige Königin, leget doch zusammen, was sich erleiden mag, das will ich thun. Hiemit las sie aus, was ihr am besten gefiel, klein und groß, wohl zehen Stuck. Diese rechnete er auf fünf tausend Eronen, da wollt sie nicht so viel geben. Andolosia dachte, brächte sie nur den Seckel, ich wollte mich nicht mit ihr entzweyen, doch wurden sie des Kaufs einig um vier tausend Eronen. Hierauf nahm sie die Kleinodien ihren Schurz, steng in die Kammer

über ihren Kasten, da der Glücks- Seckel innen war den strickt sie wol an ihren Gürtel, und kam heraus solche zu bezahlen. Da schickt sich der Edelgesteiner, daß sie neben ihn kam, und als sie anfieng zu zehlen, umfaßte er sie gar stark, und wünschte sich mit ihr in eine wilde Wüsten, da keine Wohnung wäre.



So bald er das gewünschet, seynd sie in kurzer Zeit durch die Luft kommen in eine gar elende Insel die an Hibernia stößet, unter einen Baum, darauf viel schöne Aepfel waren. Und als die Königin unter dem Baum saß und die Kleinodien, so sie erkaufte noch in ihrem Schurz hatte, und den Glücks- Seckel an ihrem Gürtel, so siehet sie über sich viel schöner Aepfel hangen, sprach hierauf zu dem Edelgesteiner: Ach Gott sage mir, wo seynd wir, und wie sind wir hieher kommen? Ich bin so schwach, gäbest du mir der Aepfel einen, daß ich mich erlaben möchte, und wußte nicht, daß es Andolosia war. Die Kleinod, so er
noch

noch hatte legte er in ihre Schoos und das Wunsch-
 Hütlein, so er auf hatte. setzte er ihr an, daß es ihn
 nicht irrete in dem Aufsteigen. Und als er auf den
 Baum kam, und sehen wollte, wo die besten Äpfel
 hingen, saß Agrippina unter dem Baum, wußte
 nicht, wo sie ware, noch wie ihr geschehen, da sieng
 sie an und sprach: Ach wollte Gott! daß ich wieder
 in meiner Schlaf-Kammer wäre; so bald sie das
 Wort sprach, fuhr sie durch die Luft, und kam ohne
 allen Schaden in ihre Schlaf-Kammer. Der Kö-
 nig und die Königin, auch alles Hof-Gesind war
 froh, und fragten, wo sie gewesen, und wo der Edel-
 gesteiner wäre, der sie hinweg geführt hätte? Sie
 sprach: Ich hab ihn auf einen Baum gelassen, fra-
 get mich nicht mehr, ich muß ruhen, denn ich bin
 ganz blöd und müde worden. Als nun Andolofia
 auf dem Baum saß, und sahe, daß Agrippina hin-
 weg war mit dem Hütlein, darzu mit allen Kleino-
 dien, so er in dreien grossen und mächtigen Städ-
 ten aufgebracht hatte, verfluchte er den Baum und
 die Frucht, und den, der ihn daher gepflanzt, sprach
 auch weiter: Verflucht sey die Stunde, darinn ich
 gebohren ward. O grimziger Tod! warum hast du
 mich nicht erwürget, ehe ich in diese Angst und Noth
 kommen bin? Verflucht sey der Tag und Stund,
 darinnen ich Agrippinam zu dem erstenmal ansah,
 ich wünschte, daß mein Bruder in dieser Wildniß
 bey mir wäre, so wollte ich ihn erwürgen, und mich
 selber an einen Baum hängen; dann so wir gestor-
 ben wären, so hätte doch der Seckel keine Kraft
 mehr, und könnte die alte Königin, die Unholdin,
 und das faische ungetreue Herz Agrippina, keine
 Freude haben mit dem Seckel u. Wunsch-Hütlein.
 Und

Und als er hin und her gieng, ward es finster, daß er nicht mehr sahe, legte sich nieder unter einen Baum, und ruhete eine kleine Weile; er konnte aber nicht schlafen vor Angst, er versah sich auch nichts anders, denn in der Bildniß zu sterben, lag also da, wie ein Verzweifelter, der lieber tod gewesen, als daß er länger sollte gelebt haben.

Als es nun Tag war, stund er auf, gieng hin und her, konnte aber niemand sehen noch hören, und kam zu einem Baum, darauf stunden viel schöne rothe Aepfel; wie ihn nun sehr hungerte, warf er auf den Baum, daß zween grosse Aepfel herab fielen, die aß er geschwind, und als er solche verzehrt hatte da wuchsen ihm zwey lange Hörner, wie eine Geiß hat, mit diesen lief er wider die Bäume, und wollte sie herab stoßen, aber es war alles vergebens.

Deshwegen schrie er mit lauter Stimme: Dich armer elender Mensch! wie kommt es doch, daß so viel Menschen auf Erden sind, und ist niemand hier, der mir hülfe, daß ich zu den Leuten kommen könnte? O allmächtiger Gott! komme mir zu Hülfe in diesen meinen grossen Nothen.

Wie Andolosia ein alter Wald-Bruder zu Hülffe came, daß er der ungestalten Hörner, die er hatte, wieder loß würde.

Und da er so jämmerlich schrie, hörte ihn ein Einsiedler, der hatte wohl dreßßig Jahr in der Wildniß gewohnet, daß er nie keinen Menschen gesehen, der gieng dem Geschrey nach, kam zu Andolosia, und sprach: O du armer Mensch! wer hat dich hieher gebracht, oder was suchest du in dieser Wild-

nis?

nis
daß
ich
hen
her
tra
süß
Br
Ob
fein
will
des
soll
wilt
der
sen
un
bal



nis? Er antwortete: Lieber Bruder! mir ist leid, daß ich hieher gekommen bin. Der Bruder sprach: ich hab in dreißig Jahren keinen Menschen hie gesehen noch gehört, ich wolte, du wärest auch nicht hieher gekommen. Andolosia fragte den Bruder ganz krasse, ob er nichts zu essen hätte? Der Einsiedler führte ihn in seine Clausen, darinnen war weder Brod noch Wein, und hatte gar nichts, denn nur Obs und Wasser, davon lebte der Bruder; das war keine Speis für Andolosia. Er sprach zu ihm: Ich will dir weisen, wo du Speis und Trank genug findest. Er fragte bald darauf: Lieber Bruder! was soll ich anstellen mit den Hörnern, so ich habe, man wird mich für ein Meerwunder ansehen? Der Bruder führte ihn einen kleinen Weeg von seiner Clausen, brach zween Aepfel von einem andern Baum, und sprach: Lieber Sohn! nimm hin, und isß die So bald Andolosia die Aepfel aß, so waren ihm die Hörner

Hörner ganz verschwunden. Da er das sahe, fragte er ihn, wie es zugienge, daß er so bald Hörner überkommen, und so bald wieder davon kommen wäre. Der Bruder sprach: Der Schöpfer, der Himmel und Erden erschaffen, und alles, so darinnen ist, hat auch diese Bäume erschaffen, und ihnen die Natur also gegeben, daß sie solche Frucht bringen, und ist auch ihres gleichen auf dem ganzen Erdreich nicht, dann allein in dieser Wildniß. Andolosia sprach: O lieber Bruder! erlaubet mir, daß ich von diesen Äpfeln etliche möge nehmen, und mit mir hinweg tragen. Der Wald-Bruder sprach: Lieber Sohn! nimm, wo es dir gefällt, frage mich nicht, sie sind nicht mein, ich habe gar nichts eignes, denn eine arme Seele, wo ich sie dem Schöpfer, der mir sie gegeben, kan überantworten, so hab ich wohl gestritten in dieser Welt. Ich kan an dir wohl merken, daß dein Sinn und Gemüth schwerlich beladen, und umfungen ist mit lauter vergänglichem Sachen, schlage sie aus dem Sinn, und kehre dich zu Gott; Diese Wort glengen Andolosia gar nicht zu Herzen, er gedachte immer nur an seinen grossen Schaden, womit er etwa manchen Apfel gewan. davon ihm Hörner wuchsen, doch nahm er auch etlich mit, so die Hörner vertrieben, und sprach zu dem Bruder: nun wisset mich auf den Weeg zu den Leuten. Der Bruder führte ihn auf einen Weeg, und sprach: Gehe gerad fort, so kommest du zu einem Dorf, da findest du essen und trinken. Er dankte dem Bruder, nahm Abschied von ihm, und kam zu Kräften. Als er nun zu sich selber kam, fragte er, welches der nächste Weg nach London in Engelland wäre? Da ward ihm gesagt, er wäre noch zu Hibernia, er müsse durch das

König-

Königreich Schotten, denn da sieng erst Engelland
 an. Als Andolosia hörte, daß er noch so weit von
 London war, ward er unwillig über die Aepfel, so
 er trug, denn er besorgte, sie möchten Schaden lei-
 den, wann er so lang unterwegs wäre. Und als die
 Leute merkten, daß er gern zu London wäre, wie-
 sen sie ihm eine grosse Stadt, die war ein Port des
 Meers, da Schiffe in Engelland, Flandern und
 Schotten hinkamen, daselbst fand er ein Schiff, das
 ihn gen London führte, darauf saß er, und kam glück-
 lich daselbst an. Des andern Tags ließ er sich ein
 Aug verdecken, setzte eine Perle auf, daß man ihn
 nicht kannte, nahm ein Fischein, und setzte sich vor
 die Kirchen, da er wohl wußte, daß Agrippina, die
 junge Königin, hinein gehen würde, legte die Ae-
 pfel auf ein schön weiß Tuch, und rufte: Aepfel
 von Damasco, und so man ihn fragte, wie er einen
 gebe? so sagte er: Um drey Cronen; es wollte ihm
 aber niemand abkaufen. Indem kommt die Kön-
 igin mit ihren Jungfrauen und Dienern, wie auch
 ihrer Kammermeisterin, da rufte er abermal:
 Aepfel von Damasco; die Königin sprach: Wie
 gibst du einen? Er sagte: Um drey Cronen. Sie
 sprach: Was haben sie dann vor Tugenden, daß
 du sie so theuer gibst? Er sprach: Sie geben einem
 Menschen Schöne, darzu scharffe Vernunft. Da
 das die junge Königin Agrippina hörte, da befahl
 sie ihrer Kammermeisterin, daß sie zween kaufte,
 wie sie auch thäte. Andolosia legte seinen Kram
 wieder ein, denn ihm wollte niemand mehr abkau-
 fen. Als nun die Königin heim kam, wartete sie
 nicht lang, und aß die zween Aepfel, und so bald
 sie die gegessen hatte, von Stund an wuchsen ihr
 zwey

zwei grosse Hörner, mit einem grossen Hauptwebe, daß sie sich auf ihr Bett legte. Da sich nun die Hörner geschlossen, und das Hauptweh nachliesse, stund sie auf, gieng vor den Spiegel, und da sie sahe, daß sie so zwei ungestalte hohe Hörner hatte, zoge sie mit ihren beyden Händen daran, und wolte sie heraus reissen; da es aber nicht seyn konnte, ruste sie zweyen edlen Jungfrauen. Als sie die Königin also sahen, erschracken sie sehr, und segneten sich, als ob es von bösen Leuten herrührete. Sie sprachen: Gnädige Königin! wie ist das zugegangen, daß Ihre Majestät Person eine solche Ungestalt empfangen hat? Sie sagte, sie wüßte nicht, wo es herrühre; entweder seye es eine Züchtigung von Gott, oder komme von den Aepfeln von Damasco her, so ihr der unaetreuse Krämer zu kauffen geben. Jetzt ist guter Rath theuer, wie man den Hörnern abhelfe. Die Mägde zogen hart daran, das lidte sie mit Gedult, es half aber nichts, da bekümmerte sie sich je länger je mehr, und sprach: O ich elende Creatur! was nuztes mich nun, daß ich eines Königs Tochter bin? woher hatte ich den Preis der Schönheit vor andern Weibs Personen, jezo aber sehe ich einem unvernünftigen Thier gleich. O daß ich nie gebohren wäre! Kan man mir dieser Ungestalt nicht abhelffen, so will ich mich selbst in der Dlnis ertränken. Der obersten Jungfrauen eine sieng an sie zu trösten, und sprach: Gnädige Königin! seyd doch nicht so verzagt; Gleichwie ihr die Hörner überkommen, also wird man euch auch wieder davon abhelffen können. Schicket nur nach hoch erfahrenen Aertzten, die werden euch sagen, woher die Sach rühre, und wie ihm am besten abzuhelffen

helffen sene. Diese Rede gefiel ihr wohl, und sprach: So haltet nur die Sachen in geheim, und wann jemand nach mir fragt, so saget nur, ich sene ein wenig unpäßlich, ihr dürfet niemand vor mich lassen, und die alte Kammer-Magd solle indessen nach erfahrenen Aerzten fragen, und zwar also: sie habe eine Person, so ihr nahe verwandt der seyen zwey Hörner gewachsen, ob sie sich getrauen, dieselbe zu vertreiben oder nicht. Da die Aerzte das hörten, verwunderten sie sich sehr, daß einem Menschen sollten zwey Hörner gewachsen seyn, deßwegen begehrte ein jeder zuerst das Mensch zu sehen; Die Magd sprach: Ihr dürft die Person nicht berehen, es wäre dann Euch, daß sich einer getraute zu helfen, demselben wird auch wohl belohnet werden. Es begehrte sich aber keiner zu unterfangen, daß er die Hörner vertreiben wollte; ein jeder sagte: Ich hab es niemalen gesehen, gelesen noch gehört. Da die Aerzte also sprachen, lehrte sie betrübt gen Hof.

Wie Andolosia sich als ein Arzt verstellte,
der Königin ein Theil Hörner vertrieb, dadurch
er wieder zu seinem Seckel und Wunsch-
Hütlein gelanget.

Da begegnete ihr Andolosia, der ware als ein Doctor angethan, mit einem rothen Scharlach-Rock in einem grossen rothen Baret, verstellte sich mit einer grossen Nasen, und sprach: Liebe Schaffnerin, ich sehe, daß ihr in drey Häuser der Aerzte gewesen, habt ihr Rath funden nach eurem Begehren? zürnet nicht, daß ich frage, den ich bin auch ein Doctor der Arzney, könnt ihr mich brauchen, so sagets,

zwei grosse Hörner, mit einem grossen Hauptwehe, daß sie sich auf ihr Bett legte. Da sich nun die Hörner geschlossen, und das Hauptweh nachliesse, stund sie auf, gieng vor den Spiegel, und da sie sahe, daß sie so zwet ungestalte hohe Hörner hatte, zoge sie mit ihren beyden Händen daran, und wolte sie heraus reissen; da es aber nicht seyn konnte, ruste sie zweyen edlen Jungfrauen. Als sie die Königin also sahen, erschracken sie sehr, und segneten sich, als ob es von bösen Leuten herrührete. Sie sprachen: Gnädige Königin! wie ist das zugegangen, daß Ihre Majestät Person eine solche Ungestalt empfangen hat? Sie sagte, sie wüßte nicht, wo es herrühre; entweder seye es eine Züchtigung von Gott, oder komme von den Aepfeln von Damasco her, so ihr der unaetreue Krämer zu kauffen geben. Jetzt ist guter Rath theuer, wie man den Hörnern abhelfe. Die Mägde zogen hart daran, das lidte sie mit Gedult, es half aber nichts, da bekümmerte sie sich je länger je mehr, und sprach: O ich elende Creatur! was nützes mich nun, daß ich eines Königs Tochter bin? woher hatte ich den Preiß der Schönheit vor andern Weibs Personen, jezo aber sehe ich einem unvernünftigen Thier gleich. O daß ich nie geboren wäre! Kan man mir dieser Ungestalt nicht abhelffen, so will ich mich selbst in der Dnns ertränken. Der obersten Jungfrauen eine sieng an sie zu trösten, und sprach: Gnädige Königin! send doch nicht so verzagt; Gleichwie ihr die Hörner überkommer, also wird man euch auch wieder davon abhelffen können. Schicket nur nach hoch erfahrenen Aerzten, die werden euch sagen, woher die Sach rühre, und wie ihm am besten abzu-
helffen

helfen seye. Diese Rede gefiel ihr wohl, und sprach: So haltet nur die Sachen in geheim, und wann jemand nach mir fragt, so saget nur, ich seye ein wenig unpäßlich, ihr dürft niemand vor mich lassen, und die alte Kammer-Magd solle indessen nach erfahrenen Aerzten fragen, und zwar also: sie habe eine Person, so ihr nahe verwandt der seyen zwey Hörner gewachsen, ob sie sich getrauen, dieselbe zu vertreiben oder nicht. Da die Aerzte das hörten, verwunderten sie sich sehr, daß einem Menschen sollten zwey Hörner gewachsen seyn, deßwegen begehrte ein jeder zuerst das Mensch zu sehen; Die Magd sprach: Ihr dürft die Person nicht berehen, es wäre dann Sach, daß sich einer getraute zu helfen, demselben wird auch wohl belohnet werden. Es begehrte sich aber keiner zu unterfangen, daß er die Hörner vertreiben wollte; ein jeder sagte: Ich hab es niemalen gesehen, gelesen noch gehört. Da die Aerzte also sprachen, kehrte sie betrübt gen Hof.

Wie Andolosia sich als ein Arzt verstellte,
der Königin ein Theil Hörner vertrieb, dadurch
er wieder zu seinem Sackel und Wunsch-
Hütlein gelanget.

So begegnete ihr Andolosia, der ware als ein Doctor angethan, mit einem rothen Scharlach-Rock in einem grossen rothen Baret, verstellte sich mit einer grossen Nasen, und sprach: Liebe Schaffnerin, ich sehe, daß ihr in drey Häuser der Aerzte gewesen, habt ihr Rath funden nach eurem Begehren? zürnet nicht, daß ich frage, den ich bin auch ein Doctor der Arzney, könnt ihr mich brauchen, so sagets,

es muß ein seltsames Gebrechen seyn, wann ich mit der Hülfe Gottes nicht wüßte zu helfen, und den Menschen gesund zu machen. Die Hofmeisterin gedachte, Gott hat dir den Doctor zugewiesen, deswegen saate sie zu ihm: Es seye einer vornehmen Person ein Saade zu estanden, daß ihr zwey Hörner aus dem Kopf gewachsen, wie Geiß. Hörner, wann er nun zu helfen wisse, so werde ihm wohl gelohnet werden. Der Doctor fieng an herzlich zu lachen, und sprach: Ich habe eine besondere Kunst, die Hörner zu vertreiben, ohn alles Weh, doch muß es Geld kosten, ich weiß auch die Ursach, woher die Hörner entspringen. Sie fragte: Lieber Herr Doctor! wovon kommt dis wunderbarlich Gewächs? Der Doctor antwortete der alten Kämmerin: Es kommt von dem, wan ein Mensch dem andern grose Unreu beweist, und sich der Bosheit noch freuet, daher entspringen die Hörner; die Bosheit muß an einem Ort ihren Ausfluß haben, mithin ist es dem Menschen besser, es komme oben heraus, als wann ihm die Sach in den Leib jöge. Dann könnte es ihm gar das Herz abstossen, da wäre er gar des Todes. Es ist noch nicht zwey Jahr, daß ich an des Königs von Hispanien Hof gewesen, da war ein mächtiger Graf, der hatte ein überaus schöne Tochter, von ganz zarter Complexion, derelben stießen auch zwey sehr grose Hörner auf worüber alle ihre Anverwandten in grose Verlegenheit gesetzt worden, dieselbe habe ich ihr glücklich vertrieben. Da die Hofmeisterin die Rede des Doctors gehört, hatte sie schon genug, sie fragte, wo er logire, sie wolle bald zu ihm kommen? Er sagte; Bey dem Schwangen könne sie fragen nach dem Doctor mit
der

der langen Nasen, wiewohl er einen andern Namen habe, jedoch so kenne man ihn am besten. Die Hofmeisterin gieng gleich heim, mit unsäglichen Freuden zu der betrubten Königin, und sprach: Gnädige Königin! seyd frölich und guten Muths, eure Sach wird bald besser, und erzählte wie sie drey Doctores ohne Trost gehen lassen, darnach habe sie einen gefunden, der sie wohl getröstet, erzählte alles, wie der Doctor mit ihr geredt hätte, was er für Wissenschaft habe, auch wie er einer Gräfin geholfen. Er hat mir auch gelagt, woher die Hörner entspringen, welches ich glauben kan. Die traurige Königin, so auf ihrem Bett lag, sprach zu der Hofmeisterin: Warum hast du den Doctor nicht mit dir hergebracht, da du weißt, daß ich der Hörner so gerne los wäre? Gehe eilends hin, sage, daß er mit bringe, was zur Sachen gut seye und nichts spare, bringe ihm auch mit die hundert Eronen, und so er mehr bedarf, so gib ihm, so viel er begehret.

Die Hofmeisterin brachte dem Doctor die hundert Eronen, und sprach: Nun leget Fleiß an, dann zu der Person, dahin ich euch führen will, müßet ihr nur bey Nacht kömen, und es niemand sagen denn ihr eigen Vatter und Mutter wissens nicht. Der Doctor sprach: Diffsals seyd ihr sicher, es soll von mir nichts auskommen, ich will mit euch gehen, doch muß ich vor in die Apotheck, und kaufen, was noth seyn wird zu brauchen, wollet ihr da warten, oder über zwey Stunden wieder kömen? Sie sagte: sie wollte auf ihn warten, dann sie dürfe ohn ihn nicht heim kömen. Also gieng der Doctor mit der grossen ungestalten Nasen, in eine Apotheck, kaufte ein wenig Rhebarbaram, ließ da einen halben Apfel mit

Zucker u. Rhebarbara überziehen, that dartzu viel wohl- / schmeckende Dinge, die lieblich zu schmecken und zu essen waren, kauft in eine Büchsen ein wenig wohl- / schmeckender Salben, und nahm zu ihm gute Bism, kam wieder zu der Hofmeisterin, die führte ihn bey der Nacht zu der Königin, die lag auf ihrem Bett hinter den Umhängen, sie empfing ihn ganz krattlos, als ob sie sehr krank wäre. Der Doctor sprach: Gnädiges Fräulein! seyd getrost, mit der Hülfe Gottes und meiner Kunst sollen eure Sachen bald gut werden. Nun richtet euch auf, und laßt mich sehen und greiffen eure Gebrechen, so kan ich euch desto besser helfen. Agrippina schämte sich sehr daß sie die Hörner sollte sehen lassen, doch setzte sie sich auf in dem Bette. Der Doctor greift die Hörner tapfer an, und sprach: Man muß an jedes Horn ein Säcklein von Belz aus einer Affen- Haut haben, dieselbe will ich salben und warm überlegen. Die Hofmeisterin ließ gleich etnen alten Affen am Hof tödten, und brachte die Haut; da wurden zwey Säcklein gemacht, nach des Arztes Rath, der salbte die Hörner mit dem Affen- / Schmalz zoge ihr die belzene Säcklein darüber, und sprach: Gnädiges Fräulein! iezo werden die Hörner bald lind werden, man muß sie durch Stulaänge verreiben, daher habe ich Confect mitgenommen, das müßet ihr essen, und darauf ein Schläfflein thun, so werdet ihr gewahr. daß sich die Sach bald zur Besserung schicken wird. Agrippina that als eine Kranke, die gern genesen wäre: und was ihr der Doctor gab, war ein halber Apffel, der die Hörner vertriebe, und als sie den gegessen hatte, wirkete die Kraft der Rhebarbara in ihrem Leib, das sie zu Stul triebe.

Da

Da sie nun wieder an ihr Bett kam, sprach der Doctor: Lasset uns sehen, ob die Arznei etwas Gutes gearbeitet habe, griff oben an die belzene Säcklein, da waren die Hörner um den vierdten Theil verschwunden. Agrippina war der Hörnern so feind, daß sie solche nicht mochte angreifen, doch, da man ihr sagte, wie sie verschwunden, griff sie daran, und befand wol, daß sie kleiner worden, darüber freuete sie sich sehr, und bate den Doctor, daß er fernerhin Fleiß anlege. Noch heut Nacht komme ich wieder, sagte er, und bringe, was Noth ist. Gienq in die Apotheck, ließ ihm wieder einen halben Apffel überziehen, und ihm einen andern Geschmack machen. Er ward wieder bey der Nacht zu der Königin geführt, salbte ihr die Hörner, und ließ die Säcklein kleiner machen, daß sie den Hörnern wohl anlagen, gab ihr Confect, biß sie schlief. Und da sie ihre Stulgänge gehabt, besahen sie die Hörner, da waren sie halb verschwunden; hatte sie sich vorher gefreuet, so freuete sie sich jetzt noch mehr, und bate den Doctor, daß er nicht abließ, sondern fleißig arbeitete, sie wollte ihm seine Arbeit wohl belohnen; da sagte er, wie er die zwo Nächte gethan hätte, so thue er auch die dritte. Da er aber bey ihr saß, u. sie schlief, gedachte er, zwey oder drey tausend Cronen wären einem andern Arzt ein grosser Lohn, noch ist es gar nichts zu schätzen gegen dem, das sie von mir hat; ehe daß ich die Hörner vertretbe, so will ich anders mit ihr reden, und ihr meine Meinung sagen; will sie es nicht befolgen, so will ich ihr ein Confect machen, daß die Hörner wieder so lang werden, als vorher, und hernach in Islandern fahren, will sie der Hörner los werden, so kan sie zu mir kommen, und

mitbringen, was ich begehre. Bey solchen Gedan-
ken kam die Hofmeisterin mit einem Licht, und woll-
te sehen, was die Königin that, da schlief sie.

**Wie Androsia sich ungefehr buckte, sein
Baret aufzuheben, und sein Wunsch-Hütlein
findet.**



Der Doctor hatte sein Baret abgezogen, das ent-
fiel ihm, und als er sich buckte, dasselbe aufzu-
heben, siehet er ungefehr vornen unter der Bett-
statt das Wunsch-Hütlein liegen, auf welches
niemand Acht hatte, weil seine Tugend verborgen
ware. Die Königl. the Prinzessin selbst wußte nicht,
daß sie durch Kraft dieses Hütteleins wieder nach
Haus kommen ware, sonst hätte sie es an einen an-
dern Nagel gehänget. Der Doctor schickte inzwi-
schen die Kammermeisterin nach einer Büchse, dar-
innen Arzney war, da hub er das Hütlein eilends
auf

auf, behielt es unter seinem Rock, und dachte, könnte mir doch der Seckel auch werden, indem erwachte die Königin, und legte sie schon an. Der Doctor zog ihr die Säcklein von den Hörnern, da waren sie sehr klein, worüber sich die Königin sehr erfreuete. Die Hofmeisterin sagte: Es ist noch um eine Nacht zu thun, so ist sie genesen, da können wir doch des ungestalten Doctors mit der langen Nasen ab, er möchte einem alle Männer entaiden. Da er das Hüttlein hatte, sagte ein Mädliges Fräulein! ihr sehet wohl, wie sich eure Sachen gebessert haben, nun ligt es noch an dem, die Hörner aus der Hirnschalen zu vertreiben, darzu gehören köstliche Sachen und wo ich sie nicht finde, so muß ich selbst reisen, oder einen andern Doctor, der die Sache versteht, darum ausschicken, darzu gehöret viel Geld; auch möchte ich gern wissen was ihr mir zu Lohn geben wollt, wenn ihr der Hörner abkomet, daß euer Kopf wieder so glatt wird, als er zuvor gewesen ist. Die Königin sagte: Ja befinde wohl, daß eure Kunst gerecht ist, dahero bitte ich, helfet mir, und spahret kein Geld. Der Doctor sprach: Ihr saget wohl, ich solle kein Geld sparen, aber ich habe keins. Ob nun gleich Agrippina einen solchen Seckel von ihm hatte, den man nicht erschöpfen konnte, so war sie doch so karg, daß sie an ihrem eignen Leib sparen wollte. Endlich giengen sie allgemach über ihre Truchen die bey dem Bette stund, wo ihre allerliebste Kleinodien u. auch der Seckel an einem starken Gürtel angebunden war, den gürtete sie um, u gieng herfür zu dem Tisch, so bey einem schönen Fenster stund, sieng an zu zehlen; u. als sie bey drehhundert Eronen gezehlt hatte, suchte der Doctor unter seinem

Reck, als ob er einen Seckel suchte, darein er das Geld thun wollte, erwischte er das Hüttlein, warf das Raret hinweg, setzte das Hüttlein auf, und saßte die Königin an, wünschte sich mit ihr in einen wilden Wald. Da keine Leute waren, solches geschah von Stund an durch die Kraft des Hüttleins.

Als Agrippina hinweg geführt war, da lief die alte Hofmeisterin zu der alten Königin, und sagte ihr, wie Agrippina abermal wäre hinweggeführt worden, und wie ihr mit den Hörnern und dem Arzt ergangen, darüber erschrock die alte Königin sehr, doch dachte sie, sie ist das vorige mal bald wieder kommen, vielleicht geschieht es dñmal auch also, sie hat doch den Seckel auch bey ihr, daraus sie jedermann wohl belohnen kan, da hilft man ihr auch desto baldter wieder heim. Als sie nun den Tag und die Nacht warteten, sie aber nicht wieder kam, gieng es der Königin, als ihrer Frau Mutter zu Herzen, daß sie so liederlich solle um ihre Tochter gekommen seyn, gieng sie mit traurigem Herzen zu dem König, u. erzählte ihm den ganzen Verlauf.

Der König sprach: O das ist ein weiser Doctor, der kan mehr, als andere Doctores, es ist niemand, denn Andolosia, den ihr so fälschlich belogen habt. Es ist leicht zu erachten, daß derjenige, der ihm solches Glück verliehen, ihm auch so viel Weisheit verleihen werde, daß er wieder zu seinem verlohrenen Seckel kommen könne. Das Glück will nun haben, daß er allein solchen Seckel besitze, und sonst niemand. Es sind viel Engelländer, und ist nur ein König darunter, das bin ich, welches mir von Gott und dem Glück verliehen ist. Eben also ist es Andolosia auch verliehen, daß er allein den Seckel haben soll

soll und sonst niemand, hätten wir nur unsere Tochter wieder, so wäre alles recht.

Die Königin sprach: Herr! seyd so gültig, und sendet Botten aus, ob man irgend möcht erforschen, wo sie seye, damit sie nicht in Armuth und Elend läme. Der König sprach: Ich sende keine Botten aus, denn er wäre eine Eclande, daß wir sie nicht besser in Obacht genommen hätten.

Als nun Andolosia in dem wüsten Wald war, und Agrippina allein, sahen sie keinen Menschen um sich, da warf er den Doctor-Rock ganz grimmig von ihm nieder, that auch die grosse wüste Noe von sich weg, und trat freymüthig vor die schöne Agrippina, alsobald erkannte sie, daß er Andolosia war, worüber sie so sehr erschrocken, daß sie nicht mehr reden konnte, dann er war ganz ergrimmet, dahero glaubte sie, er würde sie gewiß tödten.

Bald nahm er ein Messer und schnitt den Gürtel von dem Leib, riß sein Wammes auf und strickte den Seckel an das Ort, da er vorher gewesen war, das alles sahe die arme Agrippina mit der größten Angst, damit sie umgeben war, an Andolosia fieng an, aus grossem Zorn zu reden, und sprach: O du ungetreues Weibsbild! nun bist du in meiner Gewalt, jezo will ich solche Treue mit dir theilen, wie du mit mir gethabet hast, da du mir den Seckel abtrannst, und einen falschen an seine Statt stricktest, jezu und siehest du, daß er wieder an seine alte Statt kommen ist, laß dir nun deine Mutter und die alte Hofmetherin helfen, und dir solche scharfe Getränke eingeben, womit du mich betrogen hast; wären dieselb holden beyde bey dir, sie wären nicht vermögend, daß sie den Seckel mehr von mir bräch-

ten. Agrippina! was dachte doch dein Herz, daß du mir so groſſe Untreu erwieſeſt, da ich dir doch treu war? Ich hätte meine Seele, Leib und Guth mit dir getheilet, wie konnteſt du es über dein Herz bringen, einen ſo männlichen Ritter der da alle Tage um deinetwillen ſtach, ſcharf rennete, und alle männliche Ritter Spiel getrieben hat, in ſo groſſe Armuth und Elend zu bringen? Es wäre keine Erbarmung gegen mir; Der König und die Königin trieben nur ihren Sport und Faſtnacht. Spiel mit mir, welches ich nicht verſchmerzen kann, weil ich durch ſolches Uebel, ſo du an mir vollbracht haſt, ſchier in Verzweiflung gerathen, daß ich mich ſelbſt erhenkt hätte; Und wann ſolches geſchehen wäre, ſo wäreſt du eine Urfach geweſen, daß ich um Leib und Seel, Ehrund Guth gekommen wäre; Und da du den Seckel in deiner Gewalt hatteſt, und dir geſaat ward, daß ich gar nichts mehr hätte, und alle meine Bediente abſchaffen und allein heimreiten mußte, ſandteſt du mir nicht einmal ein Zehr-Geld, damit ich ehrlich und Standes-mäßig zu dem Meinigen hätte gelangen mögen. Nun ſprich dir ſelbſt das Urtheil, ob ich nicht mehr Erbarmung mit dir gehabt habe, als du mit mir? Agrippina, die alles Schreckens voll war, und nicht wußte, was ſie ſagen ſollte, ſah auf den Himmel, und mit erſchrockenem Herzen ſie an zu reden, und ſprach: O tapferer, ſtrenger Ritter Andoſia! ich beferne, daß ich mich mit meiner Unbarmherzigkeit ſchwehrlich gegen euch vergangen, daher bitte ich euch, ihr möchet doch anſehen die Blödigkeit, Leidſinnigkeit und Unwiſſenheit, worzu das weibliche Geſchlecht von Natur mehrers, als das männliche

che geneigt ist, ihr wollet mir doch die Sache nicht
 auf das ärgste ausrechnen, sondern euren Zorn ge-
 gen mir arme Tochter ablegen, nicht Böses mit Bö-
 sem vergelten, welches einem strengen adelichen Rit-
 ter wohl anstehet. Er sprach: Der Schaden und
 Angelegenheit, so mir von dir zugefügt worden, sind
 noch in so frischem Angedenken, daß ich dich unver-
 zehrt nicht lassen kan. Sie antwortete: O Andolosia!
 bedenket euch besser, was würdet ihr für Ueibre
 davon tragen, wann ihr ein armes Weibstild, so ihr
 allein, in einer Wildnis, und als eine Gefangene,
 habet, würdet verletzten? Andolosia sprach: Wolan,
 ich will meinen Zorn fahren lassen, und verspreche
 dir bey meiner ritterlichen Treue, daß ich dich we-
 der an deinen Ehren noch an deinem Leibe verletzten
 will. Du hast aber noch ein Zeichen von mir, das
 wirst du wohl von meiner wegen bis in dein Grab
 tragen müssen, damit du an mich gedenkest. Agrip-
 pina war noch mit so grosser Sorge und Angst um-
 geben, daß sie ihrer Hörner ganz vergessen hatte.
 Da sie aber Andolosia ihres Leibes und Ehren ver-
 sichert hatte, kam sie besser zu ihr selbst, und sprach:
 O wollte Gott! daß ich meiner Hörner los, und
 wieder in meines Vaters Pallast wäre. Da Ando-
 losia hörte, daß sie wieder anfieng zu wünschen,
 fiel ihm das Hütlein bey, welches hart an ihr lag,
 dasselbe zuckte er geschwind an sich; dann wann sie
 es nur aufgehebt hätte, wäre sie abermal samt dem
 Hütlein dahin gewesen; daher nahm er dasselbe,
 und strickt es hart an seinen Gürtel, woraus Agrip-
 pina merken konnte, daß sie schon zwey mal durch
 dessen Kraft hinweg geführet worden war, lamen-
 tirte und dachte bey sich selbst: Diese beyde: Kleino-
 dien

dier hast du in deiner Gewalt gehabt, und bist
 liederlich wieder darum gekommen! doch dorste
 ihren Zorn gegen Andolosia nicht merken lassen.
 dahero bat sie ihn nur, daß er sie möchte der Hörner
 entledigen, u. wieder zu ihrem Vater heim bringen.
 Er sprach: Die Hörner mußt du haben, so lang du
 lebst. Aber deines Vaters Pallast will ich dich
 nahe bringen, daß du denselben sehen kanst, weiter
 gehe ich nicht. Sie bate ihn zum andern und drit-
 ten mal, es half aber alles nichts.

Wie Andolosia die junge Königin Agrippi-
 nam in Hibernien in ein Frauen-Closter thut,
 sie der Abtissin daselbst treulich befohl.

Als Agrippina sahe, daß kein Bitten mehr half,
 sprach sie: Muß ich dann die Hörner also haben
 und so ungestalt bleiben, so begehre ich nicht wieder
 nach Engelland: und daß mich niemand mehr sehe
 so führet mich an ein fremd Ort, da mich niemand
 kennet. Andolosia sprach: Dir wäre nirgend besser
 als bey deinen Eltern. das wollte sie nicht, sonder
 sagte: Führe mich in ein Kloster, daß ich von der
 Welt geschieden sey. Er sprach: Begehrest du das
 und ist es dir Ernst? Sie sprach Ja; hierauf rüstet
 er sich, und führte sie in Hiberniam, nahe am Ende
 der Welt. Daselbst ist auf dem Felde von den Leu-
 ten abgesondert ein schön und grosses Frauen-
 Kloster, darinn lauter Edel-Frauen sind. da ließ er
 sie auf dem Felde allein sitzen, gieng in das Kloster
 zu der Abtissin, und sagte ihr, wie er eine Edle Toch-
 ter mit sich gebracht, die schön und gesund nur da
 ihr etwas an dem Kopf gewachsen wäre, dessen sie
 sich schämte, und nicht bey ihren Freunden bleiben
 wolle.

volle, verlange an einem Ort zu seyn, da sie niemand
kenne; wollt ihr sie nun aufnehmen, so will ich euch
die Pfründe dreyfach bezahlen. Die Aebtiſſin
sprach: Wer hier Pfründt haben will, der muß zwey
hundert Cronen darum geben dann ich halte einer
egltchen eine Magd, und gib ihnen, was sie bedör-
fen, so ihr nun die Pfründt wollt dreyfach bezahlen,
so bringt sie nun her. Andolosia gieng hin, u. brach-
te Agrippinam zu der Aebtiſſin, die empfieng sie.
Agrippina dankte ihr gar züchtigh, und neigte
sich so schön, daß die Aebtiſſin wohl sahe, daß sie von
hohem Stammen geböhren, und gefiel ihr von Ge-
stalt wohl, erbarnte sie, daß die wohl-gestaltete Per-
son die verfluchten Hörner sollte auf dem Haupt
haben, und sprach: Agrippina, begebrest du hie in
diesem Closter deine Wohnung zu haben? Sie ant-
wortete gar demüthiglich: Ja, gnädige Frau Aeb-
tiſſin. Sie sprach: So wirst du mir gehorsam seyn
zur Rotten, und zu allen Zeiten in den Chor gehen,
und was du nicht kanst, daß du es lernen wollest,
dazzu ist dieser Orden nicht hart, welche einen an-
dern Orden, oder einen Ehemann nehmen will, das
mag sie thun, doch das Geld, so man in die Pfründte
gibt, wird niemand wieder. Agrippina sprach: was
des Ehrwürdigen Closters Sitten, Gewohnheit
und alt Herkommen ist, das darf meinerwegen
nicht verändert werden. Also zehlet Andolosia der
Aebtiſſin sechs hundert Cronen, und bat sie, daß sie
ihr ließ Agrippinam bestens empfohlen seyn, das sie
auch versprach, dann sie war froh, daß sie so viel
baar Geld empfangen hatte. Also nahm Andolosia
Abschied von der Aebtiſſin, die sprach zu Agrippina:
Gehe, gib deinem Freund das Geleit. Also gieng er
hin.



hinweg, und da sie zur Pforten kamen, sagte er zu ihr: Nun gesegne dich Gott, der gebe, daß du lang gesund bleibest, und in diesem Kloster ewige Freude erwerbest. Sie sprach: Amen sieng jämmerlich an zu weinen, und sagte: O tapferer strenger Ritter, gedenket doch meiner in kurzer Zeit, den ich kan weder Gott noch der Welt dienen, so unwillig bin ich über die Hörner. Andolosia gieng die Wort zu Herzen, doch sagte er weiter nichts als: Was Gott will, das geschehe, hiemit gieng er seinen Weg. Die betrübte Agrippina schloß die Pforte zu, und gieng zu der Abtissin, die gab ihr eine Kammer ein, und eine Magd zu, die ihr dienete, darinnen sie allein war, dienete Gott, so gut sie konnte, aber ihr Gemüth war nicht bey dem Gebett. Andolosia setzte indessen sein Hütlein auf, und wünschte sich von einem Land zum andern, bis er gen Brugk in Flandern kam, wo alle Kurzweil ist von schönen Frauen, und andern Sachen,

So
rüs
nat
in e
trei
ner
ritt
na
ab
mit
mit
der
wo
spe
los
es
wi
S
un
S
lei
B
mi
ger
di
cke
all
see
ih
er
Un
ge
fie

Sachen, ergözte sich seines Unmuths, so er gehabt, rüstete sich wieder ein, kaufte vierzig schöne Pferde, nahm viel Bediente dazu an, kleidete dieselbe alle in eine Farb, fieng an wieder ritterliche Sachen zu treiben, ritt durch Teuschland, und besahe die schönen Städte, so in dem römischen Reich liegen, und ritte gen Venedig, Florenz und Genua, schickte nach denen Kaufleuten, denen er die Kleinodien abgekauft hatte, bezahlte sie alle baar, saß darnach mit Pferden und Knechten in ein Schiff, und fuhr mit Freuden wieder gen Samagusta zu seinem Bruder, der empfing ihn gar schön, und gefiel ihm gar wohl, daß er so herrlich geritten kam. Und als sie gespeist hatten, nahm Ampedo seinen Bruder Andolosia, führte ihn in seine Kammer, und fragte, wie es ihm ergangen wäre? Da sagte er ihm alle Dinge wie er um das Hütlein auch kommen wäre zu dem Seckel, worüber er von Herzen erschrock, und ganz unruhig bey sich selbst ward. Andolosia band den Seckel von seinem Wammes, zog auch das Hütlein herfür, legte ihm beyde vor, und sagte: Lieber Bruder! hier hast du die beyde Kleinod, laß dir damit wohl seyn, und brauche solche nach deines Herzens Lust, ich gönne dir solche von Herzen, und will dir nichts darein reden. Ampedo sprach: Den Seckel mag ich gar nicht; dann wer ihn hat der muß zu allen Zeiten Angst und Noth haben, wie es unserm seeligen Vater auch ergangen ist, und man von ihm lesen kan. Da Andolosia die Wort hörte, dacht er: Ich will meinem Bruder nichts mehr von dem Ungemach und Unglück erzählen, so ich damit ausgestanden, er möchte sonst zu todt erschrecken. Und fieng an sich mit ihm zu ergözen mit Stechen, Kennen,

nen, Farnzen u. dergleichen. Da er eine Zeitlang zu Samagusta gewesen, gelüste es ihn dem König mit seinen Leuten seine unterthänigste Aufwartung zu machen, von welchem er auch sehr gnädig empfangen ward. Der König fragte ihn, wo er so lang gewesen? Andolosia er, erzte ihm die Königsreiche, so er alle durchwandert hätte, darauf fragte er ihn: Ob er nicht auch kürzlich in Engelland gewesen wäre? Er sagte: Ja, gnädiger König! Ferner sprach er: Der König von Engelland hat eine schöne Tochter, ein einiges Kind, die heißt Agrippina, die hätte ich gern meinem Sohn zu einem Gemahl genommen, wie ich aber berichtet worden, solle die Tochter gar verlohren gegangen seyn sage mir, hast du nichts von ihr gehört ob man sie etwa in dessen wieder gefunden hätte? Gnädiger Herr! sagte Andolosia, hievon weiß ich euer Gnaden am besten zu sagen, es ist wahr, er hat eine Tochter, die auch recht schön ist, und durch etliche Künste der Micromantie ist sie bloß in Hiberniam in ein Kloster, darinnen lauter Edel-Frauen sind, gekommen, daselbst habe ich erst kürzlich die Ehre gehabt, mit ihr zu sprechen. Der König sagte: Ist es nicht möglich, daß sie wieder zu ihrem Vater gebracht würde? Ich bin anfangen alt, dahero möchte ich gern meinem Sohn das Königreich noch vor meinem Tod übergeben. Andolosia antwortete: Gnädiger Herr König! euch und eurem Sohn zu lieb, der aller Ehren werth ist, will ich mich in der Sache bearbeiten, und schaffen daß sie mit der Hülffe Gottes in kurzer Zeit in ihres Vaters Pallast seyn soll. Der König bat ihn, daß er sein Bestes in der Sache thun möchte, und kein Geld spahren, Er wolle es gegen ihm

ihm und den Seinigen in allen Gnaden erkennen. Andolosia sprach: Gnädiger Herr König! wenn ich vierzehn Tag weg seyn werde, so sendet eine ansehnliche Gesandtschaft nach London. so werden sie die Jungfrau und Königin in ihres Herrn Vatters Pallast antreffen. Der König sprach: Andolosia! guter Freund, vollführet die Sach aufs Beste, ich will eine Gesandtschaft dahin abordnen.

Er sprach: Seyd ohne Sorgen, lasset euren Prinzen abcontrefanen, und gebet ihn der Gesandtschaft mit. so werdet ihr hören, daß der König und seine Gemahlin Freud darüber haben werden, ihre schöne Tochter einem so herrlichen Prinzen zu geben. Und da der junge König vernahm, daß Andolosia ihm um ein Gemahl sollte verschickt werden, bat er ihn, Fleiß in der Sache anzuwenden, daß es wohl ausgehe, und keine abschlägige Antwort erfolge, dann er habe schon viel von Agrippina Schönheit rühmen hören. Andolosia versprach allen Fleiß anzuwenden, nahm Abschied von ihm, und ritte mit seinem Volk gen Samagusta zurück, bate seinen Bruder, daß er ihm das Hütlein leihen wollte, er wollte bald wieder kommen, Ampedo war willig, und ließ ihm das Hütlein wieder nehmen. Andolosia befohl seinem Seckelmeister, daß sie sich alle in dessen lustig machen sollten, denn er wolle bald wieder kommen, nahm also das Hütlein, und wünschte sich in die Bludniß, da die Aepfel stunden, davon die Hörner wuchsen, und wieder verschwanden. dahin kam er bald, die Bäume stunden voller schöner Aepfel. Nun wußte er nicht welches die rechte waren, er aß einen, da wuchs ihm gleich ein Horn, darnach aß er einen andern, da verschwand es ihm

wieder, also nahm er derselben mit, fuhr davon, und kam nach Hibernia vor das Kloster, klopfte an, da ward er bald eingelassen und kam zu der Aebtissin, fragte nach Agrippina, er hätte etwas heimliches mit ihr zu reden. Die Aebtissin schickte nach Agrippina, welches sie gern thate, denn sie kannte Andolosiam noch wohl. Und als sie kam, empfing sie ihn schlecht, denn sie wußte nicht, warum er zu ihr kommen war, sie erschrock ob seiner Ankunft. Andolosia sagte: Gnädige Frau! erlaubet Agrippina, ein wenig mit mir allein zu reden. Sie erlaubte ihm gern hierauf gien er mit ihr beiseits, und sagte: Agrippina! bist du der Hörner noch so müd, als du warest da ich von dir gieng? sie sprach: je länger, je mehr. Er sprach: wann du davon quitt und ledig wärest, wohin stünd dir dein Sinn? Sie sagte: Wo soll ich anders hin begehren, denn nach London, zu meinem allerliebsten Herr Vater dem König und Frau Mutter der Königin? Andolosia sprach: Gott hat dein Gebet erhöret, und was du wünschest, dessen wirst du gewärdet; Er gab ihr einen Apfel zu essen, hieß sie ein wenig darauf ruhen, und wieder aufstehen, da waren die Hörner ganz hinweg.

Die Magd, die ihr zugegeben war, die flocht und zleret ihr das Haupt, kam so vor die Aebtissin, und da sie Agrippinam so schön gezieret sahe, rufte sie allen Frauen im Kloster, daß sie Agrippinam sehen sollten, wie sie so schön worden wäre in kurzer Zeit, worüber sie sich alle verwunderten. Andolosia sprach: Laßt euch das nicht Wunder nehmen, Gott vermag alle Ding, ihm ist nichts unmöglich, wem Gott will, wider den mag niemand seyn. Agrippina ist eine Königin, von königlichem Stammen geboh-

ren,

ren, ich will sie ihrem Herrn Vater und Frau Mutter wieder zustellen, und ehe ein Monat vergehet, so wird sie einem jungen König vermählet, einem so schönen Jüngling, dessen gleichen kaum auf Erden lebet, zahlte der Aebstin noch hundert Cronen zum Angedenken, danckte ihr, daß sie Agrippinam so ehrlich gehalten, desgleichen that auch Agrippina, nahmen Abschied, und giengen aus dem Closter. Da er in das Feld kam, rüstete er sich mit seinem Hütlein, führte die junge Königin nach London, zu des Königs Pallast, da kehrte er wieder zurück, denn er scheuete den Pallast, darinn ihm so grosse Untreu begegnet war, gieng nach Samagusta zu seinem Bruder und seinen Dienern.

Wie die schöne Agrippina durch Rath Andolosia dem jungen König in Eypen vermählet ward.

Als nun Agrippina wieder kommen, freuete sich der König und seine Gemahlin sehr, nebst allen Angehörigen, und hielten ein grosses Fest, daß die verlorne Tochter wieder funden war. Sie zierten die Tochter auf das allerköstlichste. Da sie nun in der größten Freude waren, sagte man, es käme eine ansehnliche Gesandtschaft von dem König in Eypen welche auf sich habe, eine Anwerbung zu formiren, daß Agrippina, die Prinzessin, ihrem jungen König vermählet werden möchte. Sie wurden daher gar schön empfangen, und als sie vier Tag daselbst gewesen, schickte der König nach ihnen, sie kamen herrlich, ein jeder nach seinem Stand, ein Herzog, 2. Grafen und Ritter, die fiengen an von der

Heprath zu reden. Da die Königin vernahm, daß es eine Unterredung von Agrippina wäre, fiel ihr das schwer, ihre Tochter so weit von Händen zu geben, und einem, da man nicht wußte, wie er aussehe. Da die Gesandtschaft bey dem König war, begehrte sie, man sollte auch nach der Königin schicken, und als sie kam, zogen sie ihren jungen König im Portrait hervor, und ließen ihn sehen: da sie seine Gestalt sahen, daß er so schön war, sprach der König: Ob es auch so wäre? Da betheureten sie sich, daß er noch viel schöner gestaltet, gerade und lang wäre, auch nicht mehr denn vier und zwanzig Jahr alt, das gefiel ihm sehr wohl. Die Königin nahm das Portrait, brachte es Agrippina, und sagte ihr: Daß man sie einem jungen König vermählen wollte, der noch viel schöner gestaltet wäre, als sie hler sehe, welches Andolosia auch schon bekräftiget hatte: Sie gab dem Gemählde Glauben und ihren Willen darzu; was der König und seine Gemahlin darinnen machten, dem wollte sie gehorsam seyn. Da der König und die Königin Agrippina Willen vernommen, offerirten sie solches der Gesandtschaft von Cypern; die Heprath ward beschlossen, darnach ließ der König viel Schiffe zuriichten, mit allem, was darzu gehöret und schmückte die junge Königin mit köstlichem Gewand und Kleinodien nach allen Ehren aus; als die Schiffe ganz fertig, und alle geladen waren, nahm die junge Königin Abschied von ihrem Herrn Vater dem König, und Frau Mutter der Königin, und sprach: Gnädiger Herr Vater und gnädige Frau Mutter! Der Allmächtige Gott vom Himmel wolle euch in seinem Schutz erhalten, und euch Gesundheit und langes Leben geben,

kniet

kniet vor ihnen nieder mit weinenden Augen, und
 bate, daß, weil es nunmehr in dem seye, daß sie
 von ihnen scheiden müsse, sie hro noch den Elter-
 lichen Segen mittheilen möchten. Der König
 sprach: Agrippina, meine liebste Tochter! der Seg-
 gen des Dreyeinigen Gottes wolle dich vor allem
 Herjelynd bewahren, und dir Frieden, beständige
 Gesundheit, langes Leben, und überhaupt alle selbst
 erwünschte Glückseligkeit verleihen. Der Königin
 Frau Mutter konnte nichts mehrers wünschen,
 deswegen sprach sie nur: Amen. Hemit stund
 Agrippina auf, gieng zu Schiff mit all ihrem Volk,
 jedermann war leid, daß die schöne Königin so bald
 von ihnen schiede, und sie dieselbe nicht mehr sehen
 sollten, fuhren also in Gottes Namen fort, und
 kamen frisch und gesund zu Samagusta in Cypern
 an, daselbst hatte der König eine Herzogin, vier
 Gräfinnen und viel edel Frauen bestellt, welche
 die Königin gar herrlich empfangen. Da war dann
 kein Mangel an köstlicher Speiß und Trank, son-
 dern jedermann hatte genug. Die Fremde, Einhe-
 mische, Jung und Alte wann froh, daß ihrem jun-
 gen König so eine schöne Gemahlin ankommen war.
 Darnach stunden viel Pferde, Kärren und Wagen
 in Bereitschaft, die Königlische Prinzessin Braut
 Standsmäßig zu empfangen. Gleichwie sie zu
 Samagusta von jedermann auf das herrlichste em-
 pfangen worden, so geschah es noch zehen mal herr-
 licher zu Medusa, da der König Hof hielte, von der
 alten Königin, ihrem Frauenzimmer, darnach von
 dem jungen König und seinen Leuten, zogen also
 mit grossen Freuden in den Königlischen Pallast,
 welcher auf das allerköstlichste ausgeziret war, da

fieng sich erst ein köstliches Leben an, und kamen alle Fürsten und Herren, so unter dem König von Cypern stunden, zierlich geritten, und brachten alle herrliche Gaben und Geschenke, ein jeder nach seinem Stand und Vermögen; da war die Hochzeit angefangen, die währete sechs Wochen und drey Tag, zwischen solcher Zeit gab man jedermann genag. Andolosia schenkte unter andern Gaben ein Schif mit Maloasier und Muscaten, der ward getrunken, als ob es Aepfel. Frank gewesen wäre, da war kein Mangel, so lang die Hochzeit währete.

Wie Andolosia mit Rennen und Stechen allezeit das Beste thät, dadurch grossen Dank von Frauen, aber grossen Neid von eilichen Herren erlangte.

So lang die Hochzeit währete, thaten die Fürsten und Herren nichts anders, als Rennen und Stechen, Turniren und Kurzweil treiben, und alle Nacht gab man den Preis dem, der den Tag über das Beste gethan hatte, beyhm Tanz, dem setzte die Königin ein Kränzlein auf, da brauchte ein jeder seinen Fleiß, daß er Ehre einlegte vor der schönen Königin Agrippina. Unter diesen war auch Andolosia, der that allezeit das Beste in allen ritterlichen Spielen und gewan oft den Preis von Frauen und Männern. Zum lezten, da man den Preis ausgeben sollte, gehörte er billig Andolosia, da ward er Ehren halber dem Grafen Theodoro, der von England gekommen war, gegeben, das achtete Andolosia wenig, und gönnete es ihm gern, doch sprach das Volk: Andolosia hätte es besser verdient.

Das

Das kam Grafen Theodor vor, verdroß ihn, und ward ihm neldig, machte derhalben einen Bund mit dem Grafen Eymosi, der sein Raub-Schloß in einer kleinen Insul hatte, nicht weit von Samagusta, wie sie möchten Andolosia Schaden zufügen, oder gar umbringen, damit er von Hof käme, u. keinen Grafen oder Edelman an des Königs Hof mehr pochte. Hier auf redeten sie mit einander ab, wenn er nach der Hochzeit gen Samagusta reiten würde, wollten sie ihn auffangen, seine Diener erstechen, und ihn gefangen gen Eymosi führen, da der Graf sein Schloß hatte, ihn zu martern, bis er ihnen Geld gebe, davon sie köstlich leben möchten, welches auch geschah.

Wie Andolosia nach der Hochzeit heimreiten wollte gen Samagusta, und von zweyen Grafen gefangen, auch seine Diener allesamt erstochen worden.

Als nun die Hochzeit ein End hatte und Andolosia gen Samagusta reiten wolte, fielen ihn die Grafen an, erstachen seine Diener, und führten ihn in die Insul gen Eymosi in ein Schloß, da ward er so wohl verwahret, daß er nicht kunte davon kommen, da versprach er denen, so ihn hüteten, groß Guth zu geben, daß sie ihm davon hülffen; sie wollten aber nicht trauen, vermeinten, wenn er davon käme, so gebe er ihnen nichts; Andolosia durste den Seckel nicht sehen lassen, weil er besörchtete, er möchte darum kommen, war also in grossen Nothen. Die Zeitung kame vor den König, wie Andolosia Diener alle erstochen wären, und niemand wußte, ob Andolosia todt oder lebendig wäre, auch nicht, wer es gethan hätte.



hätte. Die Grafen aber ritten wieder an des Königs Hof, hielten sich still, als ob sie nichts wüßten.

Da nun Andolosia verlohren, ward es seinem Bruder Ampedo kund gethan, der schickte gleich zu dem König, und ließ ihn bitten, daß er hüffe, damit ihm sein Bruder wieder würde. Der König ließ ihm sagen, es wäre ihm leid um seinen Bruder Andolosia, wann er etwas innen würde, wo er wäre, sowohl er allen möglichen Fleiß anwenden, und kein Geld sparen, sollte es gleich sein halbes Reich kosten.

Wie Ampedo das Wunsch = Hütlein zu Stücken hiebe, und verbrennt, daß niemand keine Freud mehr damit haben sollte.

Ampedo bildete sich gänzlich ein, sein Bruder seye wegen des Sackels verlohren gegangen, man werde ihn nun martern, daß er von dem Hütlein auch



auch sagen müßte dörfte also um solches auch kommen, welches nimmermehr geschehen sollte, nahm also im Zorn das Hütlein, zerhackte es in Stücken, warfs ins Feuer, stund dabei, bis es zu Pulver verbrannt, daß niemand keine Freud mehr damit haben sollte. Nun hatte er stetiges Boten unterwegs zum König, und wie viel ihrer kamen, brachten sie doch keine Nachricht von seinem Bruder; niemand wollte wissen, wo er hinkömen war, darüber wurde er so betrübt, daß er in eine tödliche Krankheit fiel, und starb. Darauf ließ der König ausrufen: Wer Andolosiam würde lebendig oder todt bringen, der sollte 100. Ducaten haben. Aber jedermann schwieg still. Hierauf nahm Graf Eymosi Abschied von dem König, und gieng in sein Schloß, da Andolosia gefangen lag, den fand er in einem Thurn, und als er den Grafen sahe, freuete er sich, vermeynte Hülff und Gnad zu erlangen, denn er wußte nicht, warum

er gefangen läge, erbote solches mit Leib und Gut zu verschulden. Der Graf sprach: Andolosia du bist mein Gefangener, und mußt mir zusagen, von wannen dir so viel Geld kommt, mache solches kurz, dann da bist in meiner Gewalt. Da Andolosia das hörte erschrock er sehr, und sprach: Zu Famagusta, in seinem Haus da wäre eine Gruben, die hätte ihm sein Vater gezeigt, da er sterben wollte, und wie viel Geld er heraus nehme, so wäre allweg mehr darin, er sollte ihn also gefangen gen Famagusta führen, so wolte er ihm die Gruben zeigen. Daran wolte der Graf kein Genügen haben, nahm ihn aus dem Stock, marterte ihn lang, er blieb aber auf seiner Meinung. Da der Graf merkte, daß er nicht bekennen wolte, ließ er ihn grausam peinigen, daß ihm Andolosia den Seckel benennen mußte. Da der Graf das hörte, nahm er den Seckel von ihm, probirte den, und fand ihn gerecht, aber Andolosiam ließ er wieder in den Stock setzen, und wem der Graf schuldig war, bezahlte er, und kam mit Freuden wieder an des Königs Hof. Graf Theodorus empfing ihn mit Freuden, und erzählte ihm, wie er mit Andolosia umgegangen, und wie er ihn hart gefangen hielt. Da sprach Graf Theodorus: es gefällt mir so nicht, es wäre besser todt, denn lebendig. Ich hab ans Königs Hof vernommen, er sey ein Doctor in der Nigromantia, und könne wohl in Lüften sehen, wann er uns entwischte, dörfte es uns das Leben kosten. Graf Lymosi sagte: Er ligt hart gefangen, und kan niemand schaden, nahmen also Geld aus dem Seckel, so viel sie wollten, und hätte jeder gern den Seckel gehabt, doch wurden sie eins, daß solchen einer ein halb Jahr um das andere haben sollte,

sollte, und dorste keiner den andern Mangel leiden lassen. Nun war Graf Eymosi der älteste, deßwegen hatte er den Seckel das erste halbe Jahr.

Als nun die Grafen Gelds genug hatten, dorsten sie es nicht kecklich brauchen, damit kein Argwohn auf sie käme, und ob sie gleich in Freuden lebten, lag doch der Graf Theodoro allzeit an, Andolosia wäre besser todt denn lebendig, und besorgte, sie kämen um den Seckel, deßwegen sagte er zu dem Grafen, er sollte ihm seiner Knechte einen zugeben, der mit fuhr, und darben schriebe, daß man ihn zu Andolosia in die Gefängniß ließ das that der Graf, und fertigte ihn ab. Also nahm Theodorus Abschied von dem König, und sagte: Er wollte auch diese Länder besuchen, das auch geschähe, und kam in die Insul Eymosi, in das Schloß, da Andolosia lag. Als Andolosia ihn sah, empfing er ihn, wiewohl er sehr schwach und krank war vermeinte auch, der Graf Eymosi hätte Theodorum darum zu ihm gesandt, daß er ihn los liesse, und weil sie den Seckel hätten, würden sie nach ihm nicht viel fragen.

Nachdem man Andolosia seinen Seckel genommen, ward er in dem Gefängniß ermordet.

Da sieng der Graf an und sprach: Sage, Andolosia! hast du keine Seckel mehr, wie du dem Grafen einen geben? Gib mir auch einen. Er sagte: Gnädiger Herr Graf! ich habe keinen mehr, sonst stünde er euch zu Diensten. Der Graf sprach weiter: Man sagt, du seiest ein Doctor in der Nigromantia, und könnest in den Lüsten fahren, warum lässest du die nicht helfen? Er sprach: Gnädiger Herr und Graf! ich

ich kans nicht, den Sackel aber, so ihr beyde von mir habt, will ich euch vor Gott und der Welt überlassen, keinen Anspruch mehr daran haben, bitte dero wegen, daß ihr mich armen Mann erlediget, damit ich nicht so elendiglich sterbe. Der Graf sprach: willst du deiner Seelen Heil betrachten, warum hast du es nicht gethan, da du deinen Hochmuth triebest vor dem König, und uns alle mehr beweisest? Wo sind die schönen Frauen, denen du gedienet hast, die dir den Preiß gaben? Die laß dir jetzt helfen. Du wärest gern loß, laß dichs aber nicht gelüsten, ich will dir davon helfen, führte also den Hüter auf die Seit, bot ihm 50. Ducaten zu geben, daß er Androsiam erwürge, das wollt er nicht thun, und sprach: Er ist ein schwacher Mann, und stirbt bald selbst. Der Graf sprach: Gib mir einen Strick, ich will ihn



erwürgen ich gehe nicht von dañen, er sey dañ todt. Der Knecht wollte es auch nicht thun. Da nahm er
seinen

seinen Gürtel, so er um hat, legte ihn dem Andolosia
 um den Hals, und mit seinem Dolchen wübelt er
 den Gürtel zu, und erwürgete also Andolosiam, gab
 dem Knecht Geld, daß er ihn weg thäte, säumete sich
 hierauf nicht lang, nahm den Weg nach Cypern an
 des Königs Hof, zu dem Grafen Eymosi, der em-
 pfing ihn, und fragte, wie es ihm ergangen wäre,
 wie ihm die Insul und das Land gefiele? Er sagte:
 es gefiel ihm wohl, er fragte ihn heimlich, wie es um
 Andolosia stünde? Er sprach: Es steht um ihn, daß
 wir keinen Schaden mehr von ihm empfangen, ich
 hab ihn selbst erwürgt, und konnte nicht weggehen,
 biß ich wußte, daß er todt war; auf solche Art meinte
 er seine Sachen auf das Beste gemacht zu haben.
 Als nun drey Tag vorbey, da war das halbe Jahr
 aus, daß Graf Theodorus den Seckel auch so lang
 haben sollte, der gieng mit Freuden zu dem Grafen
 Eymosi, und sprach: Nimm so viel Gelds, daß du ge-
 nug hast, dann mir gehört jezund der Seckel, deß
 sich der Graf nicht widerte, und sprach: Ich wills
 gern thun, aber wenn ich den Seckel ansehe, so erbar-
 met mich Andolosia, ich wollt, du hättest ihn nicht ge-
 tödtet, er wäre selbst gestorben. Graf Theodorus
 sprach: Ein Todter macht keinen Krieg. Giengen
 also in die Kammer, da der Seckel war. Graf Theo-
 dorus nahm ihn in die Hand, und wollte anfangen
 zu zehlen, wie er zuvor gethan hatte, da war nichts
 mehr im Seckel, sie wußten aber beyde nicht, daß
 der Seckel die Kraft verlohren hatte, weil Ampedo
 und Andolosia gestorben waren. Da sie aber kein
 Geld fanden, sahe einer den andern an, Graf Theo-
 dorus sagte aus grimmtigen Zorn: O falsche Graf,
 willst du mich also betriegen, und mir einen andern
 Seckel,

Seckel, an statt des guten geben, das leib ich nicht, mache es nicht lang, und bring den rechten Seckel, Er antwortete: Das wäre der Seckel, so er Andolosia genommen hätte, er habe keinen andern, wie es zugienge, wüßte er nicht. Daran wollte Theodorus nicht genug haben, ward also je länger, je zorniger, und sprach: Er wollte ein Böswicht an ihm werden, das würde nicht gut thun, zog damit von Leder. Da das der Graf Eymosi sahe, war er auch nicht faul, und machte ein Gepolter, daß die Knechte die Kammer aufstieffen, die sahen also ihre Herren mit einander sechten, liefen darzuwollen und schieden sie voneinander. Doch war der Graf Eymosi verwundet biß auf den Tod, das sahen seine Diener, und fiengen Theodorum. Das Geschrey kame vor den König, daß die beyde Grafen, so sonst gute Freunde mit einander gewesen, einander bleibrt hätten. Der König sprach beyde in Arrest, um den Ursprung ihrer Handel zu examiniren.

Wie der begangene Mord an Andolosia offenbar, und die beyden Grafen deswegen gerädert wurden.

Der Graf Theodorus wurde alsbald examinirt warum sie beyde mit einander zerfallen, da sie doch vorher so gute Freunde gewesen? Der Graf zauderte anfänglich, doch konnte es anderst nicht seyn, er mußte den ganzen Handel bekennen, wie sie mit Andolosia umgegangen. Da der König ihre gefährliche Rathschläge hörte, so sie an dem frommen Andolosia ausgeführt, betrubte er sich von Herzen, und fällte das Urtheil, man solle sie beyde auf



auf das Rad legen, und ob der Graf Lymosi gleich
 krank wäre, sollte man ihn an die Racht, Statt tra-
 gen, wäre er todt, sollte man ihn also todt auf das
 Rad legen; Und wie das Urtheil ergangen, also
 solle es auch an den zweyen Grafen und Mördern
 vollzogen werden, zur wohlverdienten Strafe
 dessen, was sie an Andolosia verschuldet. Als nun
 die zwey Mörder um des Seckels wegen, mit dem
 sie doch nur eine kurze Zeit ihre Wollust gehabt
 hatten, auf das Rad gelegt, und getödtet worden,
 ließ der König von Stund an die Insul Lymosi,
 nebst darzu gehörigen Städten, Dörfern und
 Schloßern durch seine Völkern einnehmen, beson-
 ders das Schloß, darinnen der fromme Andolosia
 gefangen gelegen, genau examiniren, und diejenige,
 welche Wissenschaft von dem Mord gehabt, und
 solches verschwiegen, ohn alle Barmherzigkeit zu
 dem Schloß heraus hengen, es mochte Mann oder
 Weib

Weib seyn. Man erfuhr auch, daß sie den Zeichnam Andolosia in eine Wasser Gruben, nicht weit von dem Schloß geworfen hatten, den befahl er, heraus zu ziehen, und gen Samagusta zu führen, ließ ihn mit grosser Ehrerbietigkeit daselbst begraben, in die schöne Dohm Kirche, welche sein Herr Vater gestiftet und erbauet hatte. Es war dem alten und jungen König, auch der alten und jungen Königin sehr leide um den getreuen Andolosiam. Und da die beide Brüder Ampeo und Andolosia keine Erben hinterlassen, nahm der König den köstlichen Pallast selbst ein, und fand darinnen arosses Guth, nebst unsäglchen Köstlichkeiten, von Haus, Zier, Kleinodien und Baarschaften. Den Pallast aber bezoge der junge König, hielt darinnen lange Zeit Hof, biß daß sein Herr Vater, der alte König, mit Tod abgieng, da nahm er das Königreich gar ein.

E N D E.

